

Isaac Asimov

Die nackte Sonne



**SCIENCE
FICTION**

Isaac Asimov

Die nackte Sonne

SCIENCE-FICTION-ROMAN

Dieses e-book
ist nicht für
den Verkauf
bestimmt



corrected by dago33

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
THE NAKED SUN
Deutsche Übersetzung von Jesco von Puttkamer
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Verlages Doubleday & Company, Inc.,
New York,
für die Buchgemeinschaft Donauland Kremayr & Scheriau, Wien,
die Bertelsmann Club GmbH, Gütersloh,
die Buch- und Schallplattenfreunde GmbH, Zug/Schweiz,
und die Europäische Buchgemeinschaft Verlags-GmbH, Stuttgart
Diese Lizenz gilt auch für die Deutsche Buch-Gemeinschaft
C. A. Koch's Verlag Nachf., Berlin • Darmstadt • Wien
Copyright © 1957 by Isaac Asimov
Copyright © 1956 by Street & Smith Publications, Inc.
Reprinted from Astounding Science Fiction
© by Awa-Verlag, München
Schutzumschlag: Hans Eder
Druck und Bindung: Wiener Verlag

1

Eine Frage wird gestellt

Hartnäckig kämpfte Tom Baley gegen die Panik an.

Seit zwei Wochen hatte sie sich Tag um Tag gesteigert.

Ja, sogar noch länger. Sie hatte sich seit damals entwickelt, als man ihn nach Washington rief und ihm seelenruhig mitteilte, daß er einen neuen Sonderauftrag erhalten sollte.

Der Ruf nach Washington war an sich schon alarmierend genug gewesen. Er kam ohne nähere Angaben — eine bloße Vorladung —, und das verschlimmerte noch die Angelegenheit. Mit der Aufforderung erhielt er Reisetickets, die ihm die Hin- und Rückreise per Flugzeug vorschrieben — und das verschlimmerte die Sache.

Schließlich war Tom Baley bisher schon viermal in einem Flugzeug gewesen. Einmal hatte er sogar den Kontinent überquert. Wenn also auch eine Flugreise niemals angenehm war, so würde sie doch nicht völlig einen Schritt ins Unbekannte für ihn bedeuten.

Ferner würde der Flug von New York nach Washington nur eine Stunde dauern. Die Maschine würde von der New-York-Rollbahn Nr. 2 abfliegen, die wie alle öffentlichen Rollbahnen schicklich umschlossen war und sich erst dann in die freie, ungeschützte Atmosphäre öffnete, wenn die Fluggeschwindigkeit erreicht war. Landen würde die Maschine auf der Washington-Rollbahn Nr. 5, die gleicherweise geschützt war.

Zudem hatte das Flugzeug, wie Baley genau wußte, keine Fenster. Es würde darin eine gute

Innenbeleuchtung geben, ferner anständige Speisen und alle nötigen Bequemlichkeiten. Der radio-gesteuerte Flug würde sanft vonstatten gehen, und von der Bewegung des Flugzeugs würde er kaum etwas merken, sobald die Maschine in der Luft war.

Er erläuterte das alles sich selbst und Jessie, seiner Frau, die noch niemals geflogen war und solchen Dingen mit Entsetzen gegenüberstand.

»Aber ich mag es nicht«, sagte sie, »daß du ein Flugzeug nimmst, Tom. Es ist unnatürlich. Warum kannst du nicht die Expreßbahn benutzen?«

»Weil das zehn Stunden dauern würde« — Baleys langes Gesicht blickte düster und starrsinnig drein —, »und weil ich ein Mitglied der City-Polizei bin und die Anordnungen meiner Vorgesetzten zu befolgen habe.

Jedenfalls muß ich das tun, wenn ich weiterhin in der Rangklasse C 6 eingestuft bleiben will.«

Darüber ließ sich nicht streiten.

Baley nahm das Flugzeug und hielt seine Augen fest auf den Nachrichtenstreifen gerichtet, der sich gleichförmig und stetig von dem in Augenhöhe angebrachten Gerät abwickelte. Die City war sehr stolz auf diesen Kundendienst: Nachrichten, aktuelle Reportagen, humorvolle Artikel, lehrreiche Einzelheiten, dann und wann auch Erzählungen oder Kurzromane.

Eines Tages würde man statt Streifen Filme bieten, so hieß es — da ja die Betrachtung einer dargestellten Handlung im Film eine weitaus wirksamere Ablenkung des Passagiers von seiner Umgebung bedeuten würde.

Baley hielt den Blick stetig auf den sich abspulenden Streifen gerichtet — nicht nur um der Ablenkung willen, sondern auch, weil es die Etikette so verlangte. Neben ihm befanden sich noch fünf andere Passagiere in der

Maschine — er konnte nicht umhin, das festzustellen —, und jeder von ihnen hatte sein privates Recht auf denjenigen Grad von Angst und Beunruhigung, den ihn seine Natur und Erziehung empfinden ließ.

Baley selbst hätte es bestimmt verabscheut, wenn irgend jemand zudringlich in seine eigene innere Unruhe Einblick genommen hätte. Er wünschte auf keinen Fall, daß fremde Augen seine weißen Fingerknöchel sahen, als seine Hände die Armstützen umklammerten, oder den feuchten Fleck, den sie zurücklassen würden, wenn er sie wegnähme.

Er sagte sich eindringlich: Ich bin allseitig umschlossen.

Dieses Flugzeug ist nichts anderes als eine kleine City.

Aber er konnte sich nicht selbst betrügen. Zu seiner Linken befand sich eine Stahlwand von drei Zentimeter Dicke; er vermochte sie mit dem Ellbogen zu fühlen. Und dahinter — nichts...

Na ja, Luft! Aber das war so gut wie nichts.

Tausend Meilen Nichts in einer Richtung — tausend in jeder anderen. Eine Meile davon, vielleicht auch zwei, senkrecht nach unten.

Fast wünschte er sich, er könnte senkrecht hinunterblicken und die Kuppeln der tief unter Stahl vergrabenen City erspähen, über die er hinwegflog: New York, Philadelphia, Baltimore, Washington. Er stellte sich die wogenden, niedrig gewölbten Haufenkomplexe von Kuppeln vor, die er noch niemals gesehen hatte, von denen er aber wußte, daß sie da waren. Und unter ihnen — bis zu einer Meile tief unter die Erde und Dutzende von Meilen in jeder Richtung — erstreckten sich dann die Citys.

Die endlosen, von Menschen durchschwärmten Korridore der Citys, dachte er, wimmeln von Leben:

Appartements, Gemeinschaftsküchen, Fabriken, Expreßbahnen — alles komfortabel und warm durch das Wirken des Menschen.

Und er selber war mitten in der kalten und gestaltlosen Luft isoliert — in einer kleinen Metallkapsel, die ihre Bahn durch die Leere zog.

Seine Hände zitterten, und er zwang seine Augen, sich auf den Papierstreifen zu konzentrieren und ein wenig zu lesen.

Es war eine Kurzgeschichte, die sich mit der Erforschung der Galaxis befaßte, und der Held war offensichtlich ein Erdmensch.

Baley murmelte aufgebracht vor sich hin — und dann hielt er einen Moment den Atem an, ärgerlich über seinen Fauxpas, ein Geräusch von sich gegeben zu haben.

Es war aber auch wirklich vollkommen lächerlich. Sie leistete kindischer Phantasterei Vorschub — diese Vorspiegelung, daß Erdmensen auch in den Weltraum vordringen könnten. Galaktische Expeditionen! Die Galaxis war ja den Erdmensen verschlossen. Sie war den Astroniden vorbehalten, deren Vorfahren vor vielen Jahrhunderten Erdmensen gewesen waren. Jene Vorfahren hatten als erste die Astro-Welten erreicht — Planeten ferner Sonnensysteme — und sie für bewohnbar befunden. Ihre Nachfahren aber errichteten dann gegen jegliche Einwanderung Schranken. Sie pferchten die Erde und ihre irdischen Vettern ein. Und die City-Zivilisation der Erde vollendete dieses Werk, indem sie die Erdmensen durch eine Mauer von Furcht vor dem freien Raum in den Citys einkerkerte und sie durch diese Wand der Angst sogar von den robotbetriebenen Farm- und Bergbaugebieten ihres eigenen Planeten abspernte.

Dann setzte das Flugzeug auf der Rollbahn auf. Baley

und seine Mitpassagiere traten hinaus und entfernten sich hastig voneinander, ohne sich angeblickt zu haben.

Unterstaatssekretär Albert Minnim vom Justizministerium war ein kleiner, kompakter Mann mit frischer, rosiger Gesichtsfarbe und grauen Haaren; die Konturen seines Körpers waren abgerundet und mit Fett gepolstert. Er strahlte ein Fluidium der Sauberkeit aus und roch unaufdringlich nach Haarwasser. Alles an ihm sprach von den guten Dingen des Lebens, die ihm durch die reichlichen Rationen zufließen, wie sie die hohen Verwaltungsbeamten erhielten.

Baley kam sich dagegen kränklich und mager vor. Er war sich seiner großen Hände, seiner tiefliegenden Augen peinlich bewußt und spürte ein allgemeines Gefühl der Ungehobeltheit.

Minnim sagte freundlich:

»Nehmen Sie Platz, Baley. Rauchen Sie?«

»Nur Pfeife, Sir«, antwortete Baley.

Er zog die Pfeife hervor, noch während er sprach, und Minnim schob eine Zigarre zurück, die er bereits halb zutage gefördert hatte.

Baley bereute seine Worte augenblicklich. Eine Zigarre war besser als gar nichts, und er hätte das Geschenk sehr zu schätzen gewußt. Selbst bei der erhöhten Tabakration, die ihm jetzt dank seiner kürzlichen Beförderung von Rangklasse C 5 zu C 6 zuteil wurde, schwamm er nicht gerade im Überfluß, was Pfeifenfüllungen betraf.

»Bitte stecken Sie sich die Pfeife an, wenn Sie wollen«, sagte Minnim und wartete mit einer Art väterlicher Geduld, während Baley sorgfältig eine genaue Quantität Tabak abmaß und den Pfeifendeckel schloß.

Den Blick auf die Pfeife gerichtet, sagte Baley:

»Man hat mir noch nicht den Grund für meine Berufung

nach Washington mitgeteilt, Sir.«

»Das weiß ich«, antwortete Minnim. Er lächelte. »Das kann ich gleich in Ordnung bringen. Sie werden für einige Zeit einen neuen Sonderauftrag erhalten.«

»Außerhalb von New York City?«

»Ja, ein ziemliches Stück.«

Baley zog die Brauen in die Höhe und blickte mißtrauisch drein.

»Für wie lange Zeit, Sir?«

»Das weiß ich nicht genau.«

Baley dachte an die Vor- und Nachteile einer neuen Beauftragung. Wenn er sich vorübergehend in einer City aufhielt, in der er nicht eingebürgert war, würde er wahrscheinlich ein besseres Leben führen können als das, wozu ihn seine offizielle Rangstufe berechnete. Dabei war es jedoch sehr unwahrscheinlich, daß man Jessie und ihrem Sohn Bentley gestatten würde, mit ihm zu reisen. Man würde zwar gewiß für sie sorgen, dort in New York, aber Baley war an das häusliche Leben gewöhnt und empfand die Idee einer Trennung als sehr unangenehm.

Andererseits wiederum bedeutete ein neuer Sonderauftrag eine spezifische Arbeit — was gut war — und eine größere Verantwortung, als man normalerweise von einem Geheimdetektiv verlangt — was unbequem sein konnte. Baley hatte vor nicht allzu vielen Monaten die Untersuchung der Ermordung eines Astroniden direkt außerhalb von New York geleitet. Der Gedanke an eine neue solche oder ähnliche Aufgabe machte ihn nicht gerade glücklich.

»Würden Sie mir mitteilen, wohin ich reisen soll?« fragte er. »Die Art des Auftrages ? Worum handelt es sich ?«

Dann bemerkte er, daß Minnim jetzt doch eine Zigarre

hervorzog und sie sehr sorgfältig anzündete.

Beim Jupiter, dachte Baley, es bereitet ihm Schwierigkeiten, es mir zu sagen! Er möchte es am liebsten nicht aussprechen.

Minnim nahm die Zigarre aus dem Mund. Er blickte dem Rauch nach und sagte:

»Die Justiz schickt Sie für einige Zeit nach Solaria.«

Einen Moment lang suchte Baleys Gehirn, sich selbst täuschend, den Namen einzuordnen: Solaria, Asien?

Solaria, Australien?

Dann stand er jäh auf und sagte gepreßt:

»Sie meinen — eine der Astro-Welten?«

Minnim blickte ihn nicht an.

»Das ist richtig.«

»Aber das ist unmöglich!« sagte Baley. »Die Astroniden würden einen Erdmenschen nicht auf einer Astro-Welt zulassen.«

»Umstände können manches ändern, Detektiv Baley.

Auf Solaria ist ein Mord geschehen.«

Baleys Lippen verzerrten sich zu einer Art Reflexlächeln.

»Der Fall liegt ein wenig außerhalb unserer Gerichtsbarkeit, nicht wahr?«

»Die Astroniden haben uns um Hilfe ersucht.«

»Uns? Die Erde?« Baley schwankte zwischen Verwirrung und Unglauben. Denn es war undenkbar, daß eine Astro-Welt eine andere Einstellung als tiefe Geringschätzung dem verachteten Mutterplaneten gegenüber einnehmen könnte — oder im besten Falle so etwas wie ein gönnerhaftes soziales Wohlwollen. Die Erde um Hilfe ersucht?

»Die Erde?« wiederholte er.

»Unfaßbar«, gab Minnim zu, »aber es ist Tatsache. Sie möchten, daß ein terrestrischer Detektiv den Fall

übernimmt. Das Gesuch ist über höchste diplomatische Stellen gelaufen.«

Baley setzte sich wieder.

»Warum gerade ich? Ich bin kein junger Mann. Ich bin dreiundvierzig. Ich habe Frau und Kind. Ich könnte niemals die Erde verlassen.«

»Wir haben Sie nicht ausgewählt, Detektiv Baley. Man hat Sie speziell angefordert.«

»Mich?«

»Geheimpolizist Tom Baley, Rangstufe C 6 von der New Yorker City-Polizei. Die Leute wissen genau, was sie wollen. Sie verstehen gewiß, warum man Sie anfordert.«

Baley entgegnete störrisch:

»Ich bin nicht dazu befähigt.«

»Die Astroniden meinen, daß Sie es sind. Die Art und Weise, wie Sie jenen Mord an einem Astroniden aufgeklärt haben, hat ihnen anscheinend imponiert.«

»Sie müssen dabei alles völlig durcheinandergebracht haben. Offenbar ist ihnen meine Arbeit besser erschienen, als sie tatsächlich war.«

Minnim zuckte die Schultern.

»Jedenfalls haben sie nach Ihnen verlangt, und wir haben eingewilligt, Sie zu schicken. Damit haben Sie einen neuen Auftrag. Die Papiere sind alle in Ordnung gebracht worden, und Sie müssen abreisen. Während Ihrer Abwesenheit wird man für Ihre Frau und Ihr Kind sorgen — auf der Ebene der Rangklasse C 7, denn in diese Klasse werden Sie während der Erledigung Ihres Auftrages zeitweilig eingestuft.« Er schwieg bedeutungsvoll. »Bei zufriedenstellender Durchführung könnte diese Einstufung permanent werden.«

Es geschah alles zu schnell für Baley. Mit

ausdrucksloser Stimme, die in seinen eigenen Ohren unnatürlich klang, hörte er sich fragen: »Was für eine Art von Mord? Welches sind die Umstände? Warum können die Leute den Fall nicht selbst erledigen?«

Minnim rückte mit seinen sorgfältig gepflegten Fingern kleine Gegenstände auf seinem Schreibtisch zurecht. Er schüttelte den Kopf.

»Ich weiß nichts über den Mord. Ich kenne die Umstände nicht.«

»Aber wer kennt sie dann überhaupt, Sir? Sie verlangen doch nicht etwa von mir, daß ich völlig blind hinausgehe, wie?«

»Niemand weiß auch nur das Geringste darüber — niemand auf der Erde. Die Solarier haben uns nichts mitgeteilt. Das wird Ihre Aufgabe sein — herauszufinden, was so bedeutungsvoll an dem Mord ist, daß die Leute zu seiner Aufklärung einen Erdmenschen brauchen. Oder besser gesagt: das wird ein Teil Ihrer Aufgabe sein.«

Baley war verzweifelt genug, zu fragen:

»Und wenn ich mich weigere?«

Minnim sagte sanft: »Sie können sich nicht weigern, Detektiv Baley. Sie haben einen Auftrag auszuführen.«

»Für Solaria? Der Teufel soll die Solarier holen!«

»Für uns, Baley, für uns.« Minnim schwieg einen Moment; dann fuhr er fort: »Sie kennen die Position der Erde in bezug auf die Astroniden. Ich brauche nicht näher darauf einzugehen.«

Baley kannte die Situation — ebenso wie jeder Mensch auf der Erde. Die fünfzig Astro-Welten, die alle zusammen eine weitaus kleinere Bevölkerungszahl hatten als die Erde allein, unterhielten nichtsdestoweniger ein militärisches Potential, das vielleicht hundertmal größer

war als das der Erde. Da sich ihre unterbevölkerten Welten auf eine Wirtschaft stützten, die sich völlig auf die Arbeit von positronischen Robotern gründete, war ihre Energieproduktion pro Einzelmensch einige tausendmal größer als die der Erde. Und gerade die Energiemenge, die ein einzelner Mensch produzieren konnte, war es, die sowohl das militärische Potential als auch den Lebensstandard, das Glücksbefinden und alles andere bestimmte.

»Einer der Faktoren«, sagte Minnim, »der dazu beiträgt, uns in unserer Mißlage gefangen zu halten, ist die Ignoranz. Nichts anderes als das: Unwissenheit. Die Astroniden wissen alles über uns. Weiß der Himmel, sie senden genug Missionen zur Erde! Wir jedoch wissen nicht mehr über sie als das, was sie uns erzählen. Kein Mensch der Erde hat jemals auch nur einen Fuß auf eine Astro-Welt gesetzt. Sie werden es jedoch tun!«

»Ich kann nicht...«, begann Baley.

Aber Minnim wiederholte: »Sie werden es. Ihre Position wird einmalig sein. Sie werden auf diese Einladung hin auf Solaria sein und einen Auftrag ausführen, den Ihnen die Astroniden erteilen. Wenn Sie zurückkehren, werden Sie uns Informationen mitbringen, die für die Erde sehr nützlich sein können.«

Baley blickte den Unterstaatssekretär mit düsteren Augen an.

»Sie meinen, ich soll für die Erde spionieren?«

»Von Spionieren kann keine Rede sein. Sie brauchen nichts zu tun, womit die Solarier nicht einverstanden wären. Halten Sie nur Ihre Augen und Ihren Verstand offen. Beobachten Sie! Wenn Sie auf die Erde zurückkehren, werden Spezialisten bereitstehen, um Ihre Beobachtungen zu analysieren und auszudeuten.«

»Ich nehme an, wir befinden uns in einer Krise, Sir«, sagte Baley.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Einen Erdmenschen auf eine Astro-Welt zu schicken ist riskant. Die Astroniden hassen uns. Auch mit dem besten Willen der Welt, und obwohl ich dahin eingeladen wurde, könnte ich einen interstellaren Konflikt hervorrufen. Die Terrestrische Regierung hätte es ohne weiteres vermeiden können, mich hinzuschicken, wenn sie es gewollt hätten. Man hätte ja nur zu erklären brauchen, daß ich krank sei. Die Astroniden haben eine geradezu pathologische Angst vor Krankheiten. Sie würden mich um keinen Preis haben wollen, wenn sie glaubten, ich sei krank.«

»Schlagen Sie dann vor«, fragte Minnim, »daß wir diesen Trick probieren sollten?«

»Nein. Wenn die Regierung kein anderes Motiv dafür hätte, mich dorthin zu senden, so wäre sie auch ohne meine Hilfe auf diese Ausrede oder irgendeine bessere verfallen. Daraus folgt also, daß es die Frage des Spionierens ist, die wirklich die wesentliche Rolle dabei spielt. Und wenn das so ist, dann muß mehr an der Angelegenheit sein als ein bloßes ›Merk-dir-genau-was-du-siehst‹, um das Risiko zu rechtfertigen.«

Baley hatte eigentlich eine Explosion erwartet und würde eine solche als Spannungsentladung auch halb und halb begrüßt haben — aber Minnim lächelte nur frostig und sagte: »Es scheint, daß Sie hinter das Unwesentliche blicken können. Aber ich habe auch von Ihnen nicht weniger erwartet.« Er lehnte sich über seinen Schreibtisch und blickte Baley fest an. »Ich habe für Sie einige Informationen, über die Sie mit niemandem, auch nicht mit anderen Regierungsbeamten, diskutieren

dürfen. Unsere Soziologen sind im Hinblick auf die gegenwärtige galaktische Lage zu gewissen Schlüssen gelangt. Es gibt fünfzig Astro-Welten, unterbevölkert, robotisiert, machtvoll — mit Menschen, die kerngesund und langlebig sind. Wir selbst sind zusammengedrängt, technologisch unterentwickelt, kurzlebig — und werden von den Astroniden beherrscht. Das Verhältnis ist sehr labil.«

»Alles ist labil — auf lange Sicht.«

»Diese Lage ist labil auf kürzeste Sicht. Hundert Jahre — mehr geben uns die Soziologen nicht mehr. Die Situation wird während unseres Lebens noch bestehen bleiben, gewiß — aber wir haben Kinder. Schließlich werden wir Erdmensen für die Astro-Welten eine große Gefahr werden, die sie nicht zulassen können. Wir sind acht Milliarden auf der Erde — Menschen, die die Astroniden hassen.«

»Die Astroniden«, antwortete Baley, »halten uns von den Welten der Galaxis fern, handhaben unseren Handel zu ihrem eigenen Profit, bevormunden unsere Regierung und begegnen uns mit Verachtung. Was erwarten sie also von uns? Dankbarkeit?«

»Das ist wahr — und doch ist der Zyklus unvermeidlich. Aufstand, Unterdrückung — Aufstand, Unterdrückung — und innerhalb des Jahrhunderts wird die Erde als bevölkerter Planet aufgehört haben zu existieren. Das sagen die Soziologen.«

Baley bewegte sich unbehaglich. Man zweifelte nicht an den Soziologen und ihren Rechenmaschinen.

»Aber was erwarten Sie von mir, wenn die Lage tatsächlich so ist?«

»Bringen Sie uns Informationen. Der große wunde Punkt in der soziologischen Vorausberechnung liegt

darin, daß wir zu wenig über die Astroniden wissen. Wir mußten bisher von reinen Annahmen ausgehen; sie gründen sich auf die Astroniden, die sie hierher geschickt haben. Wir mußten uns darauf verlassen, was sie für richtig hielten, uns von sich zu erzählen — und daraus folgt, daß wir ihre Stärken kennen, und nur ihre Stärken. Wir wissen, sie haben ihre Roboter und ihre geringen Bevölkerungszahlen und ihr langes Leben. Aber haben sie auch Schwächen? Gibt es irgendeinen Faktor oder mehrere Faktoren, die die soziologische Unabwendbarkeit der uns drohenden Vernichtung ändern würden — wenn wir nur darüber Bescheid wüßten? Irgend etwas, das unsere Handlungen leiten könnte und die Chance des Überlebens der Erde verbessert?«

»Sollten Sie nicht besser einen Soziologen schicken, Sir?«

Minnim schüttelte den Kopf.

»Wenn wir schicken könnten, wen wir wollten, hätten wir schon vor zehn Jahren jemanden hinaus geschickt, als man zum erstenmal zu diesen Folgerungen kam. Dies ist unsere erste Gelegenheit, jemanden hinauszuschicken; die Astroniden haben nach einem Detektiv verlangt — und das paßt uns durchaus. Ein Detektiv ist auch ein Soziologe — ein praktizierender Soziologe, der nach Faustregeln urteilt —, sonst wäre er kein guter Detektiv.

Ihre Leistungen der letzten Jahre beweisen, daß Sie ein guter sind.«

»Danke, Sir«, sagte Baley mechanisch. »Und wenn ich in Schwierigkeiten gerate?«

Minnim zuckte die Schultern.

»Das ist das Risiko, das jeder Polizeibeamte eingehen muß.« Er winkte ab und ließ das Thema fallen. »Wie das alles auch sein mag — jedenfalls müssen Sie sich auf den

Weg machen. Ihre Abflugzeit ist bereits festgesetzt. Das Raumschiff, das Sie mitnehmen wird, wartet schon.«

Baley versteifte sich.

»Es wartet schon? Wann fliege ich denn ab?«

»In zwei Tagen.«

»Dann muß ich sofort nach New York zurück. Meine Frau...«

»Wir werden mit Ihrer Frau sprechen. Sie darf nichts über Ihren Auftrag erfahren, das wissen Sie doch. Man wird ihr mitteilen, daß sie von Ihnen in der nächsten Zeit keine Nachricht erhalten wird.«

»Aber das ist unmenschlich. Ich protestiere! Ich muß mit ihr sprechen. Vielleicht werde ich sie niemals wiedersehen.«

»Was ich jetzt sage«, antwortete Minnim, »mag noch unmenschlicher klingen — aber stimmt es nicht, daß es niemals einen Tag in Ihrem Berufsleben gibt, an dem Sie sich nicht sagen müssen, daß Sie Ihre Frau vielleicht niemals wiedersehen werden? Baley, wir alle müssen unsere Pflicht tun.«

Baleys Pfeife war schon vor fünfzehn Minuten ausgegangen. Er hatte es bis jetzt nicht bemerkt.

Niemand hatte ihm noch etwas zu sagen. Niemand wußte auch nur das Geringste über den Mord. Ein Beamter reichte ihn zum nächsten weiter — bis zu diesem Augenblick, als er am Fuß eines Raumschiffes stand, noch verwirrt und ungläubig.

Es sah aus wie eine gigantische Kanone, die in die Tiefen des Raumes zielte, und Baley erschauerte krampfartig in der offenen Luft. Die Nacht umschloß ihn — wofür er dankbar war — wie undurchdringliche schwarze Wände, die hoch oben in einer schwarzen Kuppel verschmolzen. Der Himmel war wolkenbedeckt,

und obwohl Baley in Planetaria gewesen war, erschreckte ihn tief ein heller Stern, dessen Glanz plötzlich durch ein Wolkenloch herunterstach und seine Augen traf.

Das Schiff war natürlich ein Raumschiff der Astroniden. Der interstellare Handel lag ausschließlich in den Händen der Astroniden. Er stand jetzt hier allein, knapp außerhalb der City-Grenzen. Man hatte ihn gebadet und geschrubbt und entkeimt, bis man ihn nach Meinung der Astroniden für geeignet hielt, das Schiff zu betreten. Trotzdem schickten sie nur einen Roboter zu ihm heraus — in Anbetracht der Tatsache, daß er hundert verschiedene Krankheitskeime aus der brodelnden City mit sich brachte, gegen die er selbst immun war, die den eugenisch hochgezüchteten Astroniden jedoch gefährlich werden könnten.

Der Roboter ragte undeutlich in der Finsternis vor ihm auf; seine Augen glimmten dunkelrot.

»Geheimdetektiv Tom Baley?«

»Richtig«, erwiderte Baley kurz, während er fühlte, wie sich das Haar in seinem Nacken ein wenig sträubte. Er war Erdmensch genug, um beim Anblick eines Roboters, der Menschenarbeit verrichtete, eine Gänsehaut zornigen Ärgers zu bekommen. Da war zwar der Roboter Daniel Olivar gewesen, sein Partner bei der Untersuchung jenes Astronidenmordes — aber das war etwas ganz anderes, Daniel war...

»Sie folgen mir bitte«, sagte der Roboter, und ein weißer Lichtstrahl überflutete einen Pfad zum Schiff.

Baley folgte ihm. Die Leiter hinauf und ins Schiff hinein ging es, durch lange Korridore und schließlich in einen Raum.

Der Roboter sagte: »Dies wird Ihre Kabine sein, Geheimdetektiv Baley. Man erwartet von Ihnen, daß Sie

die Kabine während der Dauer der Reise nicht verlassen.«

Natürlich, dachte Baley, schließt mich nur hermetisch ab! Haltet mich in sicherem Gewahrsam — isoliert!

»Dort ist ein Wassertank und seine sanitäre Anlage«, sagte der Roboter. »Nahrung wird Ihnen zugestellt.

Bücher-Filme stehen Ihnen zur Verfügung. Die Sichtluken können von dieser Schalttafel aus geöffnet werden. Sie sind zur Zeit geschlossen, aber wenn Sie den Weltraum betrachten wollen...«

Mit einiger Erregung antwortete Baley:

»Alles in Ordnung, mein Junge. Laß die Bullaugen nur verschlossen.«

Der Roboter neigte seinen riesenhaften Metallkörper in grotesker Nachahmung zur respektvollen Verbeugung.

Baley befand sich allein in seiner Kabine und konnte sich endlich in Ruhe über seine Lage klar werden.

Wenigstens war es hier angenehmer als im Flugzeug.

Das Flugzeug hatte er von einem Ende bis zum anderen überblicken und seine Grenzen deutlich sehen können.

Das Raumschiff jedoch war riesig. Es enthielt Korridore, Stockwerke, Zimmer. Es war eine kleine City für sich. Baley vermochte wieder frei zu atmen.

Dann flackerten Lampen auf, und die metallische Stimme eines Roboters klang aus dem Lautsprecher und erteilte ihm genaue Instruktionen, wie er sich gegen den Andruck der Startbeschleunigung schützen sollte.

Bald darauf preßte ihn eine Kraft abwärts auf sein Drucklager, und ein hydraulisches System gab elastisch nach. Das ferne Donnern der Energiedüsen, die von dem Protonen-Mikromeiler zu wilder Wut erhitzt wurden, drang an seine Ohren. Im nächsten Moment ertönte das Zischen zerreißender Atmosphäre; es wurde dünner und

höher und verging nach einer Stunde im Nichts. Das Schiff war im Weltraum.

Am zweiten Tag (oder am dritten? Er vermochte die Zeit nicht zu messen, außer vielleicht durch die Intervalle des Essens und Schlafens) spürte er ein eigenartiges Gefühl. Es war, als ob sein Inneres nach außen gekehrt würde. Es währte nur einen Augenblick, und Baley wußte, daß es ein Transitions-Sprung war — jener seltsam unbegreifliche, beinahe mystische momentane Übergang durch den Hyperraum, der ein Schiff mit seinem gesamten Inhalt von einem Punkt im Raum zu einen anderen, viele Lichtjahre entfernt, versetzte. Einige Zeit Pause — dann erneut ein Sprung; wieder nichts — dann noch einmal.

Baley sagte sich, daß er jetzt Lichtjahre weit von der Erde entfernt sei — Dekaden von Lichtjahren. Hunderte, Tausende von Lichtjahren.

Er wußte nicht, wie viele. Niemand auf der Erde wußte, wo im weiten All sich Solaria befand. Darauf würde er jederzeit wetten. Die Erdmenschen waren unwissend — jeder einzelne von ihnen. Er fühlte sich einsam.

Es kam das Gefühl des Bremsdruckes — und dann trat der Roboter ein. Seine düster-roten Augen überprüften rasch Baleys Haltegurte. Er zog eine Flügelschraube an und unterzog die Einzelheiten des hydraulischen Systems einer kurzen Untersuchung. Dann sagte er: »Wir werden in drei Stunden landen. Sie wollen bitte in dieser Kabine bleiben. Ein Mann wird kommen, um Sie zu Ihrer Wohnstätte zu bringen.«

»Warte«, sagte Baley angespannt. In seinen Gurten liegend, kam er sich recht hilflos vor. »Welche Tageszeit wird es sein, wenn wir landen?«

Der Roboter antwortete sofort: »Nach galaktischer

Standardzeit wird es...«

»Ortszeit, mein Junge. Ortszeit! Beim Jupiter!«

Der Roboter fuhr geschmeidig fort:

»Der Tag auf Solaria ist achtundzwanzig komma fünfunddreißig Standardstunden lang. Die solarische Stunde ist in zehn Dekaden eingeteilt, von denen jede wiederum aus hundert Centaden besteht. Wir werden in einem Flughafen landen, wo der Tag zur zwanzigsten Centade der fünften Dekade fortgeschritten sein wird.«

Baley haßte diesen Roboter. Er haßte ihn wegen seiner Stumpfheit, die ihn den Sinn der Frage nicht verstehen ließ — und weil er nun gezwungen war, die Frage direkter zu formulieren und seine eigene Schwäche bloßzustellen.

Es blieb ihm keine Wahl. Er fragte ausdruckslos: »Wird es noch Tag sein?«

»Ja, Sir«, antwortete der Roboter einfach und verließ den Raum.

Es würde Tag sein! Er würde bei hellem Tageslicht auf die ungeschützte Oberfläche eines Planeten hinaustreten müssen. Er vermochte sich nicht ganz vorzustellen, wie es sein würde. Er hatte von gewissen Punkten innerhalb der City einen Schimmer der Erdoberfläche gesehen; für kurze Momente war er sogar draußen auf ihr gewesen. Immer jedoch hatte er dabei im Schutz von umgebenden Wänden gestanden — oder in Reichweite von einer Wand.

Wo würde er jetzt Schutz finden? Nicht einmal bei den falschen Wänden der Dunkelheit.

Und weil er vor den Astroniden keine Schwäche zeigen wollte — der Teufel sollte ihn holen, wenn er das zuließe! —, versteifte er seinen Körper gegen die Gurte, die ihn sicher gegen den Bremsdruck abstützten, schloß

die Augen und kämpfte hartnäckig gegen die Panik an.

2

Ein Freund taucht auf

Als die Zeit verstrich, glaubte Baley nicht, daß er es noch schaffen würde. Schließlich würde er den Kampf aufgeben müssen, zitternd und erbärmlich. Der Astronide, der ihn holen würde (mit Filtern in der Nase, um die Bakterien fernzuhalten, und mit Handschuhen an den Händen, um eine Berührung zu vermeiden), würde noch nicht einmal Verachtung für ihn empfinden. Er würde ihn einfach verabscheuen.

Baley kämpfte verbissen weiter.

Als das Schiff stoppte und sich die Andruckgurte automatisch lösten, während das hydraulische System in die Wand zurückwich, blieb Baley auf seinem Lager. Er hatte Angst — und war entschlossen, es nicht zu zeigen.

Er blickte störrisch zur Seite, als er das leise Geräusch der sich öffnenden Tür vernahm. Aus dem Augenwinkel sah er eine hochgewachsene Gestalt mit bronzenem Haar eintreten: einen Astroniden — einen von jenen stolzen Abkömmlingen der Erde, die ihr Erbe verleugnet hatten.

Der Astronide sprach.

»Partner Tom!« sagte er.

Baleys Kopf wandte sich mit einem Ruck dem Sprecher zu. Seine Augen wurden rund, und er stand auf, fast ohne es zu wollen.

Er starrte in das Gesicht und sah die breiten, hohen Wangenknochen, die absolute Ruhe der Gesichtszüge, die Symmetrie des Körpers — am meisten aber jenen ruhigen Blick aus gefühllosen, blauen Augen.

»D-Daniel!« rief er.

»Es ist erfreulich«, sagte der Astronide, »daß du dich an mich erinnerst, Partner Tom!«

»Mich an dich erinnern!«

Baley fühlte, wie eine Welle der Erleichterung über ihn hinwegflutete. Dieses Wesen war ein Stück Erde, ein Freund, ein Helfer, ein Retter. Er verspürte ein fast unerträgliches Verlangen, zu dem Astroniden hinstürzen und ihn zu umarmen, ihn zu packen und zu lachen und ihn auf den Rücken zu klopfen und alle die närrischen Dinge zu tun, wie man sie bei zwei alten Freunden sieht, die sich nach langer Zeit wiedersehen.

Aber er tat es nicht. Er konnte es nicht. Er vermochte nur vorzutreten, seine Hand auszustrecken und zu sagen: »Ich glaube nicht, daß ich dich jemals vergessen könnte, Daniel.«

»Das ist angenehm«, antwortete Daniel und nickte ernst. »Wie du sehr wohl weißt, ist es für mich unmöglich, dich zu vergessen. Es ist gut, dich wiederzusehen.«

Daniel ergriff Baley's Hand und drückte sie mit kräftiger Kühle; seine Finger schlossen sich zu einem angenehmen, aber nicht schmerzhaften Druck und gaben die Hand dann wieder frei.

Der Roboter Daniel, der so vollkommen wie ein Mensch aussah, sagte: »Ich habe verlangt, daß ein robotgesteuertes Bodenfahrzeug durch ein Luftrohr mit diesem Schiff verbunden wird...«

Baley runzelte die Stirn.

»Ein Luftrohr?«

»Ja. Das ist die gebräuchliche Technik, die häufig im Weltraum angewandt wird, um Personal und Material von einem Schiff zum nächsten zu überführen, ohne daß eine besondere Schutzausrüstung gegen das Vakuum

nötig wäre. Es will mir scheinen, daß du nicht mit dieser Technik vertraut bist.«

»Nein«, antwortete Baley, »aber ich verstehe, was du meinst.«

»Es ist natürlich ziemlich kompliziert, zwischen einem Raumschiff und einem Bodenfahrzeug eine solche Verbindung herzustellen, aber ich habe darauf bestanden.

Glücklicherweise ist das Unternehmen, für das du und ich eingesetzt sind, eine Mission von hoher Prioritätsstufe. Schwierigkeiten können leicht aus dem Wege geräumt werden.«

»Hat man dich ebenfalls mit der Aufklärung des Mordfalles beauftragt?«

»Bist du darüber nicht informiert worden? Ich bedaure, es dir nicht sofort mitgeteilt zu haben.« Natürlich war in des Roboters perfektem Gesicht kein Anzeichen von Bedauern zu erkennen. »Dr. Han Fastolf, den du während unserer letzten Partnerschaft auf der Erde kennen gelernt hast — und an den du dich, wie ich hoffe, erinnerst —, hat dich als erster als geeigneten Bearbeiter dieses Mordfalles vorgeschlagen. Er stellte jedoch die Bedingung, daß man mich beauftragt, wieder mit dir zusammenzuarbeiten.«

Baley brachte ein Lächeln zustande. Dr. Fastolf war ein Bürger von Aurora, und Aurora war die stärkste der Astro-Welten. Offenbar hatte die Empfehlung eines Auraners viel Gewicht.

Die erste Erregung über Daniels Auftauchen verging allmählich, und der Druck auf Baleys Brust machte sich wieder bemerkbar. Er fuhr fort: »Ein Roboter hat sich während der Reise um mein Wohl gekümmert — ein Roboter...«, ein Hauch von Boshaftigkeit schlich sich in Baleys Ton ein —, »der wie ein Roboter aussieht.

Kennst du ihn?«

»Ich sprach mit ihm, bevor ich an Bord kam.«

»Wie ist seine Bezeichnung? Wie kann ich mit ihm in Verbindung treten?«

»Er heißt RX 2475. Es ist gebräuchlich, auf Solaria für Roboter nur Seriennummern zu verwenden.« Daniels ruhiger Blick glitt zu der Schalttafel in der Nähe der Tür.

»Dieser Kontakt dort wird ihn herbeirufen.«

Baley schaltete den Kontakt ein, und nach weniger als einer Minute kam der Roboter, der wie ein Roboter aussah.

»Du bist RX 2475?« fragte Baley.

»Ja, Sir.«

»Du hast mir vor einiger Zeit mitgeteilt, daß jemand zu mir kommen würde, um mich vom Schiff zu begleiten. Hast du ihn gemeint?« Baley wies auf Daniel.

Die Blicke der beiden Roboter begegneten sich. RX 2475 antwortete: »Seine Papiere weisen ihn als denjenigen aus, der Sie abholen sollte.«

»Hat man dir vorher irgend etwas anderes über ihn mitgeteilt als das, was in den Papieren steht? Hat man ihn dir beschrieben?«

»Nein, Sir. Mir wurde jedoch sein Name genannt.«

»Wer gab dir diese Information?«

»Der Kapitän des Schiffes, Sir.«

»Der ein Solarier ist?«

»Ja, Sir.«

Baley leckte sich die Lippen. Die nächste Frage würde entscheidend sein.

»Welchen Namen nannte man dir?«

»Daniel Olivar, Sir«, antwortete RX 2475.

»Gut gemacht, mein Junge! Du kannst jetzt gehen.«

Eine robotische Verbeugung und eine scharfe

Kehrtwendung — dann ging RX 2475 hinaus.

Baley wandte sich seinem Partner zu und sagte nachdenklich : »Du erzählst mir nicht die ganze Wahrheit, Daniel.«

»Inwiefern, Partner Tom?« fragte Daniel.

»Als ich vorhin mit dir sprach, fiel mir etwas Eigenartiges ein. RX 2475 hatte mir gesagt, ein Mann würde kommen, als er mir mitteilte, daß man mich abholen würde. Ich erinnere mich sehr gut daran.«

Daniel hörte ruhig zu und sagte nichts. Baley fuhr fort: »Ich dachte zunächst, dem Roboter wäre ein kleiner Fehler unterlaufen. Ich überlegte auch, daß man vielleicht tatsächlich zuerst einen Mann damit beauftragt hatte, mich abzuholen, und dann später dich an seiner Stelle schickte, ohne daß RX 2475 von der Änderung etwas erfuhr. Aber du hast gehört, wie ich das nachgeprüft habe. Man hat ihm deine Papiere beschrieben und deinen Namen genannt. Aber man hat ihm deinen Namen nicht vollständig genannt, nicht war?«

»In der Tat hat man ihm nicht meinen ganzen Namen mitgeteilt«, antwortete Daniel.

»Dein Name ist nämlich nicht Daniel Olivar, sondern R. Daniel Olivar, eh? Oder — ohne Abkürzung — Roboter Daniel Olivar.«

»Du hast völlig recht, Partner Tom.«

»Daraus folgt ohne weiteres: RX 2475 wurde niemals darüber aufgeklärt, daß du ein Roboter bist. Man hat ihn glauben lassen, du seist ein Mensch.

Bei deinem echten, menschenähnlichen Aussehen ist eine solche Maskerade ja durchaus nicht unmöglich.«

»Ich finde keine Widersprüche in deinen Folgerungen.«

»Dann wollen wir weitersehen.« Er fuhr fort: »Warum sollte irgend jemand Wert darauf legen, einen armseligen

Roboter an der Nase herumzuführen? Für den bedeutet es doch keinen Unterschied, ob du ein Mensch oder ein Roboter bist. Er befolgt die Befehle in jedem Fall. Eine vernünftige Schlußfolgerung daraus legt also nahe, daß der solarische Kapitän, der den Roboter informierte, und die solarischen Behörden, die den Kapitän benachrichtigten, selbst nicht wissen, daß du ein Roboter bist. Wie ich sagte, ist dies eine vernünftige Schlußfolgerung — aber vielleicht nicht die einzige. Wie ist es, trifft sie zu?»

»Ich glaube, sie trifft zu.«

»In Ordnung. Gut geraten. Nun aber — warum das? Dr. Han Fastolf läßt die Solarier glauben, du seist ein Mensch, als er dich als meinen Partner empfiehlt. Ist das nicht ein gefährliches Unterfangen? Wenn es die Solarier herausfinden, werden sie — gelinde gesagt — ärgerlich sein.

Warum hat man es getan?»

Daniel Olivar antwortete:

»Es wurde mir folgendermaßen erklärt, Partner Tom: Eine Zusammenarbeit von dir mit einem Menschen der Astro-Welten würde dein Ansehen in den Augen der Solarier erhöhen. Eine Zusammenarbeit mit einem Roboter würde es beeinträchtigen. Da ich mit deinen Gewohnheiten vertraut war und gut mit dir zusammenarbeiten konnte, hat man es für vernünftig gehalten, die Solarier in dem Glauben zu lassen, ich sei ein Mensch — ohne sie jedoch durch eine bestimmte Erklärung in dieser Hinsicht ausdrücklich irrezuführen.«

Baley glaubte es nicht. Diese Art von sorgfältiger, liebevoller Berücksichtigung der Gefühle eines Erdmenschen lag den Astroniden fern — selbst einem so aufgeklärten wie Falstolf.

Er grübelte über eine andere Erklärung nach und fragte schließlich: »Sind die Solarier bei den Astro-Welten für ihre Roboter-Fabrikation besonders berühmt?«

»Ich bin erfreut«, antwortete Daniel, »daß man dich über den inneren Wirtschaftsaufbau von Solaria unterrichtet hat.«

»Mit keinem Wort«, sagte Baley. »Ich vermag gerade noch zu erraten, wie man das Wort Solaria buchstabiert — aber damit bin ich auch schon am Ende meines Wissens.«

»Dann begreife ich nicht, Partner Tom, was dich veranlaßt hat, diese Frage zu stellen — aber sie ist genau richtig. Du hast ins Schwarze getroffen. Mein geistiger Lagerbestand an Informationen enthält auch die Tatsache, daß Solaria von allen fünfzig Astro-Welten für die Mannigfaltigkeit und Güte der von ihr hergestellten Robotertypen bei weitem am bekanntesten ist. Solaria exportiert Spezialmodelle nach allen Astro-Welten.«

Baley nickte in grimmiger Befriedigung. Wenn sich die Leute von Solaria wirklich als Weltexperten in Robotik erwiesen, so hatten vielleicht Dr. Han Fastolf und seine Amtsgenossen rein persönliche und recht menschliche Motive dafür, ihren eigenen Preisroboter vorzuführen.

Sie würden sich in ihrem Überlegenheitsgefühl bestätigt finden, wenn es ihnen gelänge, die Solarier zu narren, indem sie es zuließen, daß diese berühmten Experten der Robotik einen aurorischen Roboter als Mitmenschen akzeptierten.

Beim Jupiter, dachte er, wir sind alle menschlich — auch die Astroniden! Laut sagte er, fast ein wenig übermütig: »Wie lange müssen wir eigentlich noch auf das Bodenfahrzeug warten? Ich bin bereit.«

Sie begaben sich durch das lange, biegsame

Verbindungsrohr zum Bodenfahrzeug hinunter, und Daniel schloß sorgfältig die Türklappe, durch die sie eingestiegen waren. Ein schweres, klickendes Geräusch war zu hören und Baley vermutete, daß sich das Luftrohr vom Fahrzeug gelöst hatte.

Er schaute sich neugierig um. Der Wagen hatte nichts besonders Exotisches an sich. Da waren zwei Sitze in Tandemstellung, von denen jeder drei Personen aufnehmen konnte. An beiden Enden eines jeden Sitzes befanden sich Türen. Die blanken, glänzenden Wandabschnitte, die normalerweise Fenster sein mochten, waren schwarz und undurchsichtig — zweifellos als Ergebnis einer entsprechenden Polarisation. Baley war damit vertraut.

Das Innere des Wagens wurde von zwei runden, gelben Beleuchtungskörpern in der Decke erhellt; kurz gesagt — der einzige Gegenstand, den Baley fremdartig fand, war die Sprechanlage, die in der Trennwand direkt vor dem vorderen Sitz eingelassen war — und natürlich darüber hinaus die Tatsache, daß er keine Steuerkontrollen entdecken konnte.

»Ich nehme an«, sagte Baley, »der Fahrer befindet sich auf der anderen Seite der Trennwand.«

»Genauso ist es, Partner Tom«, antwortete Daniel.

»Und wir können unsere Befehle auf diese Weise erteilen.« Er beugte sich etwas vor und drückte auf einen Kipphebel, worauf ein rotes Lämpchen zu flackern begann. Ruhig sagte Daniel: »Du kannst jetzt abfahren. Wir sind bereit.«

Baley hörte ein gedämpftes Schwirren, das beinahe sofort wieder verging, und verspürte darauf einen schwachen, sehr flüchtigen Druck gegen die Rücklehne, der aber ebenfalls sofort wieder schwand. Überrascht

fragte er: »Fahren wir schon?«

»Gewiß«, antwortete Daniel. »Der Wagen bewegt sich nicht auf Rädern, sondern gleitet an einem diamagnetischen Kraftfeld entlang. Außer beim Beschleunigen oder Abbremsen wirst du nichts spüren.«

»Und was geschieht in den Kurven?«

»Der Wagen neigt sich automatisch zum Ausgleich. Auch wenn er eine Steigung hinauf oder einen Hügel hinunter fährt, bleibt er stets in waagerechter Stellung.«

»Die Kontrollen müssen ziemlich kompliziert sein«, sagte Baley trocken.

»Sie sind vollkommen automatisch. Der Fahrer des Wagens ist ein Roboter.«

»Hm.« Baley meinte nun bereits genug über das Bodenfahrzeug zu wissen. »Wie lange dauert die Reise?« fragte er.

»Etwa eine Stunde. Ein Flugzeug wäre schneller gewesen, aber ich war darum bemüht, dich in einem allseitig geschlossenen Fahrzeug zu befördern. Die auf Solaria gebräuchlichen Flugzeugmodelle bieten keine Möglichkeit für eine vollständige Abschließung, wie dieses Bodenfahrzeug, in dem wir uns befinden.«

Baley ärgerte sich über Daniels sorgfältige Rücksichtnahme. Er kam sich vor wie ein Säugling in der Obhut seiner Amme. Beinahe ebenso sehr ärgerte er sich seltsamerweise über Daniels Sätze. Es schien ihm, daß ein so unnötig formeller Satzbau sehr leicht die robotische Natur des Wesens verraten könnte.

Einen Moment lang starrte Baley R. Daniel Olivar forschend von der Seite an. Seine Hautstruktur war vollkommen; die einzelnen Haare auf Kopf und Körper hatte man liebevoll und sorgfältig hergestellt und angebracht. Die Muskelbewegung unter der Haut war

äußerst realistisch. Man hatte sich keine auch noch so extravagante Bemühung erspart. Und doch wußte Baley aus eigener Erfahrung, daß die Glieder und die Brust an unsichtbaren Säumen geöffnet werden konnten und damit für Reparaturzwecke zugänglich waren. Er wußte, daß sich Metall und Silikone unter dieser wirklichkeitsgetreuen Haut befanden. Er wußte, daß ein positronisches Gehirn — zwar hochentwickelt, aber doch eben nur positronisch — in der Schädelhöhle ruhte. Er wußte, daß Daniels ›Gedanken‹ nur kurzlebige Positronenströme waren, die entlang den genau festgelegten Bahnen flossen.

»Machen wir weiter, Daniel«, sagte er. »Ich nehme an, daß man dich vor deiner Ankunft hier über Solaria informiert hat?«

»So ist es, Partner Tom.«

»Gut. Das ist mehr, als man mir zugestanden hat. Wie groß ist dieser Planet?«

»Sein Durchmesser beträgt 15 200 Kilometer. Er ist der äußerste von drei Planeten und der einzige bewohnte von ihnen. In Klima und Atmosphäre ähnelt er der Erde; sein Prozentsatz an fruchtbarem Land ist höher, sein nutzbarer Mineralgehalt niedriger, aber natürlich weniger stark ausgebeutet. Die Wirtschaft von Solaria trägt sich selbst und kann mit Hilfe ihres Roboterexportes einen hohen Lebensstandard aufrechterhalten.«

»Wie groß ist die Bevölkerung?« fragte Baley.

»Zwanzigtausend Menschen, Partner Tom« Baley schwieg einen Moment lang und sagte dann sanft: »Du meinst doch zwanzig Millionen, nicht wahr?«

»Zwanzigtausend Menschen, Partner Tom«, sagte der Roboter noch einmal.

»Du meinst, der Planet ist gerade besiedelt worden?«

»Keineswegs. Er ist seit fast zwei Jahrhunderten unabhängig, und besiedelt worden war er schon ein Jahrhundert oder mehr davor. Die Bevölkerungszahl wird bewußt auf zwanzigtausend gehalten, denn diese Zahl wird von den Solariern selbst als Optimum angesehen.«

»Wieviel der Planetenoberfläche haben sie in ihrem Besitz?«

»Alle fruchtbaren Gebiete.«

»Und das bedeutet in Quadratmeilen?«

»Dreißig Millionen Quadratmeilen, einschließlich der Randgebiete.«

»Für zwanzigtausend Menschen?«

»Es gibt hier außerdem etwa zweihundert Millionen arbeitende positronische Roboter, Partner Tom.«

»Beim Jupiter! Das bedeutet also — das bedeutet zehntausend Roboter pro Mensch!«

»Es ist bei weitem das höchste Roboter-Mensch-Verhältnis in den Astro-Welten, Partner Tom. Das nächsthöchste — auf Aurora — beträgt nur fünfzig zu eins.«

»Wofür können sie so viele Roboter verwenden? Was wollen sie mit all den im Überschuß erzeugten Nahrungsmitteln?«

»Die Nahrungsmittelerzeugung nimmt einen relativ kleinen Sektor ein. Die Minen sind weitaus wichtiger, und die Energieproduktion hat noch größere Bedeutung.« Baley dachte an all jene Roboter und verspürte einen leichten Schwindel. Zweihundert Millionen Roboter! Die Landgebiete mußten von Robotern wimmeln. Ein Beobachter, der den dünnen menschlichen Sauerteig nicht bemerkte, könnte annehmen, daß Solaria eine Welt von Robotern wäre.

Er betrachtete forschend den oberen Teil des Fahrzeugs.

»Hat dieses Vehikel ein Schiebedach, Daniel?«

»Ja, Partner Tom«.

»Dann laß es öffnen, Daniel. Ich möchte einen Blick hinauswerfen«.

Der Roboter erwiderte ernst:

»Es tut mir leid, aber das kann ich nicht gestatten.«

Baley war äußerst erstaunt.

»Paß mal auf, R. Daniel«, sagte er, und er betonte das ›R‹. »Drücken wir das mal etwas anders aus. Ich befehle dir, das Dach zu öffnen.«

Dieses Wesen war ein Roboter, ob nun menschenähnlich oder nicht. Es mußte Befehle befolgen.

Aber Daniel rührte sich nicht. Er sagte: »Ich muß erklären, daß es meine erste Aufgabe ist, dich vor Schaden zu beschützen. Ich weiß ganz genau — sowohl auf Grund meiner Informationen und Instruktionen als auch meiner persönlichen Erfahrung, daß du Schaden erleidest, wenn du dich in weiten, leeren Räumen befindest. Deshalb darf ich nicht gestatten, daß du dich dem aussetzt.«

Baley fühlte, wie sein Gesicht dunkelrot wurde, als sein Blut aufwallte, und doch wußte er zugleich, daß sein Ärger vollkommen sinnlos war. Dieses Wesen war eben ein Roboter, und Baley kannte das Erste Grundgesetz der Robotik gut. Es lautete: Ein Roboter darf niemals ein menschliches Wesen verletzen oder durch sein Nichthandeln zulassen, daß einem menschlichen Wesen Schaden zugefügt wird.

Alles andere in dem positronischen Gehirn eines Roboters — eines jeden Roboters auf jeder Welt in der Galaxis — mußte sich dieser obersten Grundbedingung beugen. Natürlich hatte ein Roboter die Befehle zu befolgen, die man ihm erteilte, aber mit einer

wesentlichen, überaus wichtigen Einschränkung. Das Befolgen von Befehlen wurde erst von dem Zweiten Grundgesetz der Robotik geregelt. Es lautete: Ein Roboter muß den Befehlen gehorchen, die ihm ein Mensch gibt — es sei denn, solche Befehle stehen im Widerspruch zum Ersten Gesetz.

Baley zwang sich, ruhig und vernünftig zu sprechen.

»Ich glaube, ich kann es für kurze Zeit aushalten, Daniel.«

»Dieser Meinung bin ich nicht, Partner Tom.«

»Überlaß mir die Entscheidung, Daniel.«

»Wenn das ein Befehl ist, Partner Tom, dann kann ich ihn nicht befolgen.«

Baley lehnte sich in den weichgepolsterten Sitz zurück.

Der Roboter befand sich natürlich außerhalb der Reichweite jeglicher Gewaltanwendung. Daniels Kraft würde, wenn voll angewandt, hundertmal größer sein als die eines Menschen. Er würde durchaus imstande sein, Baley festzuhalten, ohne ihm auch nur Schmerzen zuzufügen.

Baley war bewaffnet. Er konnte eine Strahlpistole auf Daniel richten, aber, abgesehen vielleicht von einem momentanen Gefühl der Überlegenheit, würde diese Handlung nur zu noch größerer Enttäuschung führen.

Eine Todesdrohung war einem Roboter gegenüber sinnlos. Die Selbsterhaltung wurde vom Dritten Grundgesetz bestimmt. Es lautete: Ein Roboter muß seine eigene Existenz schützen, solange diese Schutzmaßnahme nicht mit dem Ersten oder Zweiten Gesetz in Konflikt gerät.

Es würde Daniel nichts ausmachen, vernichtet zu werden, wenn die Alternative einen Bruch des Ersten Grundgesetzes bedeutet hätte. Und Baley verspürte kein

Verlangen danach, Daniel zu vernichten. Ganz entschieden nicht.

Und doch wollte er einen Blick aus dem Wagen werfen.

Müde fragte er: »Würdest du dich mal bei dem Fahrer erkundigen, wie viele Kilometer wir noch zu fahren haben?«

Daniel beugte sich vor und drückte auf den Kippschalter. Aber kaum hatte er das getan, als sich Baley auch schon vorbeugte und rief: »Fahrer! Öffne das Dach des Wagens!«

Und es war die menschliche Hand, die sich jetzt auf den Kippschalter legte und die Verbindung wieder unterbrach. Die menschliche Hand wich danach nicht von dieser Stelle.

Ein wenig atemlos starrte Baley Daniel an.

Eine Sekunde lang regte sich Daniel nicht — als ob seine positronischen Gehirnbahnen zeitweise aus dem Gleichgewicht geraten wären, in ihrem Bemühen, sich der neuen Situation anzupassen. Aber das verging rasch, und dann begann die Hand des Roboters sich zu bewegen.

Baley hatte das vorausgesehen. Daniel würde die menschliche Hand vom Schalter entfernen — sanft, ohne ihr weh zu tun —, das Sprechgerät in Betrieb setzen und den Befehl widerrufen. Schnell sagte Baley: »Du wirst meine Hand nicht entfernen können, ohne mich zu verletzen. Ich warne dich! Du wirst wahrscheinlich meine Finger brechen müssen.«

Das traf nicht zu. Baley wußte das. Aber Daniels Hand hielt inne. Schaden gegen Schaden. Das positronische Gehirn mußte die Wahrscheinlichkeiten abwägen und sie in entgegengesetzte Potentiale übertragen. Das bedeute einen erneuten kleinen Zeitgewinn.

»Es ist zu spät«, sagte Baley.

Er hatte das Rennen gewonnen. Das Dach glitt zurück, und in den jetzt offenen Wagen ergoß sich das harte weiße Licht der Sonne von Solaria.

Im ersten Moment wollte Baley vor Entsetzen die Augen schließen, aber er kämpfte gegen den Zwang an.

Er blickte der ungeheuren Flut von Blau und Grün entgegen. Er spürte den ungehemmten Ansturm der Luft gegen sein Gesicht, aber er konnte keinerlei Einzelheiten erkennen.

Blau, Grün, Luft, Lärm, Bewegung — und über allem das weiße Licht von dem riesigen Glutball am Himmel, das wild, erbarmungslos und erschreckend auf ihn heruntertrommelte.

Einen flüchtigen Moment lang legte er seinen Kopf zurück und blickte direkt in Solarias Sonne. Er starrte sie an, ungeschützt durch das diffundierende, lichtzerstreuende Glas der Sonnenterrassen auf den obersten Stockwerken der Citys.

Er blickte in die nackte Sonne.

Im selben Moment fühlte er Daniels Hände auf seinen Schultern. Sein Verstand wirbelte von Gedanken während dieser unwirklichen, flüchtigen Zeitspanne. Er mußte sehen! Er mußte alles sehen, was er konnte. Und Daniel befand sich bei ihm, um ihn am Sehen zu hindern.

Aber ein Roboter durfte doch gegen einen Menschen keine Gewalt anwenden. Dieser Gedanke beherrschte alle anderen. Daniel konnte ihn nicht mit Gewalt am Sehen hindern — und doch fühlte Baley, wie ihn die Hände des Roboters unwiderstehlich hinunterzwangen.

Er hob seine Arme, um gegen diese fleischlosen Hände anzukämpfen — und dann schwand jegliche Sinnesempfindung: er verlor das Bewußtsein.

3

Ein Opfer wird genannt

Baley befand sich wieder in der Sicherheit des allseitig geschlossenen Wagens. Vor seinen Augen schwamm Daniels Gesicht; es war übersät mit dunklen Flecken, die sich rot verfärbten, wenn er blinzelte.

»Was ist passiert?« fragte Baley.

»Ich bedaure«, entgegnete Daniel, »daß du trotz meiner Anwesenheit Schaden erlitten hast. Die direkten Strahlen der Sonne sind schädlich für das menschliche Auge, aber ich glaube, daß der Schaden, den die kurze Bestrahlung angerichtet hat, nicht von Dauer sein wird. Als du hinaufblicktest, sah ich mich gezwungen, dich in den Wagen herunterzuziehen, und du hast das Bewußtsein verloren.«

»Es war gar nicht so schlimm«, sagte er.

»Aus deinen Reaktionen, Partner Tom, würde ich schließen, daß du es als recht unangenehm empfunden hast.«

»Nicht im geringsten«, erwiderte Baley störrisch. Die Flecken vor seinen Augen begannen zu schwinden. »Es tut mir nur leid, daß ich so wenig gesehen habe. Wir bewegten uns zu schnell. Ich werde es noch einmal versuchen müssen.«

»In meiner Gegenwart darfst du das nicht tun«, entgegnete Daniel. »Inzwischen habe ich getan, worum du mich gebeten hast.«

»Worum ich dich gebeten habe?«

»Du wirst dich erinnern, Partner Tom, daß du mir befohlen hattest, den Fahrer nach der Anzahl der

Kilometer zu fragen, die uns noch von unserem Ziel trennen, bevor du die Öffnung des Daches anordnetest. Wir haben jetzt noch sechzehn Kilometer zurückzulegen und werden in etwa sechs Minuten dort sein.«

Baley sagte ganz ruhig:

»Ganz gleich, wie du darüber denkst, Daniel — ich werde mich daran gewöhnen müssen, weißt du.«

Der Roboter blickte seinen menschlichen Partner fragend an.

»Worauf bezieht sich diese Bemerkung?«

»Beim Jupiter! Auf das — das Freie — den freien, offenen Luftraum. Auf diesem Planeten gibt es doch nichts anderes.«

»Es wird für dich nicht nötig sein, ins Freie zu treten«, sagte Daniel. Als ob das Thema damit erledigt wäre, fuhr er dann fort: »Wir bremsen bereits ab, Partner Tom. Ich glaube, wir sind angekommen. Wir werden noch einige Minuten warten müssen, bis ein Luftrohr angeschlossen worden ist, durch das wir zu unserer Wohnstätte gelangen können, die uns als Operationsbasis dienen soll.«

»Ein Luftrohr ist nicht nötig, Daniel. Wenn ich in Zukunft im Freien arbeiten muß, hat es keinen Sinn, die ersten Anpassungsversuche zu verschieben.«

»Es wird für dich kein Grund bestehen, im Freien zu arbeiten, Partner Tom.«

Der Roboter wollte noch mehr sagen, aber Baley brachte ihn mit einer entschiedenen Handbewegung zum Schweigen.

Es hatte keinen Zweck, sich aufzuregen. Er würde auf jeden Fall in Luft, Sonne und leeren Raum hinaustreten!

Tom Baley kam sich wie ein Einwohner einer der kleineren Citys — etwa Helsinki — vor, der New York

besucht und voll Erstaunen die Stockwerke zählt. Er hatte sich die ›Wohnstätte‹ ähnlich wie eine kleine Apartamenteinheit vorgestellt, aber sie war alles andere als das. Er ging von Raum zu Raum, ohne ein Ende zu finden. Panorama-Fenster nahmen die Wände ein; sie waren jedoch dicht verhüllt, damit kein Schimmer des angsteinflößenden Tages eindringen konnte. Aus verborgenen Quellen flammte geräuschlos Licht auf, wenn sie einen Raum betraten, und verlosch wieder ebenso geräuschlos, wenn sie das Zimmer verließen.

»So viele Räume«, sagte Baley erstaunt. »So viele! Es ist wie eine sehr kleine Stadt, Daniel.«

»So könnte es scheinen, Partner Tom«, antwortete Daniel gleichmütig.

»Wie viele werden gemeinsam mit mir hier wohnen?« fragte er, und Daniel antwortete: »Ich natürlich — und eine Anzahl Roboter.«

Er hätte sagen müssen, dachte Baley: eine Anzahl anderer Roboter.

»Roboter?« rief er. »Wie viele Menschen?«

»Keine, Partner Tom.«

Sie hatten gerade einen neuen Raum betreten, dessen Wände vom Boden bis zur Decke mit Regalen voll Buch-Filmen bedeckt waren. Drei feststehende Betrachter mit großen Sechzig-Zentimeter-Bildscheiben nahmen drei Ecken des Raumes ein. In der vierten stand ein Bewegungssichtschirm.

Baley schaute ziemlich verdrossen umher und sagte: »Hat man hier alle Leute hinausgeworfen, nur damit ich mutterseelenallein in diesem Mausoleum herumrasseln kann?«

»Das Gebäude war von vornherein nur für dich vorgesehen. Eine Wohnstätte wie diese für eine Person

ist auf Solaria üblich.«

»Jedermann lebt in so einem Ding?«

»Jedermann.«

»Wofür brauchen sie all diese Räume?«

»Es ist üblich, jedes Zimmer einem anderen Zweck zu widmen. Dies hier ist die Bibliothek. Es gibt noch ein Musikzimmer, einen Gymnastiksaal, eine Küche, eine Bäckerei, ein Eßzimmer, eine Werkstatt, mehrere Reparatur- und Testräume für Roboter, zwei Schlafzimmer...«

»Halt! Woher weißt du das alles?«

»Es gehört zu meinem Informationsmaterial«, antwortete Daniel sanft, »das man mir vor Aufbruch von Aurora zur Verfügung gestellt hat.«

»Beim Jupiter! Wer kümmert sich um das alles?« Er schwenkte seinen Arm in einem weiten Bogen.

»Eine Anzahl Haushaltsroboter. Man hat sie dir zugewiesen, und sie werden sich um deine Bequemlichkeit bemühen.«

»Aber ich brauche das alles doch gar nicht; ich habe diesen Aufwand nicht nötig«, sagte Baley. Er verspürte den Wunsch, sich hinzusetzen und sich zu weigern, noch einen Schritt weiterzugehen. Er wollte keine anderen Zimmer mehr sehen.

»Wir können in einem bestimmten Raum bleiben, wenn du es so wünscht, Partner Tom. Das hat man von Anbeginn ins Auge gefaßt. Nichtsdestoweniger hat man es gemäß den solarischen Sitten und Gebräuchen für klüger gehalten, den Bau dieses Hauses zu gestatten...«

»Bau?« Baley riß die Augen auf. »Du willst sagen, diese Angelegenheit wurde extra für mich gebaut? All dies? Speziell für mich?«

»Eine durchweg robotisierte Wirtschaft...«

»Ja, ich verstehe, was du sagen willst. Was werden sie mit dem Haus anfangen, wenn alles vorüber ist?«

»Ich glaube, sie werden es niederreißen.«

Daniel schien Baleys Gedanken lesen zu können — oder jedenfalls seinen Gesichtsausdruck richtig zu deuten —, denn er fuhr fort:

»Du wirst denken, Partner Tom, daß sie das Haus zerstören werden, um irgendeine Ansteckung zu verhindern. Wenn du das glaubst, so empfehle ich dir, deswegen nicht verbittert zu sein. Die Furcht vor Ansteckung ist bei den Astroniden keineswegs so extrem. Dem Gesetz nach darf dieses Haus jedoch nicht stehenbleiben, weil es sich auf dem Besitz eines gewissen Hannis Gruer befindet, und auf jedem Besitz darf nur eine legale Wohnstätte errichtet sein — die des Besitzers.

Dieses Haus wurde auf einen speziellen Erlaß hin erbaut, zu einem bestimmten Zweck. Es soll uns während unseres Hierseins beherbergen, bis unsere Arbeit auf Solaria beendet ist.«

»Und wer ist dieser Hannis Gruer?« fragte Baley.

»Der Chef des Solarischen Sicherheitsdienstes. Er ist von der Solarischen Regierung beauftragt, uns alle Einzelheiten über den Mord bekanntzugeben.«

»Nun, dann wollen wir diesen Gruer gleich mal aufsuchen. Wie lange wird die Fahrt dauern?« Baley fröstelte bei dem Gedanken an eine weite Reise, und die vertraute Beklemmung in seiner Brust machte sich langsam wieder spürbar.

»Eine Fahrt ist nicht nötig, Partner Tom«, erwiderte Daniel. »Gruer wartet im Konversationszimmer auf uns.«

»Einen Raum für Konversation gibt es auch?« murmelte Baley mürrisch. Dann fragte er lauter: »Er wartet jetzt auf uns?«

»Ich glaube es.«

»Dann gehen wir doch zu ihm, Daniel!«

Hannis Gruer war kahlköpfig, und das ohne Einschränkung. Sein Schädel wies noch nicht einmal an den Seiten einen Haarkranz auf; er war vollkommen nackt.

Baley schluckte und versuchte aus Höflichkeit, seinen Blick von dem glänzenden Schädel fernzuhalten, aber er brachte es nicht fertig. Auf der Erde glaubte man, daß die Astroniden alle so aussahen, wie sie es den Erdmenschen vorgaukelten. Die Astroniden waren die unbestrittenen Beherrscher der Galaxis; sie waren hochgewachsen, bronzefarben in Haut und Haar, gutaussehend, breitschultrig, kühl und aristokratisch.

Hier jedoch sah er einen Astroniden vor sich, der seinem Äußeren nach durchaus ein Erdmensch hätte sein können. Er war kahlköpfig. Und auch seine Nase war mißgestaltet. Nicht sehr, gewiß — aber bei einem Astroniden fiel selbst eine geringfügige Abweichung von der Symmetrie auf.

»Guten Tag, Sir«, sagte Baley. »Es tut mir leid, daß wir Sie haben warten lassen.«

Er verspürte das plötzliche Verlangen, den Raum zu durchqueren (wie lächerlich groß war er doch!) und seine Hand zur Begrüßung auszustrecken. Ein Verlangen, das sich leicht bekämpfen ließ. Ein Astronide würde eine solche Begrüßung gewiß nicht willkommen heißen: eine mit irdischen Bakterien bedeckte Hand!

Gruer saß mit ernster Miene in seinem Sessel, von Baley so weit entfernt wie nur möglich. Seine Hände waren in langen Ärmelumschlägen verborgen, und wahrscheinlich befanden sich Filter in seinen Nasenöffnungen.

Es schien ihm sogar, daß Gruer einen mißbilligenden Blick auf Daniel warf, als ob er sagen wollte: »Du bist ein seltsamer Astronide — so nahe bei einem Erdmenschen zu stehen!«

Gruer sprach mit angenehmer freundlicher Stimme: »Ich habe nicht lange gewartet«, sagte er. »Willkommen auf Solaria, meine Herren. Sind Sie mit Ihrer Unterkunft zufrieden?«

»Ja, Sir, durchaus«, antwortete Baley.

Gruer richtete seine Aufmerksamkeit jetzt ganz auf Baley und sagte: »Man hat Ihnen bisher noch keine Einzelheiten über das Verbrechen mitgeteilt, Geheimdetektiv Baley, zu dessen Aufklärung man Sie herangezogen hat. Ich kann mir vorstellen, daß Sie ziemlich gespannt sein werden, Näheres zu erfahren.« Er schüttelte die Arme, so daß die Überschläge zurückfielen, und verschränkte seine Hände lose auf den Knien.

»Wollen sich die Herren nicht setzen?«

Sie taten es, und Baley sagte: »Wir sind tatsächlich gespannt.«

Er bemerkte jetzt, daß Gruers Hände nicht durch Handschuhe geschützt waren.

Hannis Gruer fuhr fort: »Das geschah mit Absicht, Detektiv Baley. Wir wollten, daß Sie hier völlig unvoreingenommen ankämen, um sich des Problems mit frischen Kräften anzunehmen. Wir wollten nicht, daß Sie sich mit vorgefaßten Meinungen auf die Reise machten. In Kürze wird Ihnen ein vollständiger Bericht über die Einzelheiten des Verbrechens zugehen, der Ihnen auch über die von uns durchgeführten Untersuchungen Aufschluß erteilt. Ich fürchte, Detektiv Baley, daß Ihnen unsere Nachforschungen vom Standpunkt Ihrer eigenen Erfahrungen aus lächerlich unvollständig vorkommen

werden. Wir haben keine Polizei auf Solaria.«

»Überhaupt keine?« fragte Baley.

»Es gibt keine Verbrechen hier, sehen Sie. Unsere Bevölkerung ist verschwindend klein und weit verstreut. Es bietet sich keine Gelegenheit zu einem Verbrechen — und deshalb auch kein Betätigungsfeld für die Polizei.«

»Ich verstehe. Aber immerhin: jetzt haben Sie doch ein Verbrechen hier.«

»Gewiß, aber es ist das erste Gewaltverbrechen in zwei Jahrhunderten Geschichte.«

»Es ist bedauerlich, daß es sich dann ausgerechnet um einen Mord handelt.«

»Leider ja. Noch schlimmer jedoch ist es, daß das Opfer ein Mann war, dessen Verlust uns sehr hart trifft und der kaum zu ersetzen ist. Und die Umstände des Mordes waren besonders brutal.«

»Ich nehme an«, sagte Baley, »daß der Mörder noch völlig unbekannt ist.« Warum würde man sich sonst die Mühe machen, dachte er, einen irdischen Detektiv zu importieren?

Gruer schien sehr unruhig zu werden. Er warf einen Seitenblick auf Daniel, der bewegungslos dasaß — ein lauschender, stiller Mechanismus. Baley wußte, daß Daniel später jederzeit jedes beliebige Gespräch, das er jemals gehört hatte, fehlerfrei wiedergeben konnte. Er war tatsächlich eine wie ein Mensch einherschreitende und sprechende Maschine, die jedes Wort genau aufzeichnete.

»Nein«, sagte Gruer, »ich kann nicht behaupten, daß der Mörder völlig unbekannt wäre. Im Gegenteil: es existiert nur eine Person, die das Verbrechen überhaupt begangen haben kann.«

»Meinen Sie nicht eher: nur eine Person, von der man

mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen kann, daß sie die Tat begangen haben könnte?»

Gruer schüttelte seinen kahlen Kopf.

»Nein. Nur eine Person kommt in Frage. Sonst niemand. Es ist vollkommen unmöglich, daß es jemand anderer getan haben könnte.«

»Vollkommen?»

»Das versichere ich Ihnen.«

»Dann haben Sie doch gar kein Problem.«

»Im Gegenteil. Wir haben ein Problem. Auch diese eine Person kann es nicht getan haben.«

Ganz ruhig sagte Baley: »Dann hat es eben niemand getan.«

»Und doch wurde der Mord begangen. Rikaine Delmarre ist tot.«

Das ist schon etwas, dachte Baley. Beim Jupiter, endlich erfahre ich wenigstens etwas. Ich kenne nun den Namen des Opfers!

Er zog sein Notizbuch hervor und notierte sich mit ernster Miene den Namen — teils aus dem verdrossenen Bedürfnis heraus, zu demonstrieren, daß er endlich einen winzigen Brocken Tatsachenmaterial zusammengekratzt hatte, teils um sich selbst über das unangenehme Gefühl hinwegzuhelfen, daß er neben einer Registriermaschine saß, die keiner Notizen bedurfte.

»Wie wird der Name des Opfers buchstabiert?»

Gruer buchstabierte ihn.

»Sein Beruf, Sir?»

»Fötologe.«

Baley wußte nicht, was das war, aber er stellte keine Frage und schrieb das Wort so auf, wie es klang. Dann fragte er: »Wer könnte mir eine persönliche Schilderung der mit dem Mord zusammenhängenden Umstände

geben? Wenn irgend möglich, aus erster Hand.«

Gruer lächelte grimmig, und sein Blick schweifte erneut zu Daniel, um sich rasch wieder abzuwenden.

»Seine Frau, Detektiv Baley.«

»Seine Frau?«

»Ja. Ihr Name ist Gladia.« Gruer sprach das Wort in drei Silben aus und betonte die zweite.

»Sind Kinder vorhanden?« Baleys Blick war auf sein Notizbuch gerichtet. Als keine Antwort kam, blickte er auf. »Keine Kinder?«

Aber Gruers Mund hatte sich verzerrt, als ob er etwas Saures gekostet hätte. Fast schien es, als ob es ihm übel wurde. Schließlich sagte er: »Darüber weiß ich nicht Bescheid!«

»Was?« fragte Baley.

Hastig fügte Gruer hinzu:

»Auf jeden Fall halte ich es für besser, wenn Sie den Beginn Ihrer eigentlichen Untersuchungen auf morgen verschieben. Ich weiß, Sie haben eine anstrengende Reise hinter sich, Mr. Baley, und Sie sind müde und wahrscheinlich hungrig.«

Baley wollte schon verneinen, als er plötzlich erkannte, daß der Gedanke an Essen im Augenblick etwas ungemein Reizvolles für ihn hatte.

»Werden Sie zusammen mit uns essen?« fragte er. Er glaubte nicht, daß Gruer, der schließlich ein Astronide war, sich dazu bereit erklären würde. Immerhin aber hatte er ihn so weit gebracht, daß er ihn mit ›Mr. Baley‹ ansprach, statt mit ›Geheimdetektiv Baley‹; das war schon etwas.

Wie erwartet, antwortete Gruer:

»Eine geschäftliche Verabredung macht mir dies leider unmöglich. Ich muß Sie jetzt verlassen. Es tut mir

wirklich leid.«

Er lächelte und nickte. Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Baley stieß einen scharfen Ruf aus.

Gruer und sein Sessel, in dem er gesessen hatte, waren einfach nicht mehr da. Die Wand hinter Gruer und der Boden unter seinen Füßen veränderten sich mit explosiver Plötzlichkeit.

Daniel sagte ganz ruhig: »Er war zu keiner Zeit körperlich hier. Es war ein drei-dimensionales Bild. Ich hatte angenommen, daß du Bescheid wüßtest. Ihr habt solche Geräte auch auf der Erde.«

»Aber nicht in dieser Art«, murmelte Baley.

Ein drei-dimensionales Bild auf der Erde befand sich innerhalb eines würfelförmigen Kraftfeldes, das sich vor dem Hintergrund hellglitzernd abhob. Das Bild selbst flimmerte gewöhnlich etwas. Aber auf der Erde war es unmöglich, ein Bild mit der Wirklichkeit zu verwechseln.

Hier jedoch...

Kein Wunder, daß Gruer keine Handschuhe getragen hatte! Er brauchte natürlich auch keine Nasenfilter.

»Möchtest du nun etwas essen, Partner Tom?« fragte Daniel.

»Ist es jetzt draußen Nacht?« fragte Baley.

»Ja«, erwiderte Daniel.

Baley blickte düster auf das Bett. Es war ihm viel zu groß. Das ganze Schlafzimmer war zu groß. Das Bett hatte keine Decken, unter denen man sich verkriechen konnte, nur Laken. Sie würden ihn nicht gut genug von der Umwelt abschließen können.

Alles war hier anders! Er hatte bereits eine aufreibende Nervenprüfung durchgemacht, als er sich in seiner Kabine duschte, die sich tatsächlich an sein

Schlafzimmer anschloß. Gemeinschaftsbäder kannte man hier anscheinend nicht. Sicherlich war es in gewisser Hinsicht der Höhepunkt des Luxus, aber andererseits kam ihm die Einrichtung einigermaßen unnatürlich vor.

Abrupt fragte er:

»Wie wird das Licht ausgemacht?« Der Kopfteil des Bettes glühte in weichem, warmem Licht. Vielleicht sollte dadurch das Betrachten von Büchern vor dem Einschlafen erleichtert werden, aber Baley hatte jetzt wirklich keine Lust dazu.

»Man wird es für dich tun, sobald du im Bett liegst und einschlafen willst.«

»Roboter tun es, wie? Und sie halten ständig Wache?«

»Es ist ihre Aufgabe.«

»Beim Jupiter — was tun diese Solarier denn selbst?« brummte Baley. »Ich frage mich jetzt, warum mir nicht ein Roboter den Rücken geschrubbt hat, als ich im Duschraum war.«

Ohne eine Spur von Humor sagte Daniel:

»Einer von ihnen würde es getan haben, wenn du es verlangt hättest. Was die Solarier betrifft, so tun sie, wozu sie Lust haben. Kein Roboter führt eine Arbeit durch, wenn ihm befohlen wurde, es nicht zu tun — ausgenommen natürlich, wenn seine Arbeit für den Schutz und die Gesundheit des Menschen notwendig ist.«

»Natürlich. Also, gute Nacht, Daniel!«

»Ich werde mich in einem anderen Schlafzimmer aufhalten, Partner Tom. Wenn du während der Nacht irgend etwas brauchen solltest...«

»Ich weiß. Dann werden die Roboter gelaufen kommen!«

»Auf dem Nachttisch befindet sich eine Kontaktlampe.

Du brauchst sie nur zu berühren. Ich werde ebenfalls

kommen.«

Baley fand keinen Schlaf. Er stellte sich immer wieder das Haus vor, in dem er sich befand — wie es unsicher auf der äußeren Haut des Planeten balancierte, während draußen vor dem Fenster die gewaltige Leere wie ein Ungeheuer lauerte.

Dann dachte er an Jessie — tausend Lichtjahre weit entfernt.

Er spürte ein heftiges Verlangen danach, jetzt gleich aufzustehen, sich anzukleiden und zu ihr zu gehen. Seine Gedanken begannen sich zu verschleiern. Wenn es nur einen Tunnel gegeben hätte, einen soliden, sicheren Tunnel, der durch Gestein und Metall von Solaria zur Erde führte — dann könnte er gehen und gehen...

Er würde zur Erde zurückkehren — zurück zu Jessie, zurück zu Komfort und Sicherheit...

Sicherheit!

Baleys Augen öffneten sich. Seine Arme versteiften sich, und er richtete sich auf den Ellenbogen auf, ohne sich dessen recht bewußt zu werden.

Sicherheit! Jener Mann, Hannis Gruer, war der Leiter des Solarischen Sicherheitsdienstes. Daniel hatte es gesagt. Was bedeutete hier ›Sicherheitsdienst‹? Wenn es das gleiche wie auf der Erde bedeutete — und das mußte ja so sein —, dann war dieser Gruer verantwortlich für den Schutz Solarias gegen Invasion von außen und umstürzlerische Bestrebungen von innen.

Es wäre ganz natürlich für Gruer, die Möglichkeit einer Spionage ins Auge zu fassen. Sein Amt verlangte von ihm, jedes denkbare Ereignis auf diese Möglichkeit zu untersuchen.

Baley fühlte sich wie in einer Falle gefangen.

Er wurde auf Solaria durch seinen Auftrag festgehalten.

Er wurde bedrängt von der Gefahr, die der Erde drohte — von einer Umgebung, die er kaum zu ertragen vermochte — von einer Verantwortung, die er nicht abschütteln konnte.

Und — nicht genug damit — er war irgendwie im Zentrum eines Konflikt zwischen den Astroniden gefangen, dessen Wesen er nicht begreifen konnte.

4

Eine Frau wird gesichtet

Baley schlief endlich ein. Er erinnerte sich später nicht mehr, wann er tatsächlich in Schlaf gesunken war. Er wußte nur, daß plötzlich ein Augenblick kam, in dem seine Gedanken unklarer wurden — und dann leuchtete auf einmal das Kopfteil seines Bettes, und die Zimmerdecke strahlte in kühlem, tageslicht-ähnlichem Glühen. Er blickte auf seine Uhr.

Stunden waren verstrichen. Die Roboter des Hauses waren der Meinung gewesen, daß es für ihn Zeit war, aufzuwachen, und hatten dementsprechend gehandelt.

Er fragte sich, ob Daniel schon wach war — und erkannte im nächsten Moment die Unlogik des Gedankens. Daniel konnte ja gar nicht schlafen. Baley fragte sich, ob Daniel seiner Rolle so weit treu geblieben war, daß er den Schlaf vorgetäuscht hatte. Hatte er sich entkleidet und einen Schlafanzug angelegt?

Wie auf ein Stichwort trat Daniel in diesem Moment ein.

»Guten Morgen, Partner Tom!« Der Roboter war vollständig angezogen, und sein Gesicht erschien wie immer vollkommen ruhig. »Hast du gut geschlafen?« fragte er.

»Ja«, antwortete Baley trocken. »Und du?« Dann fuhr er fort: »Würdest du mir einige Fragen beantworten, Daniel?«

»Wie du weißt, Partner Tom, beantworte ich alle Fragen nach bestem Wissen.«

Oder nach deinen Instruktionen, dachte Baley.

»Warum gibt es nur zwanzigtausend Menschen auf Solaria?« fragte er.

»Das ist eine reine Tatsache«, antwortete Daniel. »Ein Wert. Eine Zahl, das Resultat eines Zählprozesses.«

»Ja, aber du triffst den Kern der Sache nicht. Der Planet kann Millionen ernähren; warum dann nur zwanzigtausend? Du sagtest mir gestern, die Solarier halten zwanzigtausend für ein Optimum. Warum?«

»Das ist ihre Lebensart.«

»Du meinst, sie praktizieren Geburtenkontrolle?«

»Ja.«

»Und lassen den Planeten leer?« Baley wußte nicht genau, warum er auf diesem Punkt herumhackte, aber die Bevölkerungszahl des Planeten stellte eine der wenigen greifbaren Tatsachen dar, die er erfahren hatte, und es gab kaum etwas anderes, wonach er fragen konnte.

Daniel antwortete: »Der Planet ist nicht leer. Er ist in große Besitzungen eingeteilt, von denen jede durch einen Solarier beaufsichtigt wird.«

»Du meinst, jeder lebt auf seinem Besitztum. Zwanzigtausend Besitzungen — jede mit einem Solarier!«

»Es sind weniger Besitzungen, Partner Tom. Ehefrauen leben auf den Besitzungen ihrer Gatten.«

»Keine Citys?« Baley fühlte, wie ihn ein kalter Schauer überlief.

»Nicht eine einzige City gibt es, Partner Tom. Die Menschen leben vollständig getrennt voneinander und sehen einander nie — außer unter höchst außergewöhnlichen Umständen.«

»Also Einsiedler, wie?«

»In gewisser Weise, ja. In anderer Hinsicht, nein.«

»Was soll das bedeuten?«

»Agent Gruer besuchte dich gestern mit Hilfe der drei-dimensionalen Bildübertragung. Solarier besuchen einander häufig auf diese Weise — und auf keine andere.«

Baley starrte Daniel an. Dann sagte er: »Betrifft das auch uns? Erwartet man von uns, so zu leben?«

»Es ist Sitte auf dieser Welt.«

»Wie, zum Teufel, soll ich dann den Mordfall untersuchen? Wenn ich jemanden sehen möchte...«

»Von diesem Haus aus, Partner Tom, kannst du von jedem einzelnen Menschen auf dieser Welt ein drei-dimensionales Bild erlangen. Das ist kein Problem. In der Tat wird es dir die Mühsal ersparen, das Haus zu verlassen. Deshalb sagte ich gestern, daß sich dir keine Gelegenheit bieten würde, bei der es für dich notwendig wäre, dich an das Freie zu gewöhnen. Und das ist gut so.

Jede andere Ordnung würde für dich höchst unangenehm sein.«

»Ich werde selbst entscheiden, was unangenehm für mich ist«, erwiderte Baley. »Als erstes, Daniel, werde ich heute mit dieser Gladia, der Frau des Ermordeten, in Verbindung treten. Wenn die drei-dimensionale Angelegenheit sich als unbefriedigend erweist, werde ich mich persönlich zu ihr begeben. Das habe allein ich zu entscheiden.“

»Wir werden sehen, was am besten und tunlichsten ist, Partner Tom«, sagte Daniel unbewegt. »Ich werde jetzt für das Frühstück sorgen.« Er wandte sich ab und ging auf die Tür zu.

Baley blickte auf den breiten Roboterrücken und lächelte fast belustigt. Daniel Olivar spielte sich als Herr und Meister auf. Wenn seine Instruktionen darauf hinauslaufen, mich daran zu hindern, daß ich mehr

kennenlerne, als unbedingt notwendig ist — dann habe ich noch eine Trumpfkarte in der Hand, dachte Baley. Der Kerl ist schließlich nur Roboter Daniel Olivar. Ich brauche nur Gruer oder irgendeinem anderen Solarier mitzuteilen, daß Daniel ein Roboter und kein Mensch ist.

»Und wie fängt man das nun an, wenn man eine dreidimensionale Verbindung herstellen will?« fragte Baley.

»Man wird es für uns tun, Partner Tom«, antwortete Daniel, und seine Finger berührten eine der Kontaktplatten, mit denen man Roboter herbeirief.

Einer von ihnen trat sofort ein.

Baley starrte den robotischen Neuankömmling mißtrauisch an. Seine äußere Haut war glatt, aber nicht glänzend, und von stumpfer, grauer Farbe. Den einzigen Farbfleck bildete ein Schachbrettmuster auf der rechten Schulter.

Quadrate in Weiß und Gelb — dem metallischen Glanz nach vielmehr Silber und Gold — waren in einem scheinbar sinnlosen Muster angeordnet.

»Führe uns zum Konversationszimmer«, sagte Daniel.

Der Roboter verneigte sich und wandte sich um, sprach jedoch nichts.

»Warte mal, mein Junge«, sagte Baley. »Wie ist dein Name?«

Der Roboter blickte Baley an. Er sprach mit klarer Stimme und ohne zu zögern: »Ich habe keinen Namen, Herr. Meine Seriennummer« — ein metallener Finger hob sich und legte sich auf das Schultermuster — »ist ACX 2745.« Er wandte sich zum Gehen, und sie folgten ihm.

Ein zweiter Roboter erwartete sie im Konversationszimmer, das Baley als den Raum wiedererkannte, in dem sie mit Gruer gesprochen hatten.

Der erste Roboter verneigte sich und ging davon.

Baley verglich die Schultermuster der beiden, bevor der erste den Raum verließ. Die Anordnung der Gold- und Silber-Quadrate war verschieden. Das Schachbrettmuster enthielt sechs mal sechs Quadrate. Die Zahl der möglichen verschiedenen Anordnungen würde demnach zwei hoch sechsunddreißig oder siebzig Milliarden betragen. Mehr als genug.

»Anscheinend gibt es für jede Kleinigkeit einen Roboter«, sagte Baley. »Einen, um uns herzuführen — einen, um das Bildgerät zu steuern.«

»Die Spezialisierung der Roboter auf Solaria ist sehr weitgehend, Partner Tom«, antwortete Daniel.

»Das kann ich verstehen — wenn es so viele von ihnen gibt.« Baley blickte den zweiten Roboter an. Abgesehen von dem Schultermuster und vermutlich den unsichtbaren positronischen Bahnen in seinem schwammigen Platin-Iridium-Gehirn, was er ein genaues Duplikat des ersten.

»Was ist deine Seriennummer?« fragte Baley.

»ACC 1129, Herr.«

»Ich werde dich einfach Junge nennen. Nun paß mal auf: ich möchte mit einer gewissen Mrs. Gladia Delmarre sprechen, der Ehefrau des verstorbenen Rikaine Delmarre. Weißt du, wie man die Dame erreichen kann?«

»Ja, Herr. Ich kenne die Anschlußkombinationen sämtlicher Herren.«

Er verkündete das ohne den geringsten Anflug von Stolz. Es war nichts als eine Tatsache. Er hätte ebenso gut sagen können: »Ich bin aus Metall, Herr.«

Daniel schaltete sich ein: »Das ist weiter nicht überraschend, Partner Tom. Es sind etwas weniger als zehntausend Anschlüsse, die in seine

Gedächtnisstromkreise übertragen werden mußten, und das ist nicht viel.«

Baley nickte.

»Also, dann los, mein Junge, fang mal an.«

Die Augen halb geschlossen, sah er den Roboter auf die Wand zugehen. Die Hälfte der Wand glitt zur Seite und enthüllte eine Schalttafel, die einem Bezirkskraftwerk einer City Ehre gemacht hätte.

Der Roboter arbeitete rasch; hier und dort stellte er veränderliche Widerstände genau ein und verstärkte Kraftfelder durch raschen Fingerdruck. Daniel erklärte: »Es ist zunächst erforderlich, die gewünschte Person zu benachrichtigen. Natürlich wird ein Roboter die Nachricht entgegennehmen. Wenn die gewünschte Person verfügbar und einverstanden ist, wird die vollständige Verbindung hergestellt.«

»Sind alle jene Schalter notwendig?« fragte Baley. »Der Roboter betätigt nur einen kleinen Teil von ihnen.«

»Meine Informationen über diesen Gegenstand sind nicht vollständig, Partner Tom. Es besteht jedoch hin und wieder die Notwendigkeit, mehrere Anschlüsse herzustellen oder eine mobile Übertragung einzurichten.

Vor allem die letztere verlangt eine komplizierte und fortgesetzte Bedienung der Kontrollen.«

Jetzt sagte der Roboter: »Herr, die Verbindung ist hergestellt. Die Gegenseite hat zugestimmt. Wenn Sie bereit sind, wird der Kontakt vervollständigt.«

»Bereit«, knurrte Baley — und als ob das Wort ein Signal gewesen wäre, wurde plötzlich die entferntere Hälfte des Raumes in strahlende Lichtfülle getaucht.

Daniel sagte sofort: »Ich habe versäumt, dem Roboter speziell durchgeben zu lassen, daß alle sichtbaren Fensteröffnungen verhängt werden müssen. Ich bedaure

das, und wir müssen gleich...«

»Laß es so«, antwortete Baley und verzog das Gesicht.
»Ich komme schon zurecht. Misch dich da nur nicht ein.«

Es war ein Badezimmer, in das er blickte — oder jedenfalls ließ die Einrichtung es als solches erkennen.

Das eine Ende davon nahm ein Toilettentisch ein — Baley erriet es nach einiger Anstrengung — mit allen möglichen Schönheitseinrichtungen, und Baleys Phantasie gaukelte ihm das Bild eines Roboters — oder mehrerer Roboter — vor, wie sie mit fehlerloser Geschwindigkeit an den Einzelheiten einer Damenfrisur und an den anderen Äußerlichkeiten einer Frau arbeiteten, die das Bild schufen, das sie schließlich der Welt darbot.

Eine Stimme ertönte. Er erschrak, blickte empor und stand auf.

Gladia Delmarre sprach zu ihm. Wenigstens nahm Baley an, daß sie es war. Der obere Teil des flimmernden Lichtes war erloschen, und ein Kopf schaute aus der entstandenen Öffnung hervor.

Sie lächelte Baley zu.

»Ich habe hallo gesagt — und es tut mir leid, Sie warten zu lassen. Ich werde gleich trocken sein.«

Baley antwortete verwirrt: »Wenn wir die Verbindung unterbrechen sollen, um zu warten, bis Sie fertig sind ...«

»Oh, nein! Es dauert nur noch kurze Zeit, und wir können uns in der Zwischenzeit unterhalten. Hannis Gruer sagte mir, daß Sie mich sichten würden. Sie sind von der Erde, wie ich gehört habe.« Ihre Augen waren voll auf ihn gerichtet und schienen sein Bild aufsaugen zu wollen.

Baley nickte und setzte sich wieder.

»Mein Gefährte ist von Aurora.«

Sie hob die Arme über den Kopf, streifte mit den Fingern durch das Haar und breitete es aus, als ob sie damit den Trockenprozeß beschleunigen wollte. Ihre Arme waren schlank und graziös.

Sehr attraktiv, dachte Baley.

Dann überlegte er unruhig: Jessie würde dies gar nicht gefallen.

Daniels Stimme erklang: »Wäre es möglich, Mrs. Delmarre, die Fenster, die wir sehen können, polarisieren oder verhängen zu lassen? Mein Partner ist Tageslicht gegenüber sehr empfindlich. Auf der Erde, wie Sie vielleicht erfahren haben...«

Die junge Frau (Baley schätzte sie auf fünfundzwanzig, dachte jedoch mißmutig daran, daß das scheinbare Alter der Astroniden oft sehr trügerisch war) legte ihre Hände an die Wangen und sagte: »O Himmel, ja! Darüber weiß ich Bescheid. Wie lächerlich töricht von mir! Verzeihen Sie mir, bitte, aber es wird keine Minute dauern. Ich werde einen Roboter herbeirufen...« Sie trat aus der Trockenkabine, ihre Hand nach der nächsten Kontaktplatte ausgestreckt und noch immer sprechend. »Ich habe schon immer gedacht, ich müßte mehr als eine Kontaktplatte in diesem Raum haben. Ein Haus taugt einfach nichts, wenn man nicht überall, wo man steht, eine Platte in Reichweite hat — sagen wir, nicht mehr als anderthalb Meter entfernt. Es ist nur... Oh, was ist denn?«

Sie starrte erschrocken auf Baley. Er war, wie von einer Hornisse gestochen, aufgesprungen und hatte dabei den Sessel umgeworfen; er war tief errötet und wandte hastig den Blick ab.

Daniel sagte gelassen: »Es wäre besser, Mrs. Delmarre, wenn Sie, nachdem Sie sich mit dem Roboter verständigt haben, in die Kabine zurückkehrten — oder aber einige

Kleidungsstücke anlegen würden.«

Gladia blickte erstaunt auf ihren nackten Körper hinunter und sagte: »Nun ja — natürlich.«

Eine Verbrechen wird diskutiert

»Es war doch nur gesichtet, verstehen Sie«, sagte Gladia zerknirscht. Sie war in einen Umhang gehüllt, der Arme und Schultern frei ließ. Das eine Bein konnte man bis zur Mitte des Oberschenkels sehen — aber Baley hatte sich wieder völlig erholt und ignorierte es stoisch. Er kam sich wie ein ausgemachter Narr vor.

»Es war die Überraschung, Mrs. Delmarre«, sagte er.

»Oh, bitte — Sie können mich Gladia nennen, wenn — wenn das nicht gegen Ihre Sitte verstößt.«

»Gladia, also. Das ist schon recht. Ich wollte Ihnen nur zum Ausdruck bringen, daß für mich nichts Abstoßendes daran war, verstehen Sie? Es war nur die Überraschung.«

»Ich weiß, ich habe Sie beleidigt«, sagte Gladia, »aber es geschah nicht mit Absicht. Ich war nur gedankenlos.

Natürlich bin ich mir klar darüber, daß man vorsichtig sein muß, sobald man es mit den Sitten und Gebräuchen anderer Planeten zu tun hat — aber die Gebräuche sind manchmal so komisch; das heißt, nicht komisch«, fügte sie hastig hinzu. »Ich meine nicht komisch. Ich meine eigenartig, wissen Sie, und man vergißt sie so leicht wieder. So, wie ich vergessen habe, die Fenster zu verdunkeln.«

»Es ist nicht der Rede wert«, murmelte Baley.

Sie befand sich jetzt in einem anderen Raum, dessen Fenster sorgfältig verdunkelt waren und dessen Licht die angenehmere Struktur des Künstlichen hatte.

»Aber was das andere betrifft«, fuhr sie ernsthaft fort, »so ist es ja nur Sichten, wissen Sie. Schließlich hatten

Sie ja auch nichts dagegen, sich mit mir zu unterhalten, als ich in der Trockenkabine stand und ebenfalls keine Kleider trug.«

»Nun«, sagte Baley — er wünschte bei sich, daß sie endlich mit diesem Thema aufhören würde —, »Sie zu hören ist eine Sache, aber Sie zu sehen, ist eine ganz andere.«

»Aber gerade das ist es doch. Sehen hat gar nichts damit zu tun.« Sie errötete ein wenig und senkte den Blick. »Ich hoffe nicht, Sie halten mich für fähig, so etwas zu tun — ich meine, aus dem Trockner zu treten, wenn mich jemand sieht. Es war doch nur Sichten.«

»Das ist doch dasselbe, nicht wahr?« fragte Baley.

»Nicht im geringsten dasselbe! Sie sichten mich in diesem Moment. Sie können mich weder berühren — nicht wahr? — noch riechen oder dergleichen. Sie könnten es aber, wenn Sie mich wirklich sehen würden. Ich bin zur Zeit mehr als dreihundert Kilometer von Ihnen entfernt.

Wie kann es dann dasselbe sein?«

Baleys Interesse erwachte.

»Aber ich sehe Sie doch mit meinen Augen.«

»Nein, Sie sehen mich nicht. Sie sehen mein Abbild. Sie sichten mich.«

»Und darin liegt ein Unterschied?«

»Ein ganz bedeutender Unterschied.«

»Ich verstehe.« In gewisser Weise traf das auch zu. Er vermochte den Unterschied zwar nicht ohne weiteres festzustellen, aber eine Art von Logik ließ sich dabei nicht ableugnen.

Sie legte den Kopf zur Seite und fragte: »Verstehen Sie wirklich?«

»Ja.«

»Bedeutet das also, daß Sie nichts dagegen hätten, wenn ich meinen Umhang ablegen würde?« Sie lächelte.

Sie versucht mich zu necken, dachte er, und ich müßte eigentlich darauf eingehen. Aber laut sagte er: »Nein, es würde meine Gedanken von meiner Aufgabe ablenken.

Wir wollen ein andermal genauer darüber sprechen.«

»Darf ich Sie bei Ihrem Vornamen nennen?«

»Wenn Sie dazu Gelegenheit haben, bitte.«

»Wie ist Ihr Vorname?«

»Tom.«

»Gut.« Sie lehnte sich in den Sessel zurück, der hart aussah und in seiner Beschaffenheit fast wie Keramik wirkte, allmählich jedoch nachgab, bis er sie sanft umschloß.

»Jetzt zum Geschäft«, sagte Baley.

»Zum Geschäft«, antwortete sie.

Baley fand seine Aufgabe außerordentlich schwierig. Er wußte noch nicht einmal, womit er einen Anfang machen sollte. Auf der Erde hätte er nach Namen, Rangeinstufung, City und Wohnsektor gefragt — eine Million verschiedener Routinefragen. Er hätte sogar auf manche Frage schon die Antworten gewußt, sie jedoch trotzdem gestellt, um den Übergang zur ernstesten Phase unmerklich herbeizuführen. Das würde ihm dazu dienen, sich mit der befragten Person vertraut zu machen und herauszufinden, welche Taktik er verfolgen mußte, um dem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

Aber hier? Wie konnte er sicher sein, daß die Antworten der Wahrheit entsprachen? Allein das kleine Wort ›Sehen‹ bedeutete für die Frau etwas anderes als für ihn. Wie viele andere Wörter würden eine ganz verschiedene Bedeutung haben? Wie oft würden sie aneinander vorbeireden, ohne es überhaupt zu merken?

»Wie lange waren Sie verheiratet, Gladia?« fragte er.

»Zehn Jahre, Tom«

»Wie alt sind Sie?«

»Dreiunddreißig.«

Baley fühlte sich seltsam angenehm berührt. Sie hätte ohne weiteres hundertunddreiunddreißig sein können.

»Waren Sie glücklich verheiratet?« fragte er.

Gladia wurde unruhig.

»Wie meinen Sie das?«

»Nun...« Einen Moment lang war Baley ratlos. Wie definiert man eine glückliche Ehe ? Und im übrigen — wie würde ein Solarier eine glückliche Ehe definieren? Er fuhr fort: »Nun, haben Sie sich gegenseitig oft gesehen?«

»Was? Das möchte ich doch nicht hoffen! Wir sind doch keine Tiere, verstehen Sie?«

Baley zuckte innerlich zusammen.

»Sie lebten aber im selben Haus? Ich dachte...«

»Natürlich taten wir das. Wir waren doch verheiratet.

Aber ich hatte meine Wohnabteilung, und er seine. Er nahm eine sehr wichtige Stellung ein, die den größten Teil seiner Zeit beanspruchte, und ich habe meine eigene Arbeit. Wir sichtigten einander, wann immer es sich als nötig erwies.«

»Er sah Sie doch auch, nicht wahr?«

»Darüber spricht man zwar nicht, aber er sah mich tatsächlich dann und wann.«

»Haben Sie Kinder?«

Gladia sprang in offensichtlicher Entrüstung auf.

»Das ist zuviel! Von allen unanständigen...«

»Einen Moment. Einen Moment!« Baley schlug mit der Faust auf die Armstütze seines Sessels. »Seien Sie nicht so schwierig. Dies ist eine Morduntersuchung. Verstehen

Sie? Mord! Möchten Sie, daß man den Mörder findet und bestraft, oder möchten Sie es nicht?«

»Dann erkundigen Sie sich doch über den Mord, aber nicht über — über...«

»Ich muß nach einer ganzen Menge von Dingen fragen. Zum Beispiel möchte ich wissen, ob Sie über den Tod Ihres Gatten traurig sind.« Er fügte mit berechnender Brutalität hinzu: »Sie scheinen mir das nämlich nicht zu sein.«

Sie starrte ihn hochmütig an.

»Es tut mir leid, wenn irgend jemand stirbt — vor allem, wenn er jung und nützlich ist.«

»Wird es durch die Tatsache, daß er Ihr Gatte war, nicht doch ein wenig schlimmer für Sie?«

»Er war mir zugesprochen, und — nun, wir sahen uns ja auch in den üblichen Zeitabständen und — und« — die nächsten Worte folgten sehr rasch — »und, wenn Sie es so genau wissen müssen, wir haben keine Kinder, weil man uns noch keine bewilligt hat. Ich verstehe nicht, was das alles damit zu tun hat, daß man den Tod eines Menschen bedauert.«

Vielleicht hatte es auch wirklich nichts damit zu tun, dachte Baley. Es kam auf die sozialen Lebensbedingungen an, und damit war er nicht vertraut.

Er wechselte das Thema.

»Ich habe gehört, daß Sie die Umstände des Mordes aus persönlicher Erfahrung kennen.«

Einen Moment lang schien sich ihr Körper zu versteifen.

»Ich — ich habe den Leichnam entdeckt. Sagt man es so?«

»Dann haben Sie der eigentlichen Mordszene nicht selbst beigewohnt?«

»Oh — nein!« antwortete sie schwach.

»Nun, dann erzählen Sie mir doch mal, was geschah.

Nehmen Sie sich Zeit, und gebrauchen Sie Ihre eigenen Worte.« Er lehnte sich zurück und konzentrierte sich auf ihren Bericht. Sie begann: »Es war um drei-zwei der fünften...«

»Wann war das in Standardzeit?« fragte Baley schnell.

»Ich bin nicht sicher. Ich weiß es wirklich nicht. Sie können es aber nachprüfen, nehme ich an.«

Sie fuhr fort: »Er kam in meine Wohnabteilung herüber.

Es war der uns zugeteilte Besuchstag, an dem wir einander sehen sollten, und ich wußte, daß er kommen würde.«

»Er kam stets an dem festgesetzten Tag?«

»O ja. Er war ein sehr gewissenhafter Mann, ein guter Solarier. Er hat niemals den festgesetzten Tag ausgelassen und kam immer zur gleichen Zeit. Natürlich blieb er nicht lange. Wir unterhielten uns einige Minuten, und dann ging er wieder, um sich um irgendein Projekt zu kümmern, an dem er gerade arbeitete. Ich weiß nicht, was es war. Er hatte in meiner Wohnabteilung ein besonderes Laboratorium, in das er sich an Besuchstagen zurückziehen konnte. Ein weitaus größeres hatte er natürlich in seinem Quartier.«

»Erschien er Ihnen irgendwie unnatürlich? Besorgt?«

»Nein, nein. Er war niemals besorgt.« Sie geriet an den Rand eines leisen Lachens und unterdrückte es im letzten Moment. »Er hatte stets vollkommene Selbstbeherrschung.«

»Ich verstehe. Also, fahren Sie fort.«

»Es gibt nicht viel zu erzählen. Ich sah, daß er stark beschäftigt sein würde, und kehrte zu meiner eigenen Arbeit zurück. Dann — etwa fünfzehn Minuten später

hörte ich einen Schrei.«

Sie schwieg eine Weile, und Baley fragte: »Einen Schrei? Von wem?«

»Von Rikaine«, antwortete sie. »Von meinem Mann.

Nur einen Aufschrei. Keine Worte. Wie vor Schrecken.

Nein! Es war Überraschung, Schock — so etwas Ähnliches. Ich habe ihn niemals zuvor so schreien hören.«

Sie hob ihre Hände an die Ohren, als ob sie damit auch die Erinnerung an den Laut ausschließen könnte.

»Was taten Sie daraufhin?« fragte Baley.

»Ich lief. Ich rannte. Ich wußte nicht, wo er war...«

»Ich denke, Sie sagten eben, er wäre zu dem Laboratorium gegangen, das er in Ihrer Wohnabteilung hatte.«

»Das war er auch, Tom, aber ich wußte nicht, wo das war. Jedenfalls nicht genau. Ich war noch niemals dort gewesen. Es gehörte ihm. Ich hatte nur eine ungefähre Idee, wo es sich befinden mußte. Ich wußte, daß es irgendwo im Westflügel lag, aber ich war so aufgeregt, daß ich noch nicht einmal daran dachte, einen Roboter zu rufen. Einer von ihnen hätte mich sehr leicht hingeführt, aber natürlich kam keiner, ohne daß man ihn rief. Als ich dort ankam — irgendwie fand ich ihn —, war er tot.«

Sie hielt plötzlich inne, neigte den Kopf und begann — zu Baleys äußerstem Unbehagen — zu weinen. Sie bemühte sich nicht, ihr Gesicht zu verdecken. Ihre Augen schlossen sich einfach, und Tränen rannen langsam über ihre Wangen hinab. Sie gab dabei keinen Laut von sich, und ihre Schultern bebten kaum.

Dann schlug sie die Augen auf und blickte ihn durch einen Tränenschleier an.

»Ich habe niemals zuvor einen Toten gesehen. Er war

ganz blutüberströmt, und sein Kopf war — einfach — ganz und gar ... Es gelang mir, einen Roboter herbeizurufen, und er rief andere — und ich nehme an, sie bemühten sich um mich und Rikaine. Ich erinnere mich nicht. Ich weiß nicht...«

Baley unterbrach sie.

»Wie meinen Sie das: sie bemühten sich um Rikaine?«

»Sie trugen ihn weg und säuberten den Raum.« Eine Spur von Entrüstung klang in ihrer Stimme mit — wie von der Herrin des Hauses, die darauf achtet, daß Ordnung herrscht. »Es war ein heilloses Durcheinander.« »Und was geschah mit der Leiche?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Das weiß ich nicht. Sie ist verbrannt worden, nehme ich an — wie jede andere Leiche.«

»Sie haben die Polizei nicht gerufen?«

Sie blickte ihn verständnislos an, und Baley dachte: Keine Polizei! Rasch fuhr er fort:

»Jemandem haben Sie es aber doch mitgeteilt, nehme ich an. Die Leute wissen doch von der Angelegenheit.«

»Die Roboter riefen einen Arzt«, sagte sie. »Und ich mußte Rikaines Arbeitsstätte benachrichtigen. Die Roboter dort mußten erfahren, daß er nicht kommen würde.«

»Der Arzt war für Sie, schätze ich.«

Sie nickte.

Baley fühlte sich unbehaglich, als er sie dort hilflos sitzen sah — zitternd, ihr Gesicht verzerrt durch das absolute Entsetzen, das sie bei der Erinnerung überwältigt hatte.

Langsam und so sanft, wie er nur konnte, sagte er: »Gladia, haben Sie irgend etwas gehört? Irgend etwas außer dem Schrei Ihres Gatten?«

Sie blickte auf.

»Nichts.«

»Keine laufenden Schritte? Keine andere Stimme?«

»Ich habe nichts gehört.« Sie schüttelte den Kopf.

»War Ihr Gatte völlig allein, als Sie ihn fanden? Sie beide waren die einzigen Anwesenden?«

»Ja.«

»Gab es keine Anzeichen, daß irgend jemand sonst dort gewesen war?«

»Ich habe niemand gesehen. Ich kann mir auch nicht vorstellen, wie jemand dort gewesen sein könnte.«

»Warum sagen Sie das?«

Einen Moment lang verzog sie das Gesicht schockiert.

Dann sagte sie leise: »Sie sind von der Erde, das vergesse ich immer wieder. Nun, es ist einfach so, daß niemand dort gewesen sein konnte. Mein Mann hat niemals jemanden außer mir gesehen, seitdem er ein kleiner Junge war. Er war nicht der Typ, der jemanden bei sich empfing. Nicht Rikaine. Er war sehr sittenstreng — sehr gewissenhaft.«

»Es könnte doch gegen seinen Wunsch geschehen sein. Wie, wenn einfach jemand, ohne eingeladen worden zu sein, zu ihm kam, ohne daß Ihr Gatte vorher davon wußte? Er hätte nicht umhin können, den Eindringling zu sehen, auch wenn er noch so sittenstreng und gewissenhaft war.«

»Vielleicht«, antwortete sie, »aber er hätte sofort Roboter herbeigerufen und den Mann fortschaffen lassen. Das würde er bestimmt getan haben! Zudem hätte es niemand gewagt, meinen Mann zu besuchen, ohne eingeladen zu sein. Es ist völlig unvorstellbar. Und Rikaine würde niemals jemanden zu sich eingeladen haben. Es ist lächerlich, das anzunehmen.«

Baley sagte sanft: »Ihr Gatte wurde durch Schläge auf den Kopf getötet, nicht wahr? Das werden Sie zugeben müssen.«

»Ich nehme es an. Er war — völlig...«

»Ich frage im Augenblick nicht nach den Einzelheiten.

Fanden Sie in dem Raum irgendeine mechanische Vorrichtung, die jemand dazu benutzt haben könnte, ihm den Schädel durch Fernsteuerung einzuschlagen?«

»Nein. Jedenfalls habe ich nichts dergleichen gesehen.«

»Wenn etwas dieser Art dort gewesen wäre, hätten Sie es bestimmt bemerkt, nehme ich an. Es folgt daraus, daß eine Hand einen Gegenstand hielt, der zum Zertrümmern eines menschlichen Schädels geeignet war, und daß diese Hand ihn auch schwang. Irgend jemand mußte deshalb, um das zu tun, innerhalb einer Entfernung von höchstens anderthalb Meter von Ihrem Gatten gestanden haben. Daraus folgt, daß tatsächlich jemand bei ihm zu Besuch war und ihn sah.«

»Niemand würde dies tun«, erwiderte sie ernst. »Ein Solarier besucht einfach niemanden.«

»Ein Solarier, der einen Mord begehen will, würde vor einer solchen Kleinigkeit doch nicht zurückschrecken, nicht wahr?«

Gladia schüttelte den Kopf.

»Sie verstehen nicht, wie das mit dem Sehen ist. Die Erdmenschen sehen einander andauernd, zu jeder beliebigen Zeit, deshalb begreifen Sie es nicht. Nun, lassen wir das. Ich weiß nicht, warum ich Sie dauernd damit belästige. Sind Sie fertig mit mir?«

Sie sah aus, als ob sie jeden Moment wieder in Tränen ausbrechen wollte.

»Noch einen Versuch, Gladia«, sagte Baley.

»Vergessen Sie jetzt einmal, daß niemand Ihren Gatten

sehen würde. Nehmen wir ruhig einmal an, jemand hat ihn tatsächlich aufgesucht. Wer könnte das gewesen sein?«

»Es ist sinnlos, zu raten. Es kommt niemand in Frage.«

»Jemand muß es gewesen sein. Agent Gruer sagte, es gäbe Gründe dafür, eine bestimmte Person zu verdächtigen. Sie sehen also, daß jemand dagewesen sein muß.«

Ein kleines, freudloses Lächeln glitt über Gladias Gesicht.

»Ich weiß, wer es seiner Meinung nach getan hat.«

»Nun gut. Wer ist das?«

Sie legte eine schmale Hand auf ihre Brust.

»Ich.«

6

Eine Theorie wird widerlegt

»Ich möchte meinen, Partner Tom«, sagte Daniel plötzlich, »daß dies eine ganz offensichtliche Schlußfolgerung ist.«

Baley warf seinem Roboterpartner einen Blick zu.

»Warum offensichtlich?« fragte er.

»Die Dame selbst«, fuhr Daniel fort, »gibt an, daß sie die einzige Person war, die ihren Gatten gesehen hat oder überhaupt gesehen haben könnte. Die soziale Situation auf Solaria bringt es mit sich, daß selbst sie nichts anderes als die Wahrheit darlegen kann, denn alles andere wäre nicht plausibel. Bestimmt muß Kommissar Gruer den Gedanken, daß ein solarischer Ehemann nur von seiner Frau gesehen und besucht wird, vernünftig — ja sogar selbstverständlich finden. Da nur eine Person im Sichtbereich gewesen sein kann, konnte nur eine Person den Schlag führen, und nur eine Person kann der Mörder sein. Oder vielmehr die Mörderin. Wie du dich erinnern wirst, sagte Kommissar Gruer, daß es nur eine einzige Person getan haben kann. Jemand anders kam für ihn nicht in Frage. Nun?«

»Er hat aber außerdem gesagt«, erwiderte Baley, »daß auch diese eine Person die Tat nicht vollbracht haben konnte.«

»Womit er wahrscheinlich meinte, daß man am Tatort keine Waffe gefunden hat. Vermutlich könnte Mrs. Delmarre diese Tatsache erklären.«

Er deutete mit kühler, robotischer Höflichkeit auf Gladia, die mit niedergeschlagenen Augen und

zusammengepreßten Lippen in ihrem Sessel kauerte.

Baley hielt sich nicht damit auf, die Angelegenheit zu analysieren.

»Das ist alles für heute, Gladia«, sagte er. »Wie immer das auch bewerkstelligt wird — unterbrechen Sie die Verbindung! Auf Wiedersehen.«

Sie antwortete sanft: »Bei uns sagt man ›Ausgesichtet‹, aber mir gefällt ›Auf Wiedersehen‹ besser. Sie scheinen beunruhigt zu sein, Tom. Es tut mir leid, denn ich selbst bin daran gewöhnt, daß man von mir glaubt, ich hätte es getan; deshalb brauchen Sie sich um meinetwillen nicht beunruhigt zu fühlen.«

»Haben Sie es denn getan, Gladia?«

»Nein!« entgegnete sie ärgerlich.

»Dann auf Wiedersehen.«

Während der Ärger noch in ihrem Gesicht zu erkennen war, verschwand sie. Aber einen Moment spürte Baley noch den Bann jener ganz außergewöhnlichen grauen Augen.

Und nun war Baley mit Daniel allein.

»Schieß los, Daniel«, sagte er. »So völlig begriffsstutzig bin ich nun auch wieder nicht.«

»Ich war niemals der Meinung, daß du das wärest, Partner Tom.«

»Dann erkläre mir, was dich veranlaßt hat, zu sagen, man hätte am Tatort keine Waffe gefunden. Nichts in dem bisher vorliegenden Beweismaterial weist darauf hin, und ich habe vorläufig nichts gehört, was uns zu dieser Folgerung führen könnte.«

»Du hast recht. Ich bin im Besitz zusätzlicher Informationen, die du noch nicht kennst.«

»Das habe ich mir gedacht. Informationen welcher Art sind das?«

»Agent Gruer sagte gestern, er würde eine Kopie des Berichtes über seine eigenen Nachforschungen herschicken. Ich habe diese Kopie; sie traf heute morgen ein.«

»Warum hast du sie mir noch nicht gezeigt?«

»Ich hielt es für fruchtbarer, wenn du deine Nachforschungen — wenigstens im Anfangsstadium — nach deinen eigenen Ideen durchführen würdest, ohne durch die Schlußfolgerungen anderer Leute zu Vorurteilen angeregt zu werden — anderer Leute, die nach ihren eigenen Angaben zu keiner befriedigenden Lösung gekommen sind. Ich war ferner der Meinung, daß meine logischen Denkprozesse durch eben dieselben Schlußfolgerungen beeinflußt worden sein könnten, und habe aus diesem Grund nicht an dem Gespräch teilgenommen.«

Logische Denkprozesse! Ohne daß er es wollte, fiel Baley plötzlich ein Bruchstück aus einer Unterhaltung ein, die er einmal mit einem Fachmann der Robotik geführt hatte. Ein Roboter, hatte der Mann gesagt, ist logisch, aber nicht vernünftig.

»Du hast dich jedoch am Schluß in das Gespräch eingeschaltet«, sagte er.

»Das tat ich, Partner Tom, aber nur deshalb, weil ich inzwischen einen neuen Beweis erhalten hatte, der Kommissar Gruers Mutmaßungen bestätigte.«

»Was für einen neuen Beweis?«

»Einen Beweis, der aus Mrs. Delmarres eigenem Verhalten abgeleitet werden konnte.«

»Erkläre doch mal etwas genauer, Daniel, was du meinst.«

»Bedenke einmal folgendes. Wenn die Dame schuldig wäre und versuchte, sich als unschuldig hinzustellen,

dann würde es für sie sehr nützlich sein, den Detektiv, der den Fall untersucht, glauben zu machen, sie sei tatsächlich unschuldig.«

»Na und?«

»Wenn sie es fertigbrächte, sein nüchternes Urteil dadurch zu verwirren, daß sie eine Schwäche von ihm ausnutzt, dann könnte es ihr doch womöglich gelingen, in ihm den Glauben an ihre Schuldlosigkeit zu erzeugen, nicht wahr?«

»Nur hypothetisch.«

»Keineswegs nur hypothetisch«, erwiderte Daniel ruhig. »Du wirst bemerkt haben, denke ich, daß sie ihre Aufmerksamkeit völlig auf dich konzentriert hat.«

»Ich habe ja schließlich auch das Gespräch geführt.«

»Ihre Aufmerksamkeit galt dir von Anfang an, als sie noch gar nicht wissen konnte, daß du das Gespräch führen würdest. In der Tat sollte man annehmen, daß sie anfänglich logischerweise erwarten mußte, ich würde mit ihr sprechen, da ich ein Auraner bin. Und doch konzentrierte sie ihre Aufmerksamkeit gleich auf dich.«

»Und was folgerst du daraus?«

»Daß du es warst, Partner Tom, auf den sie ihre Hoffnungen setzte. Du bist ein Erdmensch.«

»Was soll das heißen?«

»Sie hat sich offenbar stark mit der Erde beschäftigt. Sie ließ das mehr als einmal durchblicken. Sie wußte sofort, was ich meinte, als ich sie zu Beginn des Interviews bat, die Fenster zu verhängen. Sie war weder überrascht noch verständnislos, wie sie es ganz bestimmt gewesen wäre, wenn sie von den tatsächlichen Lebensbedingungen auf der Erde nichts gewußt hätte.«

»Nun?«

»Da sie sich also mit der Erde beschäftigt hat, liegt es

sehr nahe, anzunehmen, daß sie dabei eine große Schwäche der Erdmenschen entdeckt hat. Sie mußte von dem Nacktheit-Tabu Kenntnis haben und wissen, wie stark eine solche Zurschaustellung einen Erdmenschen beeindruckt.«

»Sie — sie erklärte die Sache mit Sichten...«

»Das tat sie. Aber kam es dir völlig überzeugend vor?«

»Deine Schlußfolgerung«, sagte Baley, »läuft darauf hinaus, daß sie versucht hat, mich zu verführen. Ist es das?«

»Zu verführen in dem Sinne, dich deiner beruflichen Unpersönlichkeit zu entlocken. So will es mir scheinen.

Und obwohl es mir unmöglich ist, die menschlichen Reaktionen auf solche Reize zu empfinden, würde ich auf Grund der in meine Gedächtnisbahnen eingepprägten Daten sagen, daß die Dame jedem vernünftigen Maßstab körperlicher Anziehungskraft entspricht. Ferner schien es mir nach deinem Verhalten, daß du dir dessen bewußt warst und daß dir ihre Erscheinung durchaus zusagte. Ich glaube sogar, daß Mrs. Delmarre recht hatte, als sie annahm, ihr Verhalten würde dich zu ihren Gunsten beeinflussen.«

»Paß mal auf«, sagte Baley unbehaglich. »Ganz gleich, welche Wirkung sie auf mich gehabt haben mag — ich bin noch immer ein Beamter des Gesetzes und im vollen Besitz meines Sinnes für Berufsethik. Merk dir das. Und jetzt wollen wir uns den Bericht ansehen.«

Baley las den Bericht schweigend durch. Er kam damit zu Ende, blätterte zurück und las ihn noch ein zweitesmal.

»Damit taucht ein neuer Faktor auf«, sagte er. »Der Roboter.«

Daniel Olivar nickte. Baley sagte nachdenklich:

»Sie hat ihn nicht erwähnt.«

»Die Frage, die du gestellt hast, war falsch«, antwortete Daniel. »Du fragtest, ob Delmarre allein war, als sie seine Leiche fand. Du fragtest, ob jemand anderer am Tatort anwesend war. Ein Roboter ist nicht jemand anderer.«

»Ich nehme an«, sagte Baley, »ich hätte fragen sollen, ob keine Roboter da waren, wie?« (Verdammt, welche Fragen stellte man überhaupt in einer fremden Welt?) Er fuhr fort: »Kann ein Roboter dem Gesetz nach Zeuge sein, Daniel?«

»Wie meinst du das?«

»Kann ein Roboter vor Gericht rechtsgültig als Zeuge aussagen? Wird sein Zeugnis anerkannt?«

»Warum bezweifelst du das?«

»Ein Roboter ist kein Mensch, Daniel. Auf der Erde wird er nicht als legaler Zeuge zugelassen.«

»Ein Fußabdruck aber wird doch als Beweismaterial anerkannt, obgleich dieser noch viel weniger ›menschlich‹ ist als ein Roboter. Die Einstellung der Erdmenschen in dieser Hinsicht ist unlogisch. Auf Solaria wird robotisches Zeugnis anerkannt, wenn es kompetent ist.«

Baley ließ sich auf keine Auseinandersetzung über diesen Punkt ein. Er stützte das Kinn auf die Knöchel einer Hand und ließ sich die Sache durch den Kopf gehen.

Aufs äußerste entsetzt, hatte Gladia Delmarre einige Roboter herbeigerufen, als sie vor der Leiche ihres Gatten stand. Als die ankamen, war Gladia ohnmächtig.

Die Roboter meldeten, daß sie Gladia zusammen mit der Leiche vorgefunden hatten. Und etwas anderes war ebenfalls anwesend: ein Roboter. Dieser Roboter war

nicht herbeigerufen worden, er war bereits dort. Er gehörte nicht zum regulären Hauspersonal. Kein anderer Roboter hatte ihn jemals zuvor gesehen oder kannte seine Aufgabe und Funktion.

Auch konnte man nichts von dem fraglichen Roboter erfahren. Er befand sich nicht in ordnungsgemäßigem Zustand. Als man ihn fand, waren seine Bewegungen unkoordiniert, und das Funktionieren seines positronischen Gehirns war offenbar ebenfalls gestört. Er reagierte in keiner Weise normal, weder in Sprache noch in mechanischer Bewegung, und nach einer gründlichen Untersuchung durch einen Robotik-Experten erwies es sich, daß seine Gehirnbahnen zum größten Teil zerstört waren.

Seine einzige Tätigkeit, die eine Spur von Koordination zeigte, bestand in seiner fortwährenden Wiederholung der Worte: »Du wirst mich umbringen — du wirst mich umbringen — du wirst mich umbringen...«

Eine Waffe, die möglicherweise dazu gedient haben könnte, Delmarres Schädel zu zertrümmern, war nicht gefunden worden. Plötzlich sagte Baley: »Ich gehe jetzt essen, Daniel, und dann werden wir noch einmal Agent Gruer sehen — oder jedenfalls sichten.«

Hannis Gruer war noch beim Essen, als die Verbindung hergestellt wurde. Er aß langsam und wählte jeden Mundvoll sorgfältig aus einer Vielzahl von Schüsseln aus.

»Ich begrüße Sie, meine Herren«, sagte Gruer. »Ich nehme an, Sie haben unseren Bericht erhalten.« Sein kahler Kopf spiegelte, als er sich über den Tisch beugte, um nach einem Leckerbissen zu langen.

»Ja. Außerdem haben wir eine recht interessante Besprechung mit Mrs. Delmarre gehabt«, antwortete

Baley.

»Gut, gut«, sagte Gruer. »Und zu welcher Schlußfolgerung, wenn überhaupt, sind Sie gelangt?«

»Daß sie unschuldig ist, Sir«, erwiderte Baley.

»Wirklich?« Gruer blickte scharf auf.

Baley nickte.

»Und doch war sie die einzige Person, die ihn gesehen haben kann — die einzige, die in seiner Nähe war.«

»Das ist mir klargemacht worden«, sagte Baley, »aber damit ist dieser Punkt für mich noch nicht entschieden, so streng die sozialen Gebräuche auf Solaria auch sein mögen. Darf ich mich dazu näher äußern?«

Gruer hatte sich wieder seinem Mahl zugewandt.

»Natürlich.«

»Mord beruht auf drei Voraussetzungen«, sagte Baley,

»Von denen jede gleich wichtig ist. Es sind Motiv, Tatwerkzeug und Gelegenheit. Um die Schuld eines Verdächtigen zu beweisen, müssen alle drei erwiesen sein. Ich gebe zu, daß Mrs. Delmarre die Gelegenheit gehabt hat. Was das Motiv anbetrifft, so habe ich noch nichts dergleichen entdeckt.«

Baley fuhr fort: »Die verdächtige Person hat kein bekanntes Motiv, aber vielleicht ist sie eine pathologische Mörderin. Wir können die Frage vorläufig auf sich beruhen lassen und fortfahren. Nehmen wir an, sie ist im Laboratorium bei Delmarre, und aus irgendeinem Grund will sie ihn umbringen. Sie schwingt drohend einen Knüppel oder einen anderen schweren Gegenstand. Es dauert eine Weile, bis er erkennt, daß seine Frau es tatsächlich ernst meint. Er schreit erschrocken: ›Du wirst mich umbringen!‹ — und das tut sie dann auch. Er wendet sich ab, um zu fliehen, als der Gegenstand auf ihn herabsaust — aber zu spät. Der

Schlag zerschmettert ihm den Hinterkopf. Hat übrigens ein Arzt die Leiche untersucht?»

»Ja und nein. Die Roboter riefen einen Arzt, der sich um Mrs. Delmarre kümmern sollte, und natürlich schaute er sich die Leiche an.«

»Das wurde in dem Bericht nicht erwähnt!«

»Das war auch kaum angebracht. Der Mann war tot. Tatsächlich hatten ihn die Roboter, als der Arzt endlich dazu kam, die Leiche zu sichten, bereits entkleidet, gewaschen und in der auf Solaria üblichen Weise für die Einäscherung vorbereitet.«

»Mit anderen Worten: die Roboter haben das Beweismaterial vernichtet«, knurrte Baley ärgerlich. Dann fuhr er plötzlich fort: »Sagten Sie, er hat die Leiche gesichtet?

Er hat sie nicht gesehen?»

»Großer Himmel«, sagte Gruer, »was für eine morbide Vorstellung! Er hat sie gesichtet, natürlich, und zwar aus allen notwendigen Blickwinkeln und aus nächster Nähe, dessen bin ich sicher. Unter gewissen Umständen können Ärzte nicht umhin, ihre Patienten zu sehen, aber ich kann mir nicht vorstellen, aus welchem Grund sie Leichen sehen sollten. Die Medizin ist eine schmutzige Arbeit, aber selbst Ärzte ziehen eine Grenze.«

Baley zuckte die Schultern.

»Sie sprachen von einer Waffe. Wo ist sie?»

Gruer veränderte seine Stellung. Er deutete mit der Hand auf ein leeres Glas, und ein Roboter trat in den Sichtbereich und füllte es mit einer farblosen Flüssigkeit, die Wasser hätte sein können.

Gruer hielt das volle Glas einen Moment lang nachdenklich in der Hand und stellte es dann auf den Tisch zurück, als ob er es sich anders überlegt hätte und

nicht mehr trinken wollte.

»Wir konnten die Waffe nicht finden«, sagte er. »Das steht auch in dem Bericht.«

»Ich weiß, daß es im Bericht steht. Ich möchte einige Dinge absolut klarstellen. Man hat nach der Waffe gesucht?«

»Gründlich.«

»Sie selbst«

»Die Roboter haben es getan, aber unter meiner pausenlosen Beaufsichtigung durch das Sichtgerät. Wir konnten nichts entdecken, was als Waffe gedient haben könnte.«

»Das spricht durchaus für Mrs. Delmarre, nicht wahr?«

»So ist es«, antwortete Gruer gelassen. »Es ist eines der zahlreichen Dinge in diesem Fall, die wir nicht verstehen. Es ist auch einer der Gründe dafür, daß wir nichts gegen Mrs. Delmarre unternommen haben. Es ist einer der Gründe dafür, daß ich Ihnen sagte, die verdächtige Person konnte ebenfalls das Verbrechen nicht begangen haben. Vielleicht sollte ich besser sagen, daß sie anscheinend das Verbrechen nicht begangen haben kann.«

»Anscheinend?«

»Sie muß sich der Waffe irgendwo entledigt haben. Bis jetzt hat es uns an dem Scharfsinn gefehlt, sie zu finden.«

Baley sagte verdrossen: »Haben Sie alle Möglichkeiten in Betracht gezogen?«

»Ich glaube, ja.«

»Ich bezweifle es. Lassen Sie mich mal überlegen. Eine Waffe wurde dazu verwendet, den Schädel eines Menschen einzuschlagen, konnte jedoch am Tatort nicht gefunden werden. Die einzige Möglichkeit ist die, daß sie entfernt wurde. Durch Rikaine kann sie nicht entfernt

worden sein, denn er war tot. Kann Gladia Delmarre sie weggeschafft haben?«

»Sie muß es getan haben«, antwortete Gruer.

»Wie denn? Als die Roboter eintrafen, lag sie bewußtlos am Boden. Oder sie hat vielleicht die Ohnmacht vorgetäuscht — aber jedenfalls war sie dort. Wieviel Zeit ist zwischen dem Mord und der Ankunft des ersten Roboters verstrichen?«

»Das hängt vom genauen Zeitpunkt des Mordes ab, den wir nicht kennen«, erwiderte Gruer unruhig.

»Ich habe den Bericht genau gelesen, Sir. Ein Roboter hat berichtet, er habe einen Aufruhr und einen Schrei gehört, den Dr. Delmarre ausstieß. Anscheinend befand sich dieser Roboter dem Tatort am nächsten. Das Rufsignal leuchtete fünf Minuten später auf. Der Roboter würde weniger als eine Minute gebraucht haben, um auf der Szene zu erscheinen.« Baley dachte an seine eigenen Erfahrungen mit der eigenartigen Gewohnheit der Roboter, mit höchster Geschwindigkeit aufzutauchen. »Wie weit konnte Mrs. Delmarre in fünf Minuten — oder auch selbst in zehn Minuten — die Waffe fortgebracht haben und dann zurückgekehrt sein, um eine Ohnmacht vorzutäuschen?«

»Vielleicht hat sie die Waffe in den Abfallvernichter geworfen.«

»Der Abfallvernichter wurde Ihrem Bericht nach untersucht und die rückständige Gammastrahlen-Konzentration als sehr niedrig befunden. Größere Gegenstände konnten darin seit den letzten vierundzwanzig Stunden nicht aufgelöst worden sein.«

»Das weiß ich«, brummte Gruer.

»Ich nehme an, die zum Delmarre-Haushalt gehörigen Roboter sind überprüft und ihre Tätigkeit zur Zeit des

Mordes ist festgestellt worden.«

«Oh, ja.«

»Und alle befanden sich vollständig in Ordnung?«

»Ja.«

»Konnte einer von ihnen die Waffe weggeschafft haben — vielleicht ohne zu wissen, worum es sich handelte?«

»Keiner von ihnen hatte auch nur das Geringste vom Tatort entfernt — oder überhaupt irgend etwas berührt.«

»Das stimmt nicht. Sie haben doch die Leiche entfernt und für die Einäscherung vorbereitet.«

»Nun ja — natürlich, aber das fällt doch kaum ins Gewicht. Man erwartet das einfach von ihnen.«

»Beim Jupiter!« murmelte Baley. Er mußte sich mit einiger Anstrengung zur Ruhe zwingen. Dann fuhr er fort: »Nehmen wir jetzt einmal an, es hielt sich noch jemand anderer am Tatort auf. Keiner von den Robotern würde mit dieser Möglichkeit gerechnet haben. Ich nehme an, daß keiner von ihnen die Umgebung des Hauses sofort durchsucht hat. Es wurde jedenfalls in dem Bericht nicht erwähnt.«

»Es fand keine Suche statt, bis wir nach der Waffe forschten, aber das geschah eine geraume Zeit später.«

»Wenn also irgend jemand so kühn gewesen wäre, Dr. Delmarres persönliche Anwesenheit aufzusuchen, wie man es hier nennt, so hätte er ihn töten und in aller Seelenruhe davongehen können. Niemand würde ihn angehalten oder überhaupt gesehen haben. Später konnte er sich dann darauf verlassen, daß jedermann darauf schwören würde, niemand hätte dort gewesen sein können.«

»Das ist auch wirklich unmöglich«, erwiderte Gruer entschieden.

»Noch etwas«, sagte Baley, »nur noch ein Punkt. Ein

Roboter war in die Sache verwickelt, Ein Roboter befand sich am Tatort.«

Daniel mischte sich zum erstenmal ein.

»Der Roboter befand sich nicht am Tatort. Hätte er sich dort befunden, dann wäre der Mord nicht geschehen.«

Baley wandte scharf den Kopf. Und Gruer, der ein zweitesmal sein Glas gehoben hatte, als ob er trinken wollte, stellte es wieder zurück und starrte Daniel an.

»Ist das nicht so?« fragte Daniel.

»Genauso«, antwortete Gruer. »Ein Roboter würde einen Menschen daran hindern, einen anderen zu verletzen. Erstes Grundgesetz.«

»Nun gut«, sagte Baley. »Zugegeben. Aber es muß sich um Sekunden gehandelt haben. Er war bereits am Tatort, als die anderen Roboter gelaufen kamen. Nehmen wir an, er hielt sich im Nebenraum auf. Der Mörder dringt auf Delmarre ein, und Delmarre schreit auf: ›Du wirst mich umbringen!‹ Die Roboter des Haushalts hören diese Worte nicht; vielleicht vernahmen sie einen Schrei, aber da man sie nicht gerufen hatte, kamen sie nicht. Dieser besondere Roboter jedoch verstand die Worte, und das Erste Grundgesetz zwang ihn, ungerufen herbeizukommen. Er kam zu spät. Vielleicht sah er noch, wie der Mord geschah.«

»Er muß das letzte Stadium des Mordgeschehens gesehen haben«, sagte Gruer. »Das war es, was sein Gehirn zerstörte. Mit anzusehen, wie ein Mensch zu Schaden kommt, ohne es verhütet zu haben, das bedeutet einen Verstoß gegen das Erste Grundgesetz. Je nach den Umständen wird dadurch das positronische Gehirn mehr oder weniger stark beschädigt. In diesem Fall litt es sehr stark unter dem inneren Widerspruch.«

Nachdenklich sagte Baley: »Ich habe gehört, daß sich

Solaria auf Robotik spezialisiert hat. Gab es keine Möglichkeit, den Roboter zu reparieren? Konnte man seine Strombahnen nicht wieder irgendwie zusammenflicken?«

»Nein, das war nicht möglich«, antwortete Gruer scharf.

»Und wo ist der Roboter jetzt?«

»Verschrottet«, erwiderte Gruer.

Baley zog die Augenbrauen hoch.

»Das ist ein reichlich sonderbarer Fall. Kein Motiv, keine Zeugen, kein Beweismaterial. Und wenn am Anfang ein wenig Beweismaterial vorhanden war, so ist es vernichtet worden. Sie haben nur eine verdächtige Person, und jedermann scheint von ihrer Schuld überzeugt zu sein; jedenfalls glaubt jeder zu wissen, daß niemand anderer schuldig sein kann. Das ist offensichtlich auch Ihre Meinung. Daraus ergibt sich schließlich eine wichtige Frage: Warum hat man mich dann überhaupt kommen lassen?«

Gruer runzelte die Stirn.

»Sie scheinen erregt zu sein, Mr. Baley.« Er wandte sich abrupt an Daniel: »Mr. Olivar.«

»Ja, Kommissar Gruer.«

»Würden Sie bitte so freundlich sein, durch das Gebäude zu gehen und nachzuprüfen, ob alle Fenster verschlossen und verhängt sind? Detektiv Baley sind anscheinend die Wirkungen des freien Raumes nicht gut bekommen.«

Diese Erklärung versetzte Baley in Erstaunen. Er verspürte das impulsive Verlangen, Gruers Annahme abzuleugnen und Daniel zu befehlen, daß er dableiben sollte. Aber im letzten Moment hörte er in Gruers Stimme so etwas wie Panik mitschwingen und glaubte im Ausdruck seiner Augen einen flehenden Anruf zu

erkennen.

Er lehnte sich zurück, und Daniel verließ den Raum.

Plötzlich war es, als ob eine Maske von Gruers Gesicht fiel; er wirkte unbeherrscht und angstvoll. Gruer sagte: »Das war leichter, als ich gedacht hatte. Ich habe so viele verschiedene Möglichkeiten geplant, wie ich Sie allein sprechen könnte. Ich hätte nie geglaubt, daß der Auroraner auf einfache Bitte hin hinausgehen würde, und doch fiel mir im Augenblick nichts anderes ein.«

»Nun, ich bin jetzt allein«, antwortete Baley.

»Ich konnte in seiner Gegenwart nicht offen sprechen«, sagte Gruer. »Er ist ein Auroraner, und er befindet sich hier, weil er uns als Gegenleistung dafür aufgezwungen wurde, daß man Sie zu uns schickte.« Gruer beugte sich vor. »Es handelt sich hier um mehr als nur um einen Mord. Ich bin nicht nur daran interessiert, herauszufinden, wer es getan hat. Es gibt Parteien auf Solaria, geheime Organisationen...«

Baley starrte ihn an.

»Da kann ich Ihnen aber gewiß nicht helfen.«

»Natürlich können Sie das. Sie müssen folgendes verstehen: Dr. Delmarre war ein Traditionalist. Er glaubte an die alten Zeiten, an die gute alte Lebensweise. Aber es gibt neue Kräfte unter uns — Kräfte, die für eine Veränderung sind —, und Delmarre ist zum Schweigen gebracht worden.«

»Von Mrs. Delmarre?«

»Durch ihre Hand muß es geschehen sein. Aber darauf kommt es nicht an. Hinter ihr steht eine Organisation, und das ist für uns wichtiger.«

»Sind Sie Ihrer Sache sicher? Haben Sie Beweise?«

»Nur sehr vage Beweise. Daran kann ich nichts ändern. Rikaine Delmarre war irgendeiner Sache auf der Spur. Er

versicherte mir, daß er genügend Beweismaterial hätte, und ich glaubte ihm. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß er weder ein Narr noch ein Kind war. Unglücklicherweise erzählte er mir sehr wenig. Natürlich wollte er seine Nachforschungen zu Ende führen, bevor er die Angelegenheit vollständig den Behörden übergab. Er mußte dem Abschluß auch sehr nahegekommen sein, sonst hätten es die Gegner nicht riskiert, ihn durch offene Gewalttat zum Schweigen zu bringen. Etwas hat mir Delmarre allerdings gesagt.

Die ganze menschliche Rasse ist in größter Gefahr.«

»Warum sind Sie der Meinung, daß ich Ihnen helfen kann?« fragte er.

»Weil Sie ein Erdmensch sind«, antwortete Gruer.

»Verstehen Sie? Wir auf Solaria haben in solchen Dingen keine Erfahrung. In gewisser Hinsicht fehlt uns die Fähigkeit, Menschen einzuschätzen. Wir sind wenige hier.« Er blickte unruhig zur Seite. »Ich sage das höchst ungern. Mr. Baley — meine Kollegen lachen mich aus, und einige sind recht ärgerlich darüber —, aber ich bin der Meinung, daß ihr Erdmenschen weitaus bessere Menschenkenntnis haben müßt als wir — allein deshalb, weil ihr in solchen Massen beieinander lebt. Und ein Detektiv muß mehr als jeder andere diese Fähigkeit haben. Ist es nicht so?«

Baley nickte ein wenig und schwieg. Gruer fuhr fort: »Von Anfang an war ich der Überzeugung, daß wir einen Erdmenschen brauchten. Als ich von Ihrer Arbeit in Verbindung mit jenem Mord in der Weltraumstadt auf der Erde vernahm, wußte ich, daß Sie der Mann waren, den wir brauchten. Ich trat mit Aurora in Verbindung, mit deren Menschen Sie zusammengearbeitet haben, und über sie mit der irdischen Regierung. Jedoch ließen sich

meine Kollegen nicht überreden, sich damit einverstanden zu erklären. Dann geschah der Mord, und der Schock, den er hervorrief, genügte, um mir das erforderliche Einverständnis zu sichern. In jenem Moment wären sie mit allem einverstanden gewesen.« Gruer zögerte einen Augenblick und fügte dann hinzu: »Es ist nicht leicht, einen Erdmenschen um Hilfe zu bitten, aber ich muß es tun. Denken Sie immer daran: die menschliche Rasse ist in Gefahr. Auch die der Erde.«

Dann war die Erde von doppelter Gefahr bedroht. Baley hörte den verzweiferten Ernst in Gruers Stimme und glaubte ihm. Er sagte: »Ich bin hierhergekommen, um zu helfen, Sir. Ich werde das nach meinem besten Können tun.«

Gruer hob seinen lange hinausgezögerten Drink in die Höhe und blickte Baley über den Rand des Glases hinweg an.

»Gut«, sagte er. »Kein Wort zu dem Auraner, bitte.

Vielleicht ist Aurora in diese Angelegenheit verwickelt.

Das Interesse der Aurora-Leute an diesem Fall war recht ungewöhnlich. Zum Beispiel bestanden sie darauf, daß Mr. Olivar als Ihr Partner mitkam. Aurora ist mächtig; wir mußten uns einverstanden erklären. Sie sagten, sie hätten uns Mr. Olivar nur deshalb geschickt, weil er schon einmal mit Ihnen zusammengearbeitet hat — aber es könnte doch ebenso gut sein, daß sie einen verlässlichen Mann aus ihren eigenen Reihen auf den Schauplatz senden wollten, nicht wahr?« Er trank in kleinen Schlucken von dem Getränk, während sein Blick auf Baley gerichtet war.

Baley fuhr mit den Knöcheln seiner rechten Hand an seiner langen Wange entlang und rieb sie nachdenklich.

»Nun«, begann er, »wenn das...«

Er beendete den Satz nicht, sondern sprang jäh von seinem Sessel auf — und fast wäre er zu Gruer hingestürzt, wenn er sich nicht rechtzeitig erinnert hätte, daß er nur ein Bild vor sich hatte.

Denn Gruer starrte entsetzt auf sein Getränk, griff sich an die Kehle und flüsterte heiser: »Es brennt — es brennt...«

Das Glas fiel ihm aus der Hand — sein Inhalt verspritzte auf dem Boden. Und Gruer stürzte vornüber, sein Gesicht in Schmerz verzerrt.

Ein Arzt wird angestachelt

Daniel stand in der Türöffnung.

»Was ist passiert, Partner Tom...«

Aber eine Erklärung war nicht nötig. Daniels Stimme erhob sich plötzlich zu einem laut tönenden Ruf:

»Roboter von Hannis Gruer! Euer Herr ist verletzt!

Roboter!«

Sofort schritt eine metallene Gestalt in Gruers Eßzimmer, und danach kamen nach etwa einer Minute noch ein Dutzend andere Roboter. Drei von ihnen trugen Gruer behutsam aus dem Raum. Die anderen begannen emsig aufzuräumen und die auf dem Boden verstreuten Teller und Bestecke aufzuheben.

Daniel rief ihnen plötzlich zu: »Ihr da, Roboter!

Kümmert euch jetzt nicht um das Geschirr. Organisiert eine Suche. Durchsucht das ganze Haus nach menschlichen Wesen. Benachrichtigt jeden Roboter in der Umgebung des Hauses. Sie sollen jeden Quadratmeter des Besitzes durchsuchen. Wenn ihr einen Herrn findet, haltet ihn fest. Tut ihm nichts zuleide, aber laßt ihn auch nicht fortgehen. Wenn ihr keinen Herrn findet, meldet es mir. Ich werde an diesem Sichtgerät bleiben.«

Als sich Roboter zerstreut hatten, murmelte Tom: »Das ist der Anfang. Es war natürlich Gift. Und es gibt kein Gift ohne einen Giftmischer.«

»Es könnte ja eine Nahrungsvergiftung gewesen sein.«

»Nahrungsvergiftung? In einer Welt, in der so viel Wert auf Ordnung und Sauberkeit und Hygiene gelegt wird?

Niemals! Zudem befand sich das Gift in einer Flüssigkeit, und die Symptome traten plötzlich und in voller Stärke auf. Es war eine giftige Dosis, und zwar eine sehr große.«

Gruers Eßzimmer glänzte jetzt wieder vor Ordnung und Frische. Kein Zeichen verriet, daß dort vor kurzer Zeit ein Mensch schmerzverkrümmt zusammengebrochen war.

Drei Roboter standen mit dem Rücken zur Wand in der üblichen robotischen Haltung respektvoller Ergebenheit.

»Was ist mit eurem Herrn?« fragte Baley.

Der mittlere Roboter antwortete: »Der Arzt nimmt sich gerade seiner an, Herr.«

»Sichtet er ihn, oder sieht er ihn?«

»Er sichtet ihn, Herr.«

»Was meint der Arzt? Wird dein Herr am Leben bleiben?«

»Das ist noch nicht gewiß, Herr.«

»Ist das Haus durchsucht worden?« fragte Baley weiter.

»Gründlich, Herr.«

»Habt ihr irgendein Anzeichen dafür gefunden, daß außer eurem Herrn noch ein anderer Mensch im Hause war?«

»Nein, Herr.«

»Auch in jüngster Vergangenheit nicht?«

»Nein, Herr. Keine.«

»Hat man das Gelände durchsucht?«

»Ja, Herr.«

»Bis jetzt irgendwelche Resultate?«

»Nein, Herr.«

Baley nickte, und dann sagte er: »Ich wünsche mit dem Roboter zu sprechen, der deinem Herrn heute abend das Essen am Tisch serviert hat.«

»Er ist vom Dienst suspendiert worden, damit er untersucht werden kann. Er ist gestört.«

»Kann er sprechen?«

»Ja, Herr.«

»Dann schaff ihn ohne Verzögerung her!«

Der Roboter rührte sich nicht, und Baley begann wieder: »Ich sagte ...«

Daniel unterbrauch ihn geschmeidig.

»Zwischen diesen solarischen Roboter-Typen besteht eine Interradio-Verbindung. Der von dir gewünschte Roboter ist herbeigerufen worden. Wenn er einige Zeit braucht, um herbeizukommen, so liegt das an der Störung, die ihn als Resultat des Geschehens befallen hat. Er hat untätig zusehen müssen, wie sein Herr Schaden erlitt.«

Baley nickte. Das Vorhandensein eines Interradios hätte er sich eigentlich denken können. Es erklärte, wie ein Dutzend Roboter folgen konnten, wenn nur ein Roboter gerufen worden war — aber nur dann, wenn sie gebraucht wurden, und sonst nicht.

Ein Roboter trat ein. Er hinkte und zog ein Bein ein wenig nach. Baley wunderte sich einen Moment und zuckte dann die Schultern. Vorsichtig fragte er: »Entsinnst du dich einer farblosen Flüssigkeit auf dem Tisch deines Herrn, von der du eine kleine Menge in ein Glas gegossen hast?«

»Ja, Herr«, antwortete der Roboter.

Einen Defekt in der Aussprache hatte er also ebenfalls!

Baley fuhr fort: »Was für eine Flüssigkeit war es?«

»Es war Wasser, Herr.«

»Nur Wasser? Sonst nichts?«

»Nur Wasser, Herr.«

»Wo hattest du es her?«

»Vom Tänkzäpfhähn, Herr.«

»Hatte es noch in der Küche gestanden, bevor du es hereinbrachtest?«

»Der Herr liebte das Wasser nicht zu kalt, Herr. Es bestand eine feste Anordnung, daß es eine Stunde vor dem Essen gezapft werden mußte.«

Wie praktisch, dachte Baley — für jeden, der das wußte!

»Sage einem Roboter, er soll mich mit dem Arzt verbinden, der deinen Herrn sieht.«

Der Arzt stand kurz darauf zur Verfügung, Es war der älteste Astronide, den Baley jemals gesehen hatte, und das bedeutete, so überlegte Baley, daß er gut dreihundert Jahre alt sein mochte. Die Adern traten auf seinen Händen hervor, und sein kurzgeschorenes Haar war schneeweiß. Er hatte die Gewohnheit, mit einem Fingernagel gegen die Vorderzähne zu klopfen; das klickende Geräusch fand Baley äußerst irritierend. Sein Name war Altim Thool.

Der Arzt sagte: »Glücklicherweise hat er den größten Teil der Dosis erbrochen. Trotzdem ist es möglich, daß er nicht mit dem Leben davonkommt. Es ist ein tragisches Geschehnis.« Er seufzte schwer.

»Welches Gift war es, Doktor?« fragte Baley.

»Ich fürchte, ich weiß es nicht« (Klick-klick-klick.) Baley fuhr auf.

»Was? Wie behandeln Sie ihn dann?«

»Mit direkter Stimulation des neuromuskulären Systems, um Paralyse zu verhindern — aber abgesehen davon, lasse ich der Natur freien Lauf.« Sein Gesicht mit einer leicht geblichen Haut, die wie guterhaltenes Leder von erstklassiger Qualität aussah, nahm einen Ausdruck der Entschuldigung an. »Wir haben sehr wenig Erfahrung

mit solchen Dingen. Ich erinnere mich nicht, in über zweihundert Jahren Praxis jemals mit einem solchen Fall zu tun gehabt zu haben.«

»Sie wissen, daß es Dinge gibt, die man Gift nennt, nicht wahr?«

»Oh, ja.« (Klick-klick-klick.) »Das ist allgemeines Wissen.«

»Sie haben aber auch Buchfilm-Literatur zur Verfügung, aus der Sie einige Kenntnisse schöpfen könnten.«

»Es würde Tage in Anspruch nehmen. Es gibt unzählige anorganische Gifte. Wir selbst verwenden in unserer Welt Insekten-Vernichtungsmittel, und es ist auch nicht unmöglich, bakterielle Giftsubstanzen aufzutreiben. Selbst mit Hilfe von Beschreibungen in den Filmen würde es zu lange dauern, Apparate zu beschaffen und die Technik zu entwickeln, mit denen man diese Gifte testen könnte.«

»Wenn niemand auf Solaria Bescheid weiß«, antwortete Baley finster, »dann schlage ich vor, Sie treten mit einer der anderen Welten in Verbindung und unterrichten sich. In der Zwischenzeit würden Sie besser daran tun, den Wassertank in Gruers Haus auf Gift zu untersuchen. Begeben Sie sich persönlich dorthin, wenn es sein muß, und tun Sie es.«

Dr. Thool runzelte die Stirn und fragte:

»Aber wie soll ich den Wassertank auf Gift untersuchen?«

»Beim Jupiter! Nehmen Sie ein Tier mit. Spritzen Sie ihm etwas von dem Wasser im Tank in die Adern ein, oder lassen Sie es davon trinken. Gebrauchen Sie Ihren Kopf, Mann! Und prüfen Sie auf die gleiche Weise das Wasser, das sich noch im Krug befindet. Sollte es

vergiftet sein, dann müssen Sie es einigen Prüfungen unterziehen, die in den Buchfilmen angegeben sind. Wenden Sie die einfachen an. Tun Sie endlich etwas!«

»Warten Sie, warten Sie! Welchen Krug?«

»Der Krug, in dem das Wasser in der Küche stand. Der Krug, aus dem der Roboter Gruers Glas vollgeschenkt hat.«

»Ach, du liebe Güte! Ich nehme an, man hat ihn schon gesäubert und weggeräumt. Die Haushaltroboter würden ihn bestimmt nie herumstehen lassen.«

Baley stöhnte. Natürlich nicht! Es war einfach unmöglich, Beweismaterial sicherzustellen, wenn lauter emsige Roboter herumliefen und es für immer zerstörten, nur um ihre Haushaltspflichten zu erfüllen. Er verspürte ein geradezu fieberhaftes Verlangen, etwas geschehen zu lassen — irgend etwas. Er sagte zu Daniel: »Ich könnte eigentlich noch einmal mit Mrs. Delmarre sprechen. Laß den Roboter die Verbindung herstellen.«

Gladia Delmarre saß beim Abendessen. Sie blickte auf.

»Hallo, Tom. Machen Sie kein so überraschtes Gesicht.

Es ist Essenszeit, und ich bin diesmal sehr sorgfältig angekleidet, nicht wahr?«

»Ziemlich«, antwortete Baley trocken. »Haben Sie gehört, was mit Hannis Gruer geschehen ist?«

Ein dunkler Schatten verdüsterte sofort ihr Gesicht, und sie legte ihren Löffel nieder.

»Ist es nicht schrecklich? Der arme Hannis!«

»Sie gebrauchen seinen Vornamen. Kennen Sie ihn denn?«

»Ich kenne beinahe alle wichtigen Leute auf Solaria.

Die meisten Solarier sind einander bekannt. Natürlich.«

»Dann kennen Sie vielleicht auch Dr. Altim Thool«, sagte er. »Er kümmert sich zur Zeit um Gruer.«

Gladia lachte leise. Ihr Servier-Roboter zerlegte den Braten für sie, legte eine Scheibe davon auf den Teller und fügte kleine gebräunte Kartoffeln und Karottenschnitzel hinzu.

»Natürlich kenne ich ihn. Er hat mich behandelt.«

»Wann hat er Sie behandelt?«

»Sofort nach — nach jenem Vorfall. Ich meine die Sache mit meinem Mann.«

Erstaunt fragte Baley: »Ist er denn der einzige Arzt auf diesem Planeten?«

»Oh, nein.« Einen Moment lang bewegten sich ihre Lippen, als ob sie leise zählte. »Es gibt wenigstens zehn.

Und dann habe ich noch von einem jungen Mann gehört, der zur Zeit Medizin studiert. Aber Dr. Thool ist einer der besten. Er hat die größte Erfahrung. Der arme Dr. Thool.«

»Warum arm?«

»Nun, Sie wissen, was ich meine. Es ist eine schmutzige Arbeit, die ein Arzt verrichten muß. Wenn man Arzt ist, kann man manchmal nicht umhin, Leute wirklich zu sehen und sie sogar zu berühren. Aber Dr. Thool hat sich damit abgefunden. Wenn er glaubt, daß es nötig sei, kommt er auch persönlich zu seinen Patienten.

Er hat mich seit meiner Kindheit behandelt und war immer so nett und freundlich zu mir, daß es mir nichts ausmachen würde, wenn er mich sehen müßte. Zum Beispiel war er letztesmal persönlich bei mir.«

»Man hat mir erzählt, er hätte die Leiche Ihres Gatten gesichtet«, antwortete Baley.

»Die Leiche, ja. Aber nachdem er festgestellt hatte, daß ich am Leben und nicht in Gefahr war, befahl er den Robotern, ein Kissen unter meinen Kopf zu schieben, mir eine Injektion irgendwelcher Art zu geben und dann zu

verschwinden. Er kam per Düsenmaschine herüber.

Wirklich — per Düsenmaschine! Es dauerte keine halbe Stunde, bis er bei mir war und mich behandelte. Ich war so verwirrt, als ich zu mir kam, daß ich zuerst glaubte, ihn nur zu sichten, wissen Sie. Aber als er mich dann berührte, wußte ich, daß ich ihn sah, und ich schrie. Der arme Dr. Thool. Er war furchtbar verlegen, aber ich wußte, daß er es nur gut gemeint hatte.«

Baley nickte.

»Ich nehme an, auf Solaria hat man für Ärzte nicht viel Verwendung?«

»Das möchte ich doch hoffen!«

»Ich weiß, daß es keine bakteriellen Krankheiten gibt, die der Rede wert wären. Wie steht es aber mit den Stoffwechselkrankheiten? Arteriosklerose? Zuckerkrankheit? Und dergleichen?«

»Sie kommen vor, und es ist immer sehr schrecklich.

Die Ärzte können diesen Leuten zwar das Leben in physischer Hinsicht lebenswert machen, aber das ist das wenigste.«

»Oh?«

»Natürlich. Es bedeutet, daß die Analyse der Gene, der Erbanlagen, unvollständig war. Sie glauben doch nicht, daß wir Defekte wie Zuckerkrankheiten absichtlich sich entwickeln lassen. Jeder, der solche Fehler zeigt, muß sich einer sehr detaillierten neuen Analyse unterwerfen.

Die Heiratserlaubnis wird einem solchen Menschen natürlich entzogen, was für den Ehepartner schrecklich peinlich ist. Und es bedeutet keine — keine...«, ihre Stimme sank zu einem Flüsterton herab — »Kinder.«

»Keine Kinder?« sagte Baley mit normaler Stimme.

Gladia wurde feuerrot.

»Es ist unanständig, so etwas zu sagen! K-Kinder!«

»Es fällt einem nach einer Weile leichter.«

»Ja, aber wenn ich es mir angewöhne, sage ich es eines Tages vor einem anderen Solarier, und dann würde ich am liebsten in den Boden sinken vor Scham. Jedenfalls, wenn die beiden Kinder gehabt haben — sehen Sie, ich habe es wieder ausgesprochen —, dann müssen diese Kinder gefunden und sorgfältig untersucht werden — das war übrigens eine von Rikaines Aufgaben — und, nun ja, es ist ein heilloses Durcheinander.«

»Was ist Ihre Meinung über den Giftmordanschlag, Gladia?« fragte er.

Sie blickte auf.

»Ich versuche, nicht daran zu denken. In letzter Zeit passiert so viel Schreckliches. Vielleicht war es keine Vergiftung.«

»Es war eine.«

»Aber es war doch niemand in seiner Nähe.«

»Wie wollen Sie das wissen?«

»Es wäre unmöglich. Er hat keine Frau, in seinem Alter, nachdem er bereits seine Quote an K... Sie wissen, was ich meine — erfüllt hat. Es war niemand da, der das Gift einschmuggeln konnte; also kann er nicht vergiftet worden sein.«

»Aber er ist vergiftet worden. Das ist eine Tatsache und muß akzeptiert werden.«

»Wäre es möglich«, fragt sie, »daß er sich selbst vergiftet hat?«

»Das bezweifle ich. Warum sollte er. So öffentlich?«

»Dann kann es einfach nicht getan worden sein, Tom.

Es ist einfach nicht möglich.«

»Im Gegenteil, Gladia«, sagte Baley. »Nichts leichter als das. Ich weiß genau, wie es vollbracht wurde.«

8

Ein Astronide wird abgefertigt

Gladia schien für einen Augenblick den Atem anzuhalten. Dann sagte sie: »Ich jedenfalls sehe keine Möglichkeit. Wissen Sie, wer es getan hat?«

»Derselbe, der Ihren Gatten umgebracht hat.«

»Sind Sie sicher?«

»Sie etwa nicht? Der Mord an Ihrem Mann war der erste in der Geschichte von Solaria. Einen Monat später geschieht der zweite Mord. Kann das ein Zufall sein?

Zwei verschiedene Mörder, die in einer Welt ohne Verbrechen innerhalb eines Monats zuschlagen?

Bedenken Sie ferner, daß das zweite Opfer den ersten Mord untersuchte und für den ursprünglichen Mörder eine große Gefahr darstellte.«

»Nun!« Gladia widmete sich dem Dessert und sagte zwischen zwei Bissen: »Wenn Sie es so auslegen, dann bin ich unschuldig.«

»Wieso, Gladia?«

»Sehr einfach, Tom. Ich bin noch niemals in meinem Leben auch nur in der Nähe von Gruers Besitzung gewesen. Deshalb kann ich Hannis Gruer nicht gut vergiftet haben. Und da ich das nicht getan habe — nun, dann habe ich auch meinen Mann nicht getötet!« Als Baley daraufhin schwieg, wurde sie etwas kleinlauter, und die Winkel ihres kleinen Mundes zogen sich herab. »Sind Sie nicht dieser Meinung, Tom?«

»Ich kann nicht sicher sein«, antwortete Baley. »Ich habe Ihnen gesagt, daß ich die Methode kenne, mit deren Hilfe Gruer vergiftet wurde. Sie ist raffiniert, und

jedermann auf Solaria könnte sie angewendet haben, auch wenn er niemals in seinem Leben auf Gruers Besitzung war.«

Gladia ballte ihre Hände zu Fäusten.

»Wollen Sie damit sagen, ich hätte es getan?«

»Das habe ich nicht behauptet.«

»Aber Sie lassen es durchblicken.« Ihre Lippen wurden weiß vor Wut. »Haben Sie mich deshalb gesichtet? Um schlaue Fragen zu stellen? Um mich in die Falle zu locken?«

In diesem Moment beugte sich Daniel vor und sagte: »Ich bitte um Entschuldigung, Mrs. Delmarre, aber Sie umklammern ziemlich krampfhaft ein Messer und könnten sich womöglich verletzen. Bitte, geben Sie acht!«

Gladia starrte wild auf das kurze, stumpfe und zweifellos ganz harmlose Messer in ihrer Hand. Mit einer ruckartigen Bewegung hob sie es empor. Baley sagte ruhig: »Sie können mir nichts tun, Gladia.«

Sie zog scharf die Luft ein.

»Wer sollte Ihnen etwas tun wollen? Ach!« Sie schauderte in übertriebenem Abscheu und rief: »Unterbrich sofort die Verbindung!«

Den Ruf hatte sie offenbar an einen Roboter gerichtet, der sich nicht im Blickfeld befand. Im nächsten Moment waren Gladia und ihr Eßzimmer verschwunden, und die ursprüngliche Wand kam wieder in Sicht.

»Habe ich recht«, fragte Daniel, »wenn ich annehme, daß du diese Frau jetzt für schuldig hältst?«

»Nein«, antwortete Baley schroff. »Wer auch immer das getan hat, braucht eine ganze Menge an gewissen Charakterzügen, die diese arme Frau nicht besitzt.«

»Sie hat ein heftiges Temperament.«

»Na und? Sehr viele Leute haben das. Vergiß bitte nicht, daß sie eine geraume Zeit unter beträchtlicher Nervenanspannung gestanden hat. — Ich habe zwei Aufträge für dich, Daniel«, sagte Baley dann.

»Und welche sind das, Partner Tom?«

»Erstens: setze dich mit diesem Dr. Thool in Verbindung und suche herauszufinden, wie Mrs. Delmarres Verfassung nach dem Mord an ihrem Gatten war — wie lange sie behandelt werden mußte und so weiter. Zweitens: finde heraus, wer Gruers Platz als Chef des Sicherheitsdienstes einnehmen wird, und arrangiere für mich eine Sichtverbindung mit ihm als erstes morgen früh.

Was mich betrifft«, sagte er mit freudloser Stimme und freudlosen Gedanken, »so gehe ich jetzt zu Bett und hoffe, daß ich überhaupt schlafen kann. Gute Nacht, Daniel.«

»Gute Nacht, Partner Tom«

Als Baley am nächsten Morgen erwachte, fühlte er sich unruhig. Er ließ die Roboter das Frühstück servieren und sprach nicht mit Daniel. Er sagte nichts, fragte nichts und trank den ausgezeichneten Kaffee, ohne ihn richtig zu genießen.

»Partner Tom«, sagte Daniel sanft.

»Ja?«

»Corwin Attlebish wird in einer halben Stunde per Sichtgerät zur Verfügung stehen. Ich habe es arrangiert.«

»Wer, zum Teufel, ist Corwin Attlebish?« fragte Baley scharf und ließ seine Kaffeetasse nachfüllen.

»Er war Kommissar Gruers Hauptassistent und ist jetzt Chef des Sicherheitsdienstes.«

»Dann hol ihn mir sofort an den Apparat.«

»Die Verabredung ist, wie ich schon erklärt habe, für

genau eine halbe Stunde später — von jetzt an — getroffen worden.«

»Das ist mir egal. Vorwärts, schaff ihn jetzt gleich her.

Das ist ein Befehl.«

»Ich werde es versuchen, Partner Tom. Allerdings ist es möglich, daß er nicht damit einverstanden ist, den Ruf jetzt schon entgegenzunehmen.«

»Das wollen wir ruhig riskieren. Und jetzt los, Daniel — hurtig!«

Der stellvertretende Chef des Sicherheitsdienstes akzeptierte den Anruf, und zum erstenmal seit seinem Aufenthalt auf Solaria sah Baley einen Astroniden, der genau wie die übliche irdische Vorstellung von einem solchen aussah. Attlebish war hochgewachsen, schlank und bronzen. Seine Augen waren hellbraun und sein Kinn kantig und hart.

Attlebish rasierte sich gerade. Der schmale Rasierstift gab einen Strahl feinsten Partikel von sich, die sich über Wangen und Kinn verteilten, die Haare an den Wurzeln abscherten und dann in unsichtbaren Staub auflösten.

»Sie sind ein Erdmensch?« fragte Attlebish mit kaum geöffneten Lippen, als der Rasierstift unter seiner Nase vorbeiglitt.

Baley antwortete formell: »Ich bin Tom Baley, Geheimdetektiv, Rangstufe C 7. Ich komme von der Erde.«

»Sie melden sich sehr früh.« Attlebish klappte seinen Rasierstrahler zu und warf ihn einem Roboter irgendwo außerhalb von Baleys Sichtbereich zu. »Was gibt es, Erdmensch?«

Baley hätte sich auch zu besseren Zeiten über den Ton des Astroniden geärgert. Jetzt jedoch brannte er vor Wut.

»Wie geht es Kommissar Gruer?« fragte er.

»Er lebt noch immer«, antwortete Attlebish. »Vielleicht kommt er durch.«

Baley nickte.

»Ihre Giftmischer hier auf Solaria verstehen ihr Handwerk nicht. Sie haben keine Ahnung, wie man ein Gift dosiert. Mangel an Erfahrung wahrscheinlich. Sie gaben Gruer zu viel, und er erbrach es sofort wieder. Die Hälfte der Dosis hätte ihn getötet.«

»Giftmischer? Es liegt kein Beweismaterial für eine Vergiftung vor.«

Baley starrte ihn an.

»Beim Jupiter! Was glauben Sie denn sonst, was es ist?« »Es kann alles mögliche sein. Sie haben ja keine Ahnung, welche Stoffwechselprobleme sich ergeben, wenn ein Mensch über zweihundertfünfzig Jahre alt ist.«

»Wenn das der Fall ist, haben Sie dann kompetenten ärztlichen Rat eingeholt?«

»Dr. Thools Bericht...«

Das gab den Ausschlag. Der Ärger, der seit dem Erwachen in Baley gebrodelt hatte, brach durch. Er sprang auf und schrie mit voller Stimmkraft: »Bleiben Sie mir mit Dr. Thool vom Leibe! Ich sagte: kompetenten ärztlichen Rat. Eure Ärzte wissen überhaupt nichts — ebensowenig wie eure Detektive, wenn ihr welche haben würdet. Ihr müßtet euch einen Detektiv von der Erde kommen lassen. Holt euch auch einen Doktor dazu!«

Der Solarier starrte ihn kalt an.

»Versuchen Sie etwa, mir zu sagen, was ich zu tun habe?«

»Ja«, brüllte Baley noch lauter, »und dazu noch gratis! Gruer wurde wirklich vergiftet. Ich sah den Vorgang mit eigenen Augen. Er trank, würgte und flüsterte mit letzter Kraft, daß seine Kehle brenne. Wie wollen Sie das denn

sonst nennen, wenn Sie bedenken, daß er Nachforschungen...«

Baley verstummte abrupt.

»Daß er Nachforschungen anstellte? Welcher Art?«
frage Attlebish ganz ungerührt.

Baley fühlte sich unbehaglich. Daniel nahm seine übliche Position etwa drei Meter von ihm ein. Gruer hatte nicht gewollt, daß Daniel als Auroraner von der Untersuchung erfuhr. Reichlich lahm sagte er: »Es lagen politische Verwicklungen vor.«

Attlebish kreuzte seine Arme und sah kühl, gelangweilt und ein wenig feindselig aus.

»Wir haben keine Politik auf Solaria in dem Sinne, wie es auf anderen Planeten üblich ist. Hannis Gruer ist ein guter Bürger, aber er hat eine reiche Phantasie. Er war es, der uns drängte, Sie herbeizuholen, nachdem er irgendeine Geschichte über Sie gehört hatte. Er erklärte sich sogar einverstanden, als Gegenleistung einen auroranischen Begleiter für Sie zu akzeptieren. Ich hielt es nicht für notwendig. Es liegt kein Geheimnis vor.

Rikaine Delmarre ist durch seine Frau getötet worden, und wir werden herausfinden, wie und warum. Auch wenn uns das nicht gelingen sollte, wird sie genetisch analysiert werden, und wir werden dann die entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Was Gruer betrifft, so ist Ihr Phantasiegebilde hinsichtlich einer Vergiftung bedeutungslos.«

»Sie wollen anscheinend ausdrücken, daß ich hier nicht gebraucht werde.«

»Dieser Meinung bin ich. Wenn Sie zur Erde zurückzukehren wünschen, können Sie das tun. Ich möchte sogar sagen, daß wir Ihnen das nahelegen.«

Baley war über seine eigene Reaktion erstaunt. Er

sprang auf und rief: »Nein, Sir! Ich werde mich nicht von der Stelle rühren.«

»Wir haben Sie gemietet, Geheimdetektiv Baley. Wir können Sie auch wieder entlassen. Sie werden zu Ihrem Heimatplaneten zurückkehren.«

»Nein! Hören Sie mir gefälligst zu; ich rate es Ihnen! Sie sind ein großmächtiger Astronide, und ich bin nur ein Erdmensch, aber ich sage Ihnen — mit allem Respekt, mit den tiefsten und unterwürfigsten Entschuldigungen: Sie haben Angst!«

»Nehmen Sie das sofort zurück!« Attlebish richtete sich zu seiner vollen Größe von mehr als ein Meter achtzig auf und blickte hochmütig auf den Erdmenschen herab.

»Sie haben höllische Angst! Sie glauben, daß Sie der nächste sein werden, wenn Sie diese Angelegenheit weiterverfolgen. Sie geben auf, damit man Sie in Ruhe läßt — damit sie Ihnen Ihr miserables Leben lassen.«

»Sie werden Solaria verlassen«, sagte Attlebish in kalter Wut und wies mit dem Zeigefinger auf Baley, »und zwar innerhalb einer Stunde. Diplomatische Rücksichten wird man in dieser Angelegenheit nicht nehmen, das versichere ich Ihnen.«

»Sparen Sie sich Ihre Drohungen, Astronide. Die Erde bedeutet Ihnen nichts, das gebe ich zu, aber ich bin nicht der einzige hier. Darf ich Ihnen meinen Partner vorstellen, Daniel Olivar? Er kommt von Aurora. Er redet nicht viel. Er ist nicht hier, um zu reden — das erledige ich. Aber er hört aufmerksam zu. Kein Wort entgeht ihm. Eins möchte ich ein für allemal klarstellen, Attlebish!« Baley benützte den nackten Namen ohne Höflichkeitsform mit Hochgenuß. »Was für ein Theater sich hier auf Solaria auch immer abspielen mag — Aurora und über vierzig andere Astro-Welten sind daran

interessiert. Wenn Sie uns hinauswerfen, wird die nächste Abordnung, die Solaria besucht, aus Kampfschiffen bestehen. Ich bin von der Erde, und ich weiß, wie das System funktioniert. Verletzte Gefühle werden mit Kampfschiffen beantwortet.

Ich bin entschlossen, diese Untersuchung weiterzuführen. Normalerweise gäbe es nichts für mich, was ich lieber tun würde, als zur Erde zurückzugelangen. Aber ich lasse mich von Ihnen nicht wegschicken. Nicht, solange ein Fall, der mir übergeben wurde, noch ungelöst ist. Versuchen Sie nur, mich gegen meinen Willen loszuwerden, und Sie werden in die Mündungen kampferprobter Raumschiffartillerie blicken. Überdies wird diese Morduntersuchung von nun an nach meiner Art durchgeführt werden. Ich werde die Leute sehen, die ich sehen will. Ich werde sie sehen — nicht sichten. Ich bin es gewöhnt, meine Gesprächspartner zu sehen, und so wird es auch bleiben. Ich wünsche eine offizielle Billigung von Ihnen für all das.«

»Das ist unmöglich, untragbar...«

»Daniel, sag du es ihm.«

Daniel sagte völlig leidenschaftslos: »Wie Ihnen mein Partner bereits mitgeteilt hat, Kommissar Attlebish, hat man uns hierher geschickt, um einen Mord zu untersuchen. Es ist wesentlich, daß wir das tun. Wir wollen natürlich nicht irgendwelche Ihrer Sitten verletzen, und vielleicht wird ein tatsächliches Sehen unnötig sein, obgleich es von großer Hilfe wäre, wenn Sie ein solches Sehen billigen würden — für den Fall, daß es unumgänglich ist —, wie Detektiv Baley es wünscht.

Was ein Verlassen dieses Planeten gegen unseren Willen betrifft, so sind wir der Meinung, daß es nicht

empfehlenswert wäre, obgleich wir es zutiefst bedauern würden, wenn Sie oder ein anderer Solarier unser Hierbleiben als unangenehm empfinden würde.«

Attlebish legte die Fingerspitzen an seine Stirn.

»Ich werde es mir überlegen.«

»Aber nicht zu lange«, sagte Baley, »weil ich in einer Stunde einige Besuche zu erledigen habe, und zwar nicht über das Sichtgerät. Ausgesichtet!«

Er winkte dem Roboter, die Verbindung zu unterbrechen — und dann starrte er erstaunt und erfreut auf den Platz, wo Attlebish eben noch gestanden hatte. Nichts von alledem war geplant gewesen. Er hatte frei improvisiert, herausgefordert durch Attlebishs unnötige Arroganz. Aber jetzt, da es vorüber war, atmete er auf. Es war genau das, was er gewollt hatte — nämlich die Sache in eigene Hände zu nehmen.

Daniel sagte gedankenvoll — soweit seine Stimme überhaupt einen erkennbaren Ausdruck haben konnte: »Ich frage mich, Partner Tom, ob es das richtige ist.«

»Diesen Zeitgenossen geblufft zu haben? Es hat funktioniert. Und es war tatsächlich gar kein Bluff. Ich glaube, es ist wirklich für Aurora von Wichtigkeit, herauszufinden, was auf Solaria vor sich geht.«

»So ist es, Partner Tom. Aber ich bin nicht einverstanden mit deinem Wunsch, die Leute zu sehen. Damit meine ich Sehen im Gegensatz zu sichten.«

»Ich verstehe dich. Ich bitte dich auch nicht um dein Einverständnis.«

»Ich bin sehr sorgfältig instruiert worden, auf deine Sicherheit zu achten.«

»Das müßtest du doch auf jeden Fall tun. Erstes Grundgesetz!«

»Auch darüber hinaus. Sollte in einem Konflikt deine

Sicherheit und die eines anderen Menschen gefährdet sein, so muß ich deiner den Vorzug geben.«

»Natürlich. Das verstehe ich. Wenn mir irgend etwas zustößt, gibt es für dich keine Möglichkeit mehr, auf Solaria zu bleiben, ohne Komplikationen heraufzubeschwören, auf die Aurora noch nicht vorbereitet ist. Wenn ich sterben sollte, würde sich die ganze Lage für dich abrupt ändern. Deine Befehle lauten also, Baleys Leben unter allen Umständen zu beschützen. Habe ich recht, Daniel?«

»Ich kann mir nicht anmaßen, die Überlegungen hinter meinen Befehlen auszudeuten«, antwortete Daniel.

»In Ordnung«, sagte Baley, »zerbrich dir nicht den Kopf darüber. Der freie Raum wird mich nicht umbringen, wenn ich es für erforderlich halte, jemanden zu sehen. Ich werde am Leben bleiben. Vielleicht werde ich mich sogar daran gewöhnen.«

»Bedenke, daß Kommissar Gruer, die solarische Schlüsselfigur in der Untersuchung dieses Mordes, vergiftet worden ist. Daraus folgt, daß das nächste Opfer notwendigerweise du sein wirst, wenn ich es dir gestatte, dein Vorhaben, dich persönlich zu exponieren, in die Tat umzusetzen. Wie könnte ich dir unter diesen Umständen erlauben, die Sicherheit dieses Hauses zu verlassen?«

»Und wie wirst du mich daran hindern, Daniel?«

»Wenn nötig, mit Gewalt, Partner Tom«, sagte Daniel ruhig. »Selbst wenn ich dich verletzen muß. Wenn ich es nicht tue, würdest du ganz bestimmt sterben.«

Ein Roboter wird lahmgelegt

»So trägt also wieder die stärkere Antriebskraft in deinem Gehirn den Sieg davon, Daniel«, sagte Baley.

»Du willst mich verletzen, um mich am Leben zu erhalten.«

»Ich glaube nicht, daß es nötig sein wird, dich zu verletzen, Partner Tom. Du weißt, daß ich dir an Stärke überlegen bin, und wirst keinen Widerstand leisten, der zwecklos wäre. Wenn es allerdings notwendig werden sollte, werde ich mich gezwungen sehen, dir weh zu tun.«

»Ich könnte dich mit der Strahlpistole niederschießen, wo du stehst«, antwortete Baley. »In diesem Augenblick! Meine Antriebskräfte würden mich nicht daran hindern.«

»Ich hatte mir schon gedacht, daß du irgendwann während unserer Zusammenarbeit zu dieser Einstellung gelangen könntest, Partner Tom. Besonders kam mir dieser Gedanke während unserer Reise zu diesem Gebäude hier, als du in dem Bodenfahrzeug zeitweise gewalttätig wurdest. Es war daher verständlicherweise mein erstes Anliegen, während deiner ersten Schlafperiode die Ladung deiner Strahlpistole zu entfernen.«

Baleys Lippen preßten sich zusammen. Er trug also eine ungeladene Strahlpistole! Seine Hand glitt unwillig zu dem Halfter. Er zog die Waffe und starrte auf die Ladungsskala. Der Zeiger stand auf Null.

Er schob die Strahlpistole in den Halfter zurück. Er konnte sie rechtzeitig nachladen.

Langsam und nachdenklich sagte er: »Ich laß mich von dir nicht zum Narren halten, Daniel.«

»In welcher Weise, Partner Tom?«

»Du trittst zu sehr als Herr und Meister auf. Ich werde von dir völlig überrumpelt. Bist du ein Roboter?«

»Du hast mich schon einmal angezweifelt«, erwiderte Daniel.

»Auf der Erde zweifelte ich voriges Jahr daran, ob R. Daniel Olivar tatsächlich ein Roboter wäre. Es erwies sich, daß er einer war. Ich glaube, er ist es noch immer. Meine Frage lautet jedoch: Bist du wirklich R. Daniel Olivar?«

»Ich bin es.«

»Ja? Daniel war mit Absicht so konstruiert, daß er einem Astroniden bis ins kleinste glich. Warum sollte man nun nicht einen Astroniden so herrichten können, daß er Daniel zu imitieren instande ist?«

»Aus welchem Grund?«

»Um eine Untersuchung hier mit größerer Initiative und Autorität durchzuführen, als ein Roboter sie jemals aufbringen könnte. Und während du Daniels Rolle spielst, könntest du mich überdies sicher unter Kontrolle halten, indem du mir vorgaukelst, ich wäre der Herr. Letzten Endes benutzt du mich nur als Werkzeug, und ich muß gefügig bleiben.«

»Alles das trifft nicht zu, Partner Tom.«

»Beweise es«, sagte Baley, indem er näher an den Tisch herantrat. »Es wird dir nicht schwerfallen, wenn du wirklich ein Roboter bist. Zeig mir das Metall unter deiner Haut.«

»Ich versichere dir...«, begann Daniel.

»Zeig mir das Metall«, wiederholte Baley scharf. »Das ist ein Befehl! Oder hältst du es nicht mehr für

notwendig, Befehle zu befolgen?«

Daniel knöpfte sein Hemd auf. Die glatte, bronzene Haut seiner Brust war spärlich mit feinen Haaren bedeckt. Daniels Finger legten sich unter die rechte Brustwarze und übten kurz einen Druck aus. Im gleichen Augenblick klafften Fleisch und Haut blutlos über die ganze Breite der Brust hinweg auseinander, und der glänzende Schimmer von Metall zeigte sich darunter.

Und noch während das geschah, bewegten sich Baleys Finger, die auf der Tischplatte ruhten, einen Zentimeter nach rechts und berührten eine Kontaktplatte. Beinahe sofort trat ein Roboter ein.

»Rühr dich nicht, Daniel!« rief Baley scharf. »Das ist ein Befehl. Keine Bewegung!«

Daniel stand regungslos da, als ob das Leben — oder die robotische Imitation davon — seinen Körper verlassen hätte.

Baley rief dem eingetretenen Roboter zu: »Kannst du noch zwei vom Personal hereinrufen, ohne selbst hinauszugehen? Wenn ja, dann tue es.«

»Ja, Herr«, antwortete der Roboter.

Zwei weitere Roboter traten ein, den durch Radio übermittelten Ruf befolgend. Die drei stellten sich nebeneinander auf.

»Jungens«, sagte Baley, »seht ihr dieses Wesen, das ihr bisher für einen Herrn gehalten habt?«

Sechs rotglühende Augen wandten sich ernsthaft Daniel zu.

»Wir sehen es, Herr«, antworteten sie einstimmig.

Baley fuhr fort: »Seht ihr auch, daß dieser sogenannte Herr in Wirklichkeit ein Roboter wie ihr ist, da er ja im Innern aus Metall besteht? Er ist nur so konstruiert, daß er wie ein Herr aussieht.«

»Ja, Herr.«

»Ihr braucht also keine Befehle zu befolgen, die er euch erteilt. Versteht ihr das?«

»Ja, Herr.«

»Ich andererseits«, sagte Baley, »bin ein echter Mensch.«

Einen Moment lang zögerten die Roboter. Aber dann antwortete einer von ihnen: »Sie sind ein Mensch, Herr.«

Baley atmete auf.

»Nun gut, Daniel«, sagte er. »Jetzt kannst du dich entspannen.«

Daniel nahm eine etwas natürlichere Stellung ein und sagte gelassen: »Der Zweifel an meiner Identität, den du geäußert hast, war also nur eine Finte — mit der Absicht, meine wahre Natur diesen anderen zu enthüllen, nehme ich an.«

»Schließe deine Brust, Daniel«, sagte er, »und hör zu. Körperlich bist du diesen drei Robotern weit unterlegen, nicht wahr? Das weißt du doch?«

»Das ist mir klar, Partner Tom«

»Gut! Nun, hört mich an, Jungens.« Er wandte sich wieder den anderen Robotern zu. »Ihr dürft niemandem — Robotern oder Herren — erzählen, daß dieses Wesen ein Roboter ist. Niemals zu irgendwelcher Zeit — ohne vorherige Anordnung von mir, und nur von mir.«

»Ich danke dir«, sagte Daniel leise.

»Jedoch«, fuhr Baley fort, »ist es diesem menschenähnlichen Roboter nicht gestattet, auf irgendwelche Art meine Handlungen zu stören oder mich dabei zu behindern. Wenn er es zu tun versucht, werdet ihr ihn mit Gewalt festhalten, jedoch keineswegs beschädigen, wenn es nicht absolut notwendig ist. Erlaubt ihm nicht, mit anderen Menschen als mir in

Verbindung zu treten — oder mit anderen Robotern als euch — weder durch Sehen noch durch Sichten. Und verläßt ihn zu keiner Zeit. Sperrt ihn in diesen Raum ein und bleibt selbst bei ihm. Von euren anderen Pflichten seid ihr bis auf weiteres befreit. Ist das alles klar?«

»Ja, Herr«, antworteten sie im Chor.

Baley wandte sich wieder Daniel zu.

»Es gibt nichts, was du jetzt unternehmen könntest; deshalb versuche nicht, mich aufzuhalten.«

Daniels Arme hingen lose an den Seiten herab. Er sagte: »Ich darf dich an sich nicht durch meine Untätigkeit zu Schaden kommen lassen, Partner Tom. Jedoch unter diesen Umständen ist nichts anderes für mich möglich als Untätigkeit. Die Logik ist unangreifbar. Ich werde nichts unternehmen. Ich hoffe, dir stößt nichts zu und du bleibst gesund.«

»Sieh mal, Daniel«, sagte Baley tröstend, »auch wenn ich mich in Gefahr begeben würde, was nicht der Fall ist«, fügte er rasch hinzu — mit einem scheuen Seitenblick auf die anderen Roboter —, »dann wäre es nur meine Pflicht. Dafür werde ich bezahlt. Genauso, wie es deine Pflicht ist, den Menschen als Einzelwesen vor Schaden zu schützen, ist es meine Pflicht, die Menschheit im ganzen vor Schaden zu bewahren. Verstehst du das?«

»Nein, Partner Tom.«

»Dann liegt es daran, daß du nicht die Anlagen hast, um es zu verstehen. Du kannst mir glauben, daß du es begreifen würdest, wenn du ein Mensch wärst.«

Daniel senkte ergeben seinen Kopf und blieb reglos stehen, während Baley langsam auf die Tür des Raumes zuing. Die drei Roboter wichen beiseite, um ihn durchzulassen, und hielten ihre Augen starr auf Daniel gerichtet.

Baley empfand ein Gefühl der Freiheit, und sein Herz klopfte heftig vor Aufregung. Dann setzte es einen Schlag aus. Ein weiterer Roboter näherte sich der Tür von der anderen Seite.

War etwas schiefgegangen?

»Was gibt es, mein Junge?« fragte er scharf.

»Eine Botschaft ist für Sie eingetroffen, Herr, vom Büro des Stellvertretenden Chefs des Sicherheitsdienstes, Attlebish.«

Baley nahm die Personalkapsel entgegen, und sie öffnete sich sofort. Ein fein beschriebener Papierstreifen entrollte sich. Baley war nicht weiter erstaunt. Solaria hatte sicherlich seine Fingerabdrücke in der Kartei, und es war natürlich ein leichtes, die Kapsel so einzurichten, daß sie sich nur bei einer Berührung durch seine Fingerspitzen öffnete.

Er las die Botschaft, und sein Gesicht spiegelte seine Befriedigung. Es war die offizielle Bewilligung für ihn, ›Seh‹-Interviews zu arrangieren, wenn die betreffenden Personen damit einverstanden waren; ihnen wurde nahegelegt, den ›Agenten Baley und Olivar‹ soviel wie möglich dienlich zu sein.

Baley befand sich wieder im Flugzeug, wie an jenem Tag, als er nach Washington reiste. Das Flugzeug war allerdings nicht allseitig umschlossen. Man hatte die Fenster transparent gelassen.

Es war ein klarer, heller Tag, und von Baley's Platz aus erschienen die Fenster wie blaue Flächen — unverhüllt. Ich muß mich daran gewöhnen, dachte er und starrte auf das Blau, bis sein Herz wie rasend klopfte und der Klumpen in seinem Hals bis zur Unerträglichkeit anschwell.

Er versuchte, seine Gedanken auf seinen Angriffsplan

zu konzentrieren. Als erstes galt es, die Gewohnheiten des Planeten kennenzulernen. Ein allgemeiner Hintergrund mußte erforscht werden, vor dem alles andere Platz fand oder sinnlos blieb.

Er mußte mit einem Soziologen sprechen!

Ein Roboter hatte ihm den Namen des besten Soziologen auf Solaria genannt und ihn bei ihm angemeldet.

Roboter standen bereit, um ihn vom Flugzeug abzuholen. Baley merkte, daß er am ganzen Körper zitterte, als er wieder ins Freie trat.

Er murmelte dem nächsten Roboter zu: »Laß mich deinen Arm halten, mein Junge.«

Der Soziologe erwartete ihn am Ende eines Saales, auf seinem Gesicht ein gezwungenes Lächeln.

»Guten Tag, Mr. Baley.«

Baley nickte atemlos.

»Guten Tag, Sir. Würden Sie bitte die Fenster verhüllen?«

»Sie sind bereits verhüllt«, antwortete der Soziologe.

»Ich weiß über die Erde ein wenig Bescheid. Wollen Sie mir bitte folgen?«

Baley brachte es ohne robotische Hilfe fertig, dem Soziologen durch ein Labyrinth von Gängen und Räumen zu folgen. Als er sich schließlich in einem großen und reich ausgestatteten Zimmer niederließ, war er froh, sich ausruhen zu können.

Baley blickte den vor ihm stehenden Soziologen an.

Der Astronide war groß und hager, sein Haar ganz weiß. Sein Gesicht war keilförmig, und seine Nase ragte scharf hervor. Er hatte tiefliegende, sehr lebendige Augen.

Er hieß Anselmo Quemot.

Sie blickten einander an, bis Baley sicher sein konnte, daß seine Stimme wieder leidlich und normal klingen würde. Und dann hatte seine erste Bemerkung nichts mit der Untersuchung zu tun. In der Tat entsprach sie gar nicht seinem vorgezeichneten Schlachtplan.

»Könnte ich etwas zu trinken haben?« fragte er.

»Etwas zu trinken?« Die Stimme des Soziologen klang ein wenig zu hoch, als daß sie hätte angenehm wirken können. »Sie wünschen Wasser?« fuhr er fort.

»Ich würde etwas Alkoholisches vorziehen.«

Der Blick des Soziologen wurde unsicher, als ob er mit den Pflichten der Gastfreundschaft nicht vertraut wäre.

Ein Roboter brachte ihm eine kleine Schale aus glattem Email. Das Getränk war von leicht rötlicher Färbung.

Baley roch behutsam daran und kostete es noch vorsichtiger. Der kleine Schluck Flüssigkeit verdampfte warm in seinem Mund und sandte ein angenehmes Gefühl seine Speiseröhre hinunter. Sein nächster Schluck war kräftiger.

»Wenn Sie mehr wünschen...«, sagte Quemot.

»Nein, danke — jetzt nicht. Es ist sehr freundlich von Ihnen, Sir, daß Sie sich bereit erklärt haben, mich zu sehen.«

Quemot versuchte ein Lächeln, aber es gelang ihm nicht.

»Es ist sehr lange her, daß ich so etwas getan habe, ja.«

Er krümmte sich fast ein wenig, während er sprach.

»Ich nehme an, Sie empfinden dies als sehr unangenehm«, sagte Baley.

»Sehr.« Quemot wandte sich abrupt ab und zog sich in einen Sessel am anderen Ende des Raumes zurück. Er drehte den Sessel so, daß Baley mehr von seinem Rücken als von seinem Gesicht sehen konnte. Er verschränkte

seine behandschuhten Hände, und seine Nasenflügel schienen zu beben.

Baley leerte die Schale; er fühlte, wie die Wärme in seine Glieder strömte und sogar etwas von seinem Selbstvertrauen zurückkehrte. Dann fragte er: »Wie empfinden Sie es denn — genau gesagt —, mich hier zu haben, Dr. Quemot?«

»Ich werde Ihnen behilflich sein, soweit ich kann«, antwortete Quemot. »Ich hoffe, daß Ihre Fragen schicklicher Natur sein werden.« Er schaute immer wieder zur Seite, während er sprach. Wenn sein Blick Baley's Gesicht berührte, glitt er rasch wieder weg. Baley sagte: »Ich habe mich nicht aus Neugier nach Ihren Gefühlen erkundigt. Die Frage ist für die Untersuchung von Wichtigkeit.«

»Ich verstehe nicht, wieso.«

»Ich muß soviel wie möglich von dieser Welt kennenlernen. Ich muß begreifen lernen, wie der Solarier über normale Dinge denkt. Verstehen Sie das?«

Quemot blickte Baley jetzt überhaupt nicht mehr an. Langsam sagte er: »Vor zehn Jahren starb meine Frau. Sie zu sehen war mir niemals leichtgefallen, aber man lernt es natürlich mit der Zeit zu ertragen, und sie war niemals aufdringlich.

Ich habe keine andere Frau zugeteilt bekommen, da ich über das Alter der — der...«, er blickte Baley flehend an, als ob er ihn bitten wollte, das Wort auszusprechen, aber als Baley nichts sagte, fuhr er leise fort: »— der Vaterschaft hinaus bin. Heute bin ich mit dem Phänomen des Sehens recht unvertraut.«

»Aber wie fühlt man sich?« fragte Baley beharrlich.

»Fühlen Sie sich in einer Panikstimmung?« Er dachte daran, wie es ihm selbst im Flugzeug ergangen war.

»Nein. Nicht in Panikstimmung.« Quemot drehte den Kopf ein wenig, um Baley aus den Augenwinkeln einen Blick zuzuwerfen, und wandte sich sofort wieder ab. »Sie werden mir verzeihen, Mr. Baley, aber in der persönlichen Anwesenheit eines Menschen habe ich das starke Gefühl, als ob etwas Schleimiges im Begriff ist, mich zu berühren. Ich schaudere fortwährend zurück. Es ist höchst unangenehm.«

Baley rieb gedankenvoll sein Ohr und überwand mit Mühe seine Verärgerung. Schließlich handelte es sich um eine neurotische Reaktion des Mannes auf einen einfachen Zustand.

»Wenn das alles so ist«, sagte er, »dann bin ich überrascht, daß Sie sich sofort damit einverstanden erklärt haben, mich zu sehen. Denn gewiß haben Sie doch gewußt, wie unangenehm es sein wird.«

»Ja, das habe ich gewußt. Aber sehen Sie — ich war neugierig. Sie sind ein Erdmensch.«

»Was für einen Unterschied macht das aus?«

Eine Art fiebriger Enthusiasmus ergriff Quemots Stimme.

»Es ist etwas, was ich nicht leicht zu erklären vermag.

Noch nicht einmal mir selbst. Aber ich habe jetzt zehn Jahre lang an der Soziologie gearbeitet. Wirklich gearbeitet. Ich habe Lehren entwickelt, die vollkommen neu und überraschend — und trotzdem prinzipiell richtig sind. Es war einer dieser Lehrsätze, der mich veranlaßte, mich ganz außerordentlich für die Erde und die Erdmensen zu interessieren. Sehen Sie, wenn Sie Solarias Gesellschaft und Lebensart sorgfältig studieren, zeigt es sich Ihnen, daß diese Gesellschaft und Lebensweise direkt und ziemlich genau nach denen der Erde selbst geformt sind.«

10

Eine Kultur wird erforscht

Baley konnte es nicht verhindern, daß er laut ausrief:
»Was?«

Quemot blickte über die Schulter, während Sekunden des Schweigens verstrichen, und sagte schließlich:
»Natürlich nicht die derzeitige Kultur der Erde. Nein.«

»Oh«, sagte Baley.

»Aber in der Vergangenheit — ja. Die Altertumsgeschichte der Erde — als Erdmensch kennen Sie sie natürlich.“

»Ich habe Buchfilme gesehen«, antwortete Baley vorsichtig.

»Ah — dann verstehen Sie.«

Baley, der keineswegs verstand, sagte jetzt rasch:
»Lassen Sie mich Ihnen genau darlegen, was ich will, Dr. Quemot. Ich möchte, daß Sie mir nach Ihrem besten Wissen erklären, warum sich Solaria so sehr von den anderen Astro-Welten unterscheidet, warum es so viele Roboter gibt — und warum Sie meine persönliche Anwesenheit als unangenehm empfinden. Es tut mir leid, wenn ich anscheinend das Thema wechsle.«

Quemot lächelte.

»Sie möchten Solaria und die anderen Astro-Welten miteinander vergleichen — und nicht Solaria mit der Erde.«

»Ich kenne die Erde, Sir.«

»Wie Sie wünschen.« Der Solarier hüstelte leicht.

»Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich meinen Sessel völlig von Ihnen abwende? Es wäre weitaus —

angenehmer.«

»Wie Sie wünschen, Dr. Quemot«, antwortete Baley.

»Gut.«

Ein Roboter drehte den Sessel auf Quemots leise erteilten Befehl. Als der Soziologe dann in der neuen Stellung dasaß, wurde er durch die breite Rückenlehne des Sessels Baleys Blick völlig entzogen; seine Stimme wurde jetzt lebendiger und klang sogar tiefer und kräftiger. Er sagte: »Solaria wurde zum erstenmal vor etwa dreihundert Jahren besiedelt. Die ursprünglichen Siedler waren Nexonier. Wissen Sie über Nexon Bescheid?«

»Ich fürchte, nein.«

»Der Planet ist nicht weit von Solaria entfernt — nur etwa sechseinhalb Lichtjahre. Zu der Zeit, von der ich spreche, näherte sich die Bevölkerungszahl auf Nexon der zweiten Million. Die Menschen wohnten bereits so dicht beieinander, daß man die Zahl der Roboter, die eine einzige Familie halten durfte, scharf zu begrenzen begann. Deshalb richteten sich die Nexonier, die es sich finanziell leisten konnten, auf Solaria Sommerhäuser ein, da dieser Planet fruchtbar, von mildem Klima und ohne gefährliche Tierwelt war.

Die Siedler von Solaria konnten ohne große Schwierigkeiten jederzeit auf Nexon zurückkehren, und während ihres Aufenthaltes auf Solaria konnten sie leben, wie es ihnen gefiel. Sie konnten sich so viele Roboter halten, wie sie für nötig hielten. Die Besitzungen konnten so groß sein, wie man es sich wünschte, denn auf einem leeren Planeten spielte die Raumfrage keine Rolle, und dank der unbegrenzten Zahl von Robotern war die Urbarmachung kein Problem.

Die Zahl der Roboter stieg zu solcher Höhe an, daß man

sie mit Interradio ausrüstete — und das war der Anfang unserer berühmten Robotindustrie. Wir begannen neue Abarten zu entwickeln, neue Spezialmodelle, neue Fähigkeiten.

Kurz gesagt, Mr. Baley — es wurde offensichtlich, daß Solaria im Zeitraum eines Jahrhunderts oder noch weniger ebenso dicht bevölkert sein würde, wie es Nexon gewesen war.

Es gelang Solaria — um eine lange Geschichte möglichst kurz zu erzählen —, seine Unabhängigkeit durchzusetzen, ohne daß ein Krieg nötig war. Unsere Nützlichkeit für die anderen Astro-Welten als Quelle von Spezialrobotern gewann uns viel Freunde und half uns natürlich.

Sobald wir unabhängig waren, mußte es unsere erste Sorge sein, sicherzustellen, daß die Bevölkerung nicht wieder über vernünftige Grenzen hinauswuchs. Wir regulierten die Einwanderung und die Geburten und erledigten alle anfallenden Arbeiten durch eine Vermehrung und Abwandlung der Roboter.«

»Aber warum sind die Solarier so sehr dagegen, einander zu sehen?« fragte Baley. Die Methode, die Quemot zur Darlegung seiner Soziologie wählte, gefiel ihm gar nicht.

»Es ist eine unausbleibliche Folge der Entwicklung.

Wir haben riesige Besitzungen. Ein Besitz von fünfundzwanzigtausend Quadratkilometer ist nicht ungewöhnlich — wenn auch die größten Besitzungen beträchtliche unproduktive Gebiete einschließen.

Jedenfalls ist es mehr als alles andere die Größe des Landbesitzes, die die Stellung eines Menschen in der Gesellschaft bestimmt. Und die Eigenschaft eines großen Besitzes ist folgende: Man kann noch so viel darauf

herumlaufen, ohne das Gebiet des Nachbarn zu betreten und somit den Nachbarn zu Gesicht zu bekommen. Verstehen Sie?«

»Ich glaube schon.« Baley zuckte die Schultern.

»Kurz gesagt: ein Solarier ist stolz darauf, seinem Nachbarn nicht zu begegnen. Überdies wird sein Besitz von Roboter so gut versorgt und ist so autark, daß kein Grund für ihn besteht, seine Nachbarn aufzusuchen. Der Wunsch, das nicht tun zu müssen, führte zu der Entwicklung immer besserer Sichtgeräte, und als die Sichtenanlagen besser wurden, bestand immer weniger das Bedürfnis, den Nachbarn zu sehen. Es war ein sich selbst verstärkender Kreislauf, verstehen Sie?«

»Hören Sie mal, Dr. Quemot«, antwortete Baley. »Sie brauchen mir das alles nicht so simpel zu erklären. Ich bin zwar kein Soziologe, aber ich habe im College die üblichen Elementarkurse mitgemacht. Es war natürlich nur ein irdisches College«, fügte Baley mit widerstrebender Bescheidenheit hinzu, um zu verhindern, daß Quemot womöglich diese Bemerkung machte — nur in beleidigenderen Ausdrücken. »Aber ich verstehe jedenfalls etwas von der Mathematik.«

»Mathematik?« fragte Quemot, und seine Stimme klang bei der letzten Silbe schrill.

»Nun, natürlich nicht das Zeug, das man in der Robotik verwendet — das begreife ich nicht. Aber die angewandte Mathematik der soziologischen Verhältnisse verstehe ich durchaus. Sehen Sie, Sir, natürlich kann man das Wachstum dieser Abneigung der Menschen gegen das Sehen so qualitativ erklären, wie Sie es tun, aber damit ist mir nicht gedient. Ich möchte die genaue quantitative Analyse dieser Abneigung haben, so daß ich ihr wirksam begegnen kann. Ich möchte die Leute dazu

bringen, daß sie sich bereit erklären, mich zu sehen — wie Sie es jetzt tun.«

Einen Moment herrschte Schweigen. Dann sagte Quemot mit bebender Stimme: »Sie haben gesagt, Sie wären kein Soziologe.«

»Ich weiß. Ich habe aber gehört, daß Sie einer sind. Der beste auf diesem Planeten.«

»Ich bin der einzige. Man könnte sogar sagen, ich habe diese Wissenschaft erfunden.«

»Oh?« Baley zögerte mit der nächsten Frage. Selbst ihm kam sie reichlich impertinent vor. »Haben Sie sich die Bücherfilme über dieses Thema angesehen?«

»Ich habe einige auroranische Bücher gelesen.«

»Keine Bücher von der Erde?«

»Von der Erde?« Quemot lachte gezwungen. »Es wäre mir nie eingefallen, irgend etwas von den wissenschaftlichen Produktionen der Erde zu lesen. Das soll keine Beleidigung sein.«

»Nun, es tut mir leid. Ich hatte geglaubt, bei Ihnen spezifische Angaben erhalten zu können, die es mir möglich machen würden, meine Interviews von Gesicht zu Gesicht durchzuführen, ohne gezwungen zu sein...«

Quemot stieß einen krächzenden, unartikulierten Laut aus, und der große Sessel, in dem er saß, scharrte über den Boden und fiel dann krachend um.

Ein erstickter Ruf »Bitte um Entschuldigung!« klang an Baleys Ohr. Einen flüchtigen Moment lang sah er Quemot mit ungebührlich langen Schritten zur Tür laufen; dann war er verschwunden.

Baley zog die Augenbrauen hoch. Was, zum Teufel, hatte er diesmal wieder gesagt? Beim Jupiter! Welchen falschen Schaltknopf hatte er berührt?

Zögernd stand er auf — und hielt inne, als ein Roboter

eintrat.

»Herr«, sagte der Roboter, »ich soll Ihnen mitteilen, daß mein Herr Sie in wenigen Minuten sichten wird.«

»Sichten, mein Junge?«

»Ja, Herr. Inzwischen würde Ihnen vielleicht eine weitere Erfrischung angenehm sein.«

Ein neues Glas voll rötlicher Flüssigkeit wurde Baley gebracht. Er setzte sich wieder, kostete das Getränk vorsichtig und stellte das Glas hin.

Nach wenigen Minuten wurden seine Gedanken abrupt unterbrochen, als Quemot aus dem Nichts vor ihm erschien und ihn anblickte. Er blickte ihn diesmal tatsächlich an! Er saß in einem kleineren Sessel in einem Raum, dessen Wände und Fußboden scharf mit denen von Baleys kontrastierten.

»Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Mr. Baley«, sagte er. »Ich hatte geglaubt, die persönliche Anwesenheit eines Menschen gut ertragen zu können, aber das war eine Täuschung. Ich war die ganze Zeit schon sehr nervös — und Ihr Ausdruck gab mir dann den Rest.«

»Welcher Ausdruck war das, Sir?«

»Sie sagten, sie wollen Interviews durchführen — von Gesicht zu...« Er schüttelte den Kopf, und seine Zunge leckte rasch über die Lippen.

»Ich will es lieber nicht aussprechen. Sie wissen, was ich meine. Dieser Ausdruck ließ mich plötzlich erkennen, daß wir beide gegenseitig unseren Atem einatmen.« Er schauderte. »Es ist erstaunlich, was für eine Erleichterung es für mich bedeutet, Sie zu sichten.«

»Ich bin aber immer noch in Ihrem Haus, Dr. Quemot.«

»Das ist es ja, was ich an der Erleichterung so erstaunlich finde. Sie befinden sich im selben Haus, und

doch hilft mir das drei-dimensionale Bild darüber hinweg.

Jedenfalls weiß ich jetzt, was es bedeutet, einen Fremden zu sehen. Ich werde es nicht wieder versuchen.«

»Das hört sich so an, als ob Sie mit dem Sehen experimentiert hätten.«

»In gewisser Hinsicht war es wohl so«, antwortete Quemot. »Es war einer meiner Beweggründe. Und die Resultate sind ebenso interessant, wie sie erschreckend waren. Im übrigen möchte ich Ihnen etwas anderes erzählen — meine eigene Theorie übrigens — etwas, was ich aus keinen Büchern geschöpft habe und worauf ich sehr stolz bin...«

Baley unterbrach ihn sanft: »Worum handelt es sich, Sir?«

»Nun, um die Art und Weise, wie Solarias Kultur auf einer Kultur der irdischen Vergangenheit basiert.«

Baley seufzte. Müde sagte er: »Und welche Kultur ist es?«

»Sparta!« antwortete Quemot und hob für einen Moment den Kopf, so daß sein weißes Haar im Licht schimmerte und fast wie ein Heiligenschein aussah. »Ich bin sicher, daß Sie von Sparta gehört haben!«

Baley atmete auf. Er hatte davon gehört. Trotzdem sagte er vorsichtig:

»Ja, ich habe Buchfilme über dieses Thema gesehen.«

»Gut, gut. Nun, die spartanische Gesellschaft bestand in ihrer Blütezeit aus einer relativ kleinen Zahl von Spartiaten, den einzig vollberechtigten Bürgern, einer etwas größeren Zahl von zweitklassigen Menschen, den Periöken, und einer sehr großen Menge von Sklaven und Heloten. Die Heloten übertrafen die Spartiaten an Zahl um mindestens das Zwanzigfache — und sie waren Men-

schen mit menschlichen Gefühlen und menschlichen Fehlern.

Nun, wir Menschen auf Solaria gleichen den Spartiaten in gewisser Hinsicht. Auch wir haben unsere Heloten, aber unsere Heloten sind keine Menschen, sondern Maschinen. Sie können nicht revoltieren, und wir brauchen sie nicht zu fürchten, obwohl sie uns an Anzahl um das Zehntausendfache überlegen sind. Wir brauchen uns deshalb keine strenge Zucht aufzuerlegen und uns dem Kriegshandwerk zu widmen. Wir können uns statt dessen der künstlerischen und kulturellen Seite des Lebens widmen — wie die Athener, die Zeitgenossen der Spartaner waren und die...«

Baley unterbrach ihn:

»Ich habe auch Buchfilme über die Athener gesehen.

Haben Sie Ihre Entdeckung veröffentlicht?«

»Vielleicht werde ich es eines Tages tun«, erwiderte Quemot mit gespielter Lässigkeit. »Bis jetzt habe ich es jedenfalls noch nicht getan. Es ist mein dritter großer Beitrag für unsere Kultur.«

»Waren die anderen beiden auch so bedeutend wie dieser?«

»Sie hatten nichts mit Soziologie zu tun. Ich war einst Bildhauer. Ich habe viele große Werke geschaffen.

Danach arbeitete ich als Komponist. Aber ich werde älter, und Rikaine Delmarre hat stets zugunsten der angewandten Künste plädiert — vor den schönen Künsten. So habe ich mich entschlossen, mich der Soziologie zu verschreiben.«

»Das hört sich an, als ob Delmarre ein guter Freund von Ihnen gewesen wäre«, sagte Baley.

»Wir kannten einander. In meinem Alter kennt man alle erwachsenen Solarier. Aber ich kann wohl sagen, daß

Rikaine Delmarre und ich sehr gut bekannt waren.«

»Was für eine Art Mensch war Delmarre?«

Quemot runzelte nachdenklich die Stirn.

»Er war ein wertvoller Mensch, der mit ganzem Herzen für Solaria und unsere Lebensart eintrat.«

»Ein Idealist, mit anderen Worten.«

»Ja. Durchaus. Sie sehen das schon daran, daß er sich freiwillig für seine Arbeit gemeldet hat — als Fötologe.«

»War es denn ungewöhnlich, daß er sich dafür freiwillig meldete?«

»Das kann man wohl sagen! Normalerweise wird jemand offiziell für eine Reihe von Jahren dafür bestimmt, und es ist nicht angenehm, dafür auserwählt zu werden. Delmarre meldete sich freiwillig — und zwar auf Lebenszeit. Er war der Meinung, daß diese Position zu wichtig war, als daß man sie widerstrebenden Auserwählten überlassen könnte, und er überzeugte auch mich von dieser Meinung. Jedoch hätte ich mich niemals freiwillig gemeldet.«

»Ich glaube, ich weiß über die Natur dieser Arbeit noch immer nicht recht Bescheid.«

Quemots Wangen überzogen sich mit leichtem Rot.

»Würden Sie darüber nicht besser mit seiner Assistentin sprechen — Klorissa Cantoro?«

»Das hätte ich inzwischen ganz bestimmt getan, Sir«, antwortete Baley, »wenn es nur jemand für richtig gehalten hätte, mir bis zu diesem Augenblick mitzuteilen, daß er eine Assistentin hatte.«

»Das tut mir leid«, sagte Quemot. »Aber die Existenz der Assistentin ist ein weiteres Maß für sein Gefühl sozialer Verantwortung. Niemand, der vor ihm seinen Posten innehatte, hielt es für nötig, eine Assistentin anzulernen. Delmarre jedoch suchte sich einen

talentierten jungen Menschen und lernte ihn persönlich an, damit er eines Tages einen Berufserben hinterlassen würde, wenn es für ihn Zeit wäre, sich zurückzuziehen oder — nun, zu sterben.« Der alte Solarier seufzte tief.

»Und doch habe ich ihn überlebt, obwohl er so viel jünger war.«

»Kennen Sie Mrs. Delmarre?« fragte Baley.

»Wir haben einander gesichtet. Sie ist Feldkoloristin, wissen Sie, und ich habe einige ihrer Ausstellungen gesichtet. Schöne Werke in gewisser Hinsicht, aber eher als Kuriositäten interessant denn als künstlerische Schöpfungen. Dennoch — sie sind amüsant und verraten eine schöpferische Phantasie.«

»Ist sie Ihrer Meinung nach fähig, ihren Mann zu töten?«

»Darüber habe ich mir noch nicht den Kopf zerbrochen. Frauen sind erstaunliche Wesen. Aber abgesehen davon ist die Sache doch ziemlich klar, nicht? Nur Mrs. Delmarre kann nahe genug bei Rikaine gewesen sein, um ihn zu töten. Rikaine würde niemals, unter keinen Umständen, jemandem gestattet haben, ihn persönlich zu besuchen.«

»Könnte es sein, daß Delmarre aus politischen Gründen getötet wurde?«

»Wie?«

»Ich habe gehört, daß man ihn einen Traditionalisten nannte.«

»Oh, das sind wir doch alle.«

»Sie meinen, es gibt keine Gruppe von Solariern, die keine Traditionalisten wären?«

»Ich glaube wohl sagen zu dürfen«, antwortete Quemot langsam, »daß es ein paar Leute gibt, die es für gefährlich halten, zu traditionell eingestellt zu sein. Sie

halten sich unsere kleine Bevölkerungszahl vor Augen und die Tatsache, daß uns die anderen Welten an Bevölkerungszahl übertreffen. Sie glauben, wir könnten uns gegen eine mögliche Aggression durch die anderen Astro-Welten nicht verteidigen. Natürlich können nur Narren so denken — und es gibt ohnehin nicht viele von ihnen. Ich glaube nicht, daß sie Macht oder Einfluß haben könnten.«

»Warum sagten Sie, es wären Narren? Gibt es irgend etwas auf Solaria, was das Gleichgewicht der Kräfte trotz der großen Überlegenheit der anderen Astro-Welten beeinflussen könnte? Ein neuen Waffentyp vielleicht?«

»Eine Waffe, gewiß. Aber keine neue. Die Leute, von denen ich spreche, sind eher blind als töricht, indem sie nicht erkennen, daß eine solche Waffe in dauerndem Gebrauch ist und daß man ihr keinen Widerstand leisten kann.«

Baleys Augen verengten sich.

»Sprechen Sie im Ernst?«

»Gewiß.«

»Kennen Sie diese Waffe?«

»Wir alle kennen sie. Auch Sie — wenn Sie einmal genauer darüber nachdenken. Ich erkenne sie vielleicht etwas leichter, weil ich Soziologe bin. Natürlich wird sie nicht so angewandt, wie man normal eine Waffe anwendet. Sie tötet weder, noch verletzt sie, aber sie ist trotzdem unwiderstehlich. Um so unwiderstehlicher, als niemand von ihr Notiz nimmt.«

Etwas ärgerlich sagte Baley: »Und welches ist diese nicht-tödliche Waffe?«

»Der positronische Roboter«, antwortete Quemot.

11

Eine Farm wird inspiziert

Einen Augenblick lang fühlte Baley einen kalten Schauer. Der positronische Roboter war das Symbol für die Überlegenheit der Astroniden über die Erdmenschen.

Das war Waffe genug.

Er bemühte sich, mit sanfter und ruhiger Stimme zu sprechen.

»Das ist eine wirtschaftliche Waffe. Solaria ist für die anderen Astro-Welten als Lieferant von spezialisierten Robotermodellen wichtig und wird deshalb von ihnen nicht angegriffen werden.«

»Das ist offensichtlich«, sagte Quemot gleichgültig. »Das half uns ja, unsere Unabhängigkeit zu kräftigen. Was ich jedoch meine, ist etwas anderes, was subtiler und kosmisch bedeutsamer ist.« Quemots Blick ruhte auf seinen Fingerspitzen, und seine Gedanken beschäftigten sich offensichtlich mit Abstraktionen.

Baley fragte ungeduldig: »Nun, was meinen Sie?«

»Roboter ersetzen in immer stärkerem Maße die menschliche Arbeitskraft. Die Roboterwirtschaft entwickelt sich immer in einer Richtung: mehr Roboter und weniger Menschen. Ich habe die Bevölkerungsziffern sehr sorgfältig studiert; ich habe sie in Kurven aufgezeichnet und einige Extrapolationen vorgenommen...« Er verstummte in plötzlicher Überraschung. »Nun, das scheint mir tatsächlich eine Anwendung der Mathematik auf die Soziologie zu sein, nicht wahr?«

»So ist es«, sagte Baley.

»Vielleicht ist doch etwas daran. Ich werde über die Sache noch genauer nachdenken müssen. Jedenfalls — hier sind die Schlußfolgerungen, zu denen ich gelangt bin — und ich bin überzeugt, daß es keinen Zweifel an ihrer Richtigkeit gibt. Das Verhältnis Roboter-Mensch in jeder Wirtschaft, die Roboterarbeit akzeptiert hat, tendiert unaufhörlich zum Anwachsen, trotz aller Gesetze, die eingeführt werden, um das zu verhindern. Das Wachstum wird gebremst, aber niemals zum Stillstand gebracht.

Zuerst nimmt die menschliche Bevölkerungszahl noch zu, aber die Roboterbevölkerung wächst weitaus schneller. Dann, nachdem ein gewisser kritischer Punkt erreicht ist...« Quemot hielt einen Moment inne.

Baley bewegte sich unruhig:

»Was geschieht, nachdem der kritische Punkt erreicht ist, Dr. Quemot?«

»Wie? Oh, die menschliche Bevölkerungszahl beginnt tatsächlich wieder abzusinken. Ein Planet nähert sich einer echten sozialen Stabilität. Aurora wird das auch durchmachen müssen. Auch Ihre Erde. Bei der Erde mag es einige Jahrhunderte länger dauern, aber es ist unausbleiblich.«

»Was verstehen Sie unter sozialer Stabilität?«

»Die Situation, wie sie hier ist — auf Solaria. Eine Welt, in der die Menschen Muße haben. Es besteht also kein Grund, die anderen Astro-Welten zu fürchten. Wir brauchen nur etwa ein Jahrhundert zu warten, und dann werden sie alle wie Solaria sein. Ich schätze, daß dies in gewisser Hinsicht das Ende der menschlichen Geschichte bedeuten wird — oder wenigstens ihre Erfüllung. Die Menschen haben dann, wonach sie gestrebt haben: Leben, Freiheit und glückliche Zufriedenheit. Genau das. Zufriedenheit.«

Baley sagte trocken:

»Das mag sein — aber ein Mensch ist in eurem Solaria getötet worden, und ein anderer wird vielleicht ebenfalls sterben.«

Er bedauerte seine Worte sofort, denn der Ausdruck in Quemots Gesicht war so, als ob er von einer flachen Hand ins Gesicht geschlagen worden wäre. Der alte Mann senkte den Kopf und sagte, ohne aufzuschauen: »Ich habe Ihre Fragen beantwortet, so gut ich konnte. Wünschen Sie noch etwas?«

»Es genügt mir. Ich danke Ihnen, Sir. Es tut mir leid, daß ich Sie in Ihrem Gram über den Tod Ihres Freundes gestört habe.«

Quemot blickte langsam auf.

»Er war ein guter Solarier.«

»Ich verstehe«, sagte Baley sanft. »Darf ich um die Erlaubnis bitten, Ihr Sichtgerät zu benutzen, um mit der nächsten Person, die ich aufsuchen muß, in Verbindung zu treten?«

»Natürlich«, antwortete Quemot. »Meine Roboter stehen Ihnen zur Verfügung. Und jetzt werde ich mich zurückziehen. Ausgesichtet.«

Ein Roboter befand sich innerhalb von dreißig Sekunden nach Quemots Verschwinden an Baleys Seite, und Baley fragte sich wieder, wie diese Wesen gelenkt wurden. Er hatte gesehen, daß sich Quemots Finger auf eine Kontaktplatte zubewegten, bevor er verschwand.

Baleys Gedanken wurden unterbrochen, als der Roboter mit dem ruhigen und gleichmäßigen Respekt der Maschine zu ihm sprach.

»Ich bin bereit, Ihnen zu helfen, Herr.«

»Kannst du mich mit dem Ort verbinden, wo Rikaine Delmarre früher gearbeitet hat?« fragte Baley.

»Ja, Herr.«

Als sich der Roboter abwandte, rief Baley: »Warte! Wie spät ist es jetzt an Delmarres Arbeitsplatz?«

»Etwa 0630, Herr.«

»Morgens?«

»Ja, Herr.«

»Ruf die Assistentin herbei, mein Junge«, sagte er, »und teile ihr mit, daß es sich um eine Regierungsangelegenheit handelt.«

Es vergingen einige Minuten, bis der Roboter zurückkehrte.

»Die Assistentin ist mit der Herstellung der Verbindung einverstanden, Herr.«

»Gut. Gab es irgendwelche Schwierigkeiten?«

»Die Assistentin schlief gerade, Herr.«

»Jetzt ist sie jedoch wach?«

»Ja, Herr.«

Plötzlich sah er die Assistentin vor sich. Sie saß aufrecht im Bett und sah ärgerlich drein.

Ihr Haar war etwas dunkler als der normale bronzene Farbton der Astroniden und umgab ihren Kopf in dichter, jetzt ungeordneter Fülle. Ihr Gesicht war oval, ihre Nase ein wenig knollig und ihr Kinn breit.

Baley fühlte eine zynische Belustigung über seine eigene Enttäuschung in diesem Augenblick. Die Erdmenschen glaubten seltsamerweise immer, daß alle Frauen der Astroniden schön wären. Diese Frau war selbst nach irdischen Maßstäben nicht schön.

Um so erstaunter war Baley, daß er ihre Altstimme sehr anziehend fand, als sie sagte:

»Hören Sie mal, wissen Sie, wie spät es ist?«

»Ja, das weiß ich«, erwiderte Baley, »aber da ich Sie persönlich aufsuchen will, hielt ich es für besser, mich

vorher anzumelden.«

»Sie wollen mich sehen? Du lieber Himmel!« Ihre Augen wurden groß, und sie legte die Hand an ihr Kinn.

An einem Finger trug sie einen Ring — das erste Schmuckstück, das Baley an einem Menschen auf Solaria gesehen hatte. »Ich verstehe zwar nicht, warum, aber wenn Sie gern die Farm sichten wollen, werde ich Sie herumführen. Geben Sie mir nur ein wenig Zeit, mich zu waschen, anzuziehen und ein wenig wach zu werden.«

»Ich möchte nichts sichten, ich will sehen.«

Die Frau legte den Kopf auf die Seite, und ihr scharfer Blick hatte etwas von beruflichem Interesse an sich.

»Sind Sie pervers oder so etwas Ähnliches? Wann haben Sie das letztmal eine Gen-Analyse vornehmen lassen?«

»Beim Jupiter!« murmelte Baley. »Hören Sie, ich bin Tom Baley. Ich komme von der Erde.«

»Von der Erde?« rief sie heftig. »Du lieber Himmel!

Was tun Sie dann hier? Oder soll dies eine Art komplizierter Witz sein?«

»Ich mache keine Witze. Man hat mich geholt, um Delmarres Tod aufzuklären. Ich ein Geheimpolizist, ein Detektiv.«

»Ach? Aber ich dachte, jedermann wüßte, daß es seine Frau getan hat.«

»Nein, das ist meiner Meinung nach fraglich. Habe ich Ihre Erlaubnis, die Farm und Sie zu sehen? Als Erdmensch, müssen Sie wissen, bin ich es nicht gewöhnt, zu sichten. Ich fühle mich dabei unbehaglich. Ich habe die Erlaubnis vom Chef des Sicherheitsdienstes, alle Leute zu sehen, die mir behilflich sein können. Ich zeige Ihnen gern das Dokument, wenn Sie es wünschen.«

»Lassen Sie sehen.«

Baley hielt den Papierstreifen empor, vor ihre Augen.
Sie schüttelte den Kopf.

»Sehen! Es ist ekelhaft. Jedoch — du lieber Himmel, was bedeutet das schon bei dieser ekelhaften Arbeit? Hören Sie, daß Sie mir aber nicht zu nahe kommen! Sie müssen ein gutes Stück von mir entfernt bleiben. Wir können rufen oder durch einen Roboter Botschaften schicken, wenn es sein muß. Ist das klar?«

»Ich verstehe.«

»Das ist nahe genug«, sagte Klorissa Cantoro.

Baley, der etwa sieben Meter von der Frau entfernt stand, sagte: »Ich bin einverstanden mit dieser Entfernung, aber ich möchte schnell in das Gebäude hinein!«

Klorissa sagte scharf:

»Was ist mit Ihnen? Sie sehen ziemlich schlecht aus.«

»Ich bin die freie Natur nicht gewöhnt«, erwiderte Baley.

»Stimmt! Sie sind ja ein Erdmensch! Sie müssen immer eingeschlossen sein — oder so ähnlich. Du lieber Himmel!« Ihre Zunge glitt über die Lippen, als ob sie etwas Unappetitliches schmeckte. »Nun, dann kommen Sie herein, aber lassen Sie mich zuerst auf die Seite treten. In Ordnung. Kommen Sie.«

Sie standen jetzt an den gegenüberliegenden Enden eines Raumes und blickten sich an. Baley fragte: »Dies ist Ihnen nicht angenehm, nicht wahr, Mrs. Cantoro?«

Klorissa zuckte die Schultern.

»Warum sollte es mir angenehm sein? Ich bin ja kein Tier. Aber ich kann es ertragen. Man wird ziemlich abgehärtet, wenn man sich mit — mit...« sie hielt inne, und ihr Kinn schob sich vor, als ob sie sich entschlossen hätte, sich beim Aussprechen des unangenehmen Wortes

nichts anmerken zu lassen — »mit Kindern beschäftigt.«

Sie sprach das Wort mit sorgfältiger Präzision aus.

»Sie scheinen Ihre Arbeit nicht zu lieben?«

»Es ist eine wichtige Arbeit. Sie muß getan werden. Aber lieben muß ich sie deshalb nicht.«

»Hat Rikaine Delmarre seine Arbeit geliebt?«

»Ich glaube, nein, aber er hat es niemals gezeigt. Er war ein guter Solarier.«

»Sie haben diesen Ort eine Farm genannt«, sagte Baley, »und Sie haben Kinder erwähnt. Ziehen Sie hier Kinder auf?«

»Sobald sie einen Monat alt sind. Jeder Fötus auf Solaria kommt hierher.«

»Fötus?«

»Ja.« Sie runzelte die Stirn. »Wir erhalten sie einen Monat nach der Konzeption. Bringt Sie das in Verlegenheit?«

»Nein«, antwortete Baley kurz. »Können Sie mich herumführen?«

»Ich kann. Aber halten Sie Ihre Distanz.«

Baleys Gesicht nahm einen Ausdruck von steinernem Grimm an, als er in die lange Halle von oben hinunterblickte. Zwischen ihnen und dem Raum befand sich Glas.

Auf der anderen Seite, dessen war er sicher, herrschte vollkommen kontrollierte Wärme, genau kontrollierte Feuchtigkeit, perfekt kontrollierte Keimlosigkeit. Von jenen Tanks, die in endlosen Reihen dort standen, enthielt jeder ein kleines menschliches Wesen, das in einer wässerigen Flüssigkeit von ganz bestimmter Zusammensetzung schwamm, ernährt durch eine Nährlösung von idealen Eigenschaften. Leben und Wachstum gingen weiter.

Klorissa, die etwa sechs Meter von ihm entfernt stand, sagte: »Wie gefällt es Ihnen, Geheimdetektiv Baley?«

»Wie viele haben Sie hier?« fragte Baley.

»Heute morgen waren es einhundertzweiundfünfzig.

Wir erhalten jeden Monat fünfzehn bis zwanzig, und ebenso viele werden jeweils selbständig.«

»Ist das die einzige Einrichtung dieser Art auf dem Planeten?«

»Ja. Es genügt, um die Bevölkerung konstant zu halten, bei Berücksichtigung einer Lebensspanne von dreihundert Jahren und einer Bevölkerung von zwanzigtausend Menschen. Dieses Gebäude ist ziemlich neu. Dr. Delmarre hat seinen Bau persönlich überwacht und unsere Arbeitsverfahren nach den neuesten Erkenntnissen modernisiert. Unsere fötale Sterbequote ist jetzt praktisch gleich Null.«

Roboter bewegten sich zwischen Tanks. Bei jedem Tank blieben sie stehen und überprüften die Kontrollgeräte unermüdlich und peinlich genau, jedesmal einen Blick auf die winzigen Embryos im Innern werfend.

»Ich sehe, daß sich Roboter um die Embryos kümmern«, sagte Baley. »Schalten Sie oder Dr. Delmarre sich jemals ein?«

»Manchmal müssen wir es, wenn etwas schiefgeht — zum Beispiel, wenn ein Fötus Entwicklungsschwierigkeiten hat. Von Robotern kann man nicht erwarten, daß sie die Situation richtig einschätzen, wenn menschliches Leben im Spiel ist.«

Baley nickte.

»Das Risiko einer Fehlentscheidung und damit die Gefahr, daß ein Leben verlorenginge, ist zu groß, nehme ich an.«

»Nicht im geringsten. Das Risiko, daß ein Leben überschätzt und fälschlicherweise erhalten wird, ist zu groß.« Klorissa runzelte die Stirn. »Wir Fötologen, Baley, sorgen dafür, daß nur gesunde Kinder zur Welt kommen — gesunde. Selbst die beste Gen-Analyse der Eltern kann keine Gewißheit dafür bieten, daß alle Gen-Permutationen und -kombinationen günstig sein werden, gar nicht zu sprechen von der Möglichkeit einer Mutation, einer sprunghaften Veränderung. Das ist unsere größte Sorge, die unerwartete Mutation. Wir haben die Mutationsquote bis auf weniger als eins pro tausend herabgemindert, aber das bedeutet im Durchschnitt, daß wir einmal innerhalb von zehn Jahren Ärger haben.«

Sie schritt den Balkon entlang, und er folgte ihr.

»Ich will Ihnen jetzt die Säuglingszimmer und die Kinderschlafsäle zeigen«, sagte sie. »Sie stellen ein weitaus schwierigeres Problem dar als die Embryos. Bei ihnen können wir uns nur in begrenztem Maße auf die Roboter verlassen.«

»Aus welchem Grunde?«

»Sie würden das wissen, Baley, wenn Sie jemals versucht hätten, einem Roboter beizubringen, wie wichtig Disziplin und Bestrafung bei Kindern ist. Durch das Erste Grundgesetz stehen sie dieser Notwendigkeit verständnislos gegenüber. Und glauben Sie ja nicht, daß Kinder dies nicht herausfinden, sobald sie sprechen können. Ich habe einen Dreijährigen gesehen, der ein Dutzend Roboter bewegungsunfähig hielt, indem er rief: ›Ihr werdet mir weh tun! Ich habe Schmerzen!‹ Nur ein sehr komplizierter Spezialroboter wird begreifen, daß ein Kind absichtlich lügen könnte.«

»Verstand es Delmarre, die Kinder richtig zu

behandeln?«

»Gewöhnlich ja.«

»Wie machte er das? Ging er zu ihnen und legte sie übers Knie?«

»Dr. Delmarre? Sie berühren? Du lieber Himmel!

Natürlich nicht! Aber er konnte mit ihnen sprechen. Und er konnte einem Roboter spezifische Befehle erteilen. Ich war einmal dabei, als er ein Kind fünfzehn Minuten lang sichtete und während der ganzen Zeit einen Roboter durch Befehle dazu veranlaßte, daß dieser das Kind übers Knie gelegt hielt und es für seine Untaten bestrafte. Und Dr. Delmarre ging dabei so sorgfältig vor, daß der Roboter nachher nur geringfügig überholt werden mußte.«

Sie blickte plötzlich zu ihm zurück.

»Ich nehme an, Sie hätten nichts dagegen, die Kinder zu sehen.«

»Es würde mir nichts ausmachen.«

Sie zuckte die Schultern und starrte ihn belustigt an.

»Erdmensch!« Sie schritt weiter. »Was soll das überhaupt alles bedeuten? Schließlich werden Sie ja doch wieder bei Gladia Delmarre als Mörderin ankommen.

Das ist unausbleiblich.«

»Dessen bin ich nicht ganz sicher«, sagte Baley.

»Wie könnte etwas sicherer sein? Wer käme denn sonst in Frage?«

»Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Mrs. Cantoro.«

»Wer, zum Beispiel?«

»Nun — Sie, zum Beispiel!«

Klorissas Reaktion darauf überraschte Baley vollkommen.

12

Ein Ziel wird verfehlt

Sie lachte.

Das Lachen wuchs und nährte sich aus sich selbst, bis sie um Atem rang und ihr rundliches Gesicht fast purpurrot geworden war. Sie lehnte sich gegen die Wand und schnappte nach Luft.

»Nein, kommen Sie nicht — näher«, bat sie. »Es ist alles in Ordnung mit mir.«

»Ist diese Möglichkeit so komisch?« fragte Baley ernst.

Sie wollte antworten und brach wieder in Lachen aus. Dann flüsterte sie: »Oh, Sie sind wahrhaftig ein Erdmensch! Wie könnte ich es jemals gewesen sein?«

»Sie kannten ihn gut«, sagte Baley. »Sie kannten seine Gewohnheiten. Sie hätten die Tat planen können.«

»Und Sie meinen, ich hätte es fertiggebracht, ihn zu sehen? Ich wäre nahe genug an ihn herangegangen, um ihn mit irgend etwas über den Schädel zu schlagen? Sie verstehen einfach überhaupt nichts davon, Baley.«

Baley spürte, daß er rot wurde.

»Warum hätten Sie nicht nahe genug an ihn herangehen können? Schließlich haben Sie doch Erfahrung darin.«

»Mit den Kindern.«

»Ein Schritt auf diesem Wege führt zum nächsten. Sie scheinen doch auch imstande zu sein, meine Gegenwart zu ertragen.«

»Ich möchte betonen, Mr. Baley«, sagte Klorissa, die jetzt nicht mehr im geringsten belustigt erschien, »daß es überhaupt keine Rolle spielt, was ich ertragen kann. Dr. Delmarre war der Überempfindliche. Er war fast so

schlimm wie Leebig selbst. Fast. Auch wenn ich es ertragen hätte, ihn zu sehen, hätte er es nie fertiggebracht, mich zu sehen. Mrs. Delmarre ist die einzige, die näher als auf Sichtdistanz an ihn herankommen konnte.«

»Wer ist dieser Leebig, den Sie erwähnten?« fragte Baley.

Klorissa zuckte die Schultern. »Einer von jenen überspannten Genies. Ein Sonderling, wenn Sie wissen, was ich meine. Er hat mit dem Boß zusammen an Robotern gearbeitet.«

Baley machte sich im Geiste eine Notiz darüber und kehrte zum Thema zurück.

»Man könnte ferner sagen, daß Sie ein Motiv gehabt haben.«

»Welches Motiv?«

»Sein Tod verschaffte Ihnen die leitende Stellung in diesem Betrieb. Er gab Ihnen eine Position.«

»Das nennen Sie ein Motiv? Du lieber Himmel, wer würde denn diese Position haben wollen? Wer denn auf ganz Solaria? Es wäre eher ein Motiv dafür, ihn am Leben zu erhalten — über ihn zu wachen und ihn zu beschützen. Da müssen Sie sich schon etwas Besseres ausdenken, Erdmensch.«

Baley kratzte sich mit einem Finger unsicher im Nacken. Er sah die Logik ihrer Worte ein. Klorissa fuhr fort: »Haben Sie meinen Ring bemerkt, Mr. Baley?«

»Ich habe ihn bemerkt«, antwortete er.

»Sie kennen seine Bedeutung nicht, nehme ich an?«

»Nein.«

»Darf ich Ihnen dann einen kleinen Vortrag halten?«

»Wenn es mir dabei hilft, diese verdammte Welt zu begreifen«, stieß Baley hervor, »dann tun Sie es nur.«

Klorissa verschränkte ihre muskulösen Arme über der

Brust und sagte: »Die Gen-Analyse ist der Schlüssel zu unserer Gesellschaftsform. Natürlich analysieren wir nicht direkt auf Gene. Jedes Gen jedoch beherrscht ein Enzym, und wir können auf Enzyme analysieren. Kennt man die Enzyme, dann kennt man die Körperchemie.

Und wenn man die Körperchemie kennt, kennt man den Menschen. Verstehen Sie das alles?«

»Ich begreife die Theorie«, erwiderte Baley. »Ich weiß jedoch nicht, wie sie angewandt wird.«

»Diese Anwendung führen wir hier durch. Wir nehmen Blutproben, solange sich das Kind noch im letzten Embryonalstadium befindet. Wir erhalten dadurch einen ersten groben Näherungswert. Unsere Untersuchungen führen wir nach der Geburt fort. Wir wissen dadurch schon lange vor dem Heranreifen genau, wie unsere kleinen Jungen und Mädchen beschaffen sind.

Wir tragen Code-Ringe, die unsere Gen-Beschaffenheiten bezeichnen. Es ist eine alte Sitte, die noch aus der Zeit stammt, in der die Solarier noch nicht rassenhygienisch rein gehalten wurden. Heutzutage jedoch sind wir alle gesund.«

»Aber Sie tragen Ihren Ring noch immer«, sagte Baley.

»Warum?«

»Weil ich eine Ausnahme darstelle«, antwortete sie mit unverhülltem Stolz. »Dr. Delmarre hat lange Zeit nach einem Assistenten gesucht. Er brauchte unbedingt jemanden, der außergewöhnlich war. Verstand, Scharfsinn, Fleiß, Stabilität. In erster Linie Stabilität. Jemanden, der es ertragen konnte, sich unter die Kinder zu mischen, ohne zusammenzubrechen.«

»Er selbst brachte es nicht fertig, nicht wahr? War das nun ein Maß für seine Instabilität?«

»In gewisser Hinsicht, ja«, antwortete Klorissa. »Aber

es war nur eine Art Instabilität, die unter den meisten Umständen wünschenswert ist. Sie waschen doch Ihre Hände, nicht wahr?«

Baley blickte auf seine Hände hinab. Sie waren so sauber, wie nur möglich.

»Ja«, sagte er verblüfft.

»Schön. Ich nehme an, es wäre ein Maß für Instabilität, wenn man eine solche Abneigung gegen schmutzige Hände empfände, daß man selbst in einem Notfall nicht imstande wäre, einen öligen Mechanismus zu reinigen. Jedoch sind Sie auf Grund dieser Abneigung normalerweise sauber — und das ist gut.«

»Ich verstehe. Fahren Sie fort.«

»Mehr ist darüber nicht zu sagen. Meine genetische Gesundheit ist die dritthöchste, die auf Solaria jemals verzeichnet wurde, und deshalb trage ich meinen Ring. Es ist ein Rekord, auf den ich sehr stolz bin.«

»Ich gratuliere Ihnen.«

»Sie brauchen nicht zu spotten. Es ist nicht mein Verdienst. Es wird vielleicht an der blinden Permutation der elterlichen Gene liegen — aber man kann trotzdem stolz darauf sein. Niemand würde mich jemals einer so psychisch krankhaften Handlung für fähig halten, wie es ein Mord ist. Nicht bei meiner Gen-Beschaffenheit. Deshalb verschwenden Sie Ihre Anschuldigungen lieber nicht an mir.«

Baley zuckte die Schultern und antwortete nichts. Diese Frau schien Gen-Beschaffenheit mit Beweismaterial zu verwechseln — und wahrscheinlich würden die übrigen Solarier dasselbe tun.

»Möchten Sie jetzt die Kinder sehen?« fragte Klorissa.

»Ja, sehr gern.«

Nach einem Rundgang durch die einzelnen Räume

sagte Baley verwundert:

»Ich bin überrascht, daß Sie einen so grundlegenden Instinkt ausrotten können. Es ist Ihnen gelungen, das habe ich gesehen. Trotzdem überrascht es mich.«

»Was für einen Instinkt?« fragte Klorissa.

»Den Instinkt für das gesellige Zusammenleben. Es gibt einen. Wir haben selbst gesehen, daß die Kinder danach streben, miteinander zu spielen.«

Klorissa zuckte die Schultern.

»Nennen Sie das einen Instinkt? Nun, und wenn es einer wäre? Du lieber Himmel, es gibt keinen Instinkt, der nicht vor einer guten, eindringlichen Erziehung weichen würde. Nicht bei menschlichen Wesen, bei denen die Instinkte ohnehin sehr schwach sind. In der Tat fällt die Erziehung von Generation zu Generation leichter. Sie ist eine Sache der Evolution.«

»Wieso?« fragte Baley.

»Verstehen Sie nicht? Jedes Einzelwesen macht während seiner embryonalen Entwicklung die evolutionäre Geschichte seiner Rasse durch. Jene Embryos in den Tanks haben eine Zeitlang Kiemen und einen Schwanz. Diese Entwicklungsstufen können nicht übersprungen werden. Aber genau wie ein Embryo innerhalb eines Monats eine Entwicklung durchmachen kann, die einst hundert Millionen Jahre gedauert hat, so können die Kleinkinder das Stadium der sozialen Tiere durchheilen. Dr. Delmarre war der Meinung, daß wir von Generation zu Generation schneller durch dieses Stadium hindurchkommen werden.«

»Tatsächlich?«

»Er schätzte, daß wir bei der gegenwärtigen Fortschrittsquote in dreitausend Jahren Kinder haben werden, die sich sofort auf das Sichten verlegen. Der Boß

hatte auch noch andere Ideen. Er war interessiert, die Roboter so weit zu verbessern, daß sie fähig sind, Kinder zu züchtigen, ohne geistig instabil zu werden.«

»Sind solche Roboter bereits entwickelt worden?«

Klorissa schüttelte den Kopf.

»Ich fürchte, nein. Dr. Delmarre und Leebig haben sehr angestrengt an einigen experimentellen Modellen gearbeitet.«

»Hat sich Dr. Delmarre einige Modelle zu seinem Wohnsitz hinausschicken lassen? Verstand er genug von Robotik, um die Versuche selbst durchführen zu können?«

»Oh, ja. Er nahm sehr oft Versuche an Robotern vor.«

»Wissen Sie, daß er einen Roboter bei sich hatte, als er getötet wurde?«

»Ich habe es gehört.«

»Wissen Sie auch, was für ein Modell das war?«

»Das wird Ihnen Leebig sagen können. Wie ich schon erwähnte, ist er der Robotiker, der mit Dr. Delmarre zusammengearbeitet hat.«

»Sie wissen nichts darüber?«

»Nichts das geringste.«

»Wenn Sie sich an irgend etwas erinnern, lassen Sie es mich wissen.«

»Das will ich tun. Aber glauben Sie ja nicht, Dr. Delmarre hätte sich nur für neue Robotermodelle interessiert. Er hat intensive Forschungen in der Eugenetik betrieben. Er war ein guter Solarier.« Rasch fügte sie hinzu: »Möchten Sie sich jetzt ins Freie begeben? Die Gruppe der Fünf- bis Achtjährigen wird dazu angeregt, im Freien zu spielen. Sie können ihnen dabei zusehen.«

»Ich werde es versuchen«, antwortete Baley vorsichtig.

»Es ist aber möglich, daß ich ziemlich überstürzt wieder ins Haus zurückkommen muß.«

Der Wind war schwer zu ertragen. Er machte das Atmen zu einer Anstrengung. Es war nicht kalt im physikalischen Sinn, aber bei dem Gefühl des Windes, der Baleys Kleider gegen seinen Körper drückte, überlief ihn ein eisiges Frösteln. Seine Zähne klapperten, wenn er zu sprechen versuchte; er mußte die Worte mühsam herauspressen.

»Wie fühlen Sie sich?« rief Klorissa.

»Sehr gut, danke.«

»Sie können eine Gruppe Kinder von hier aus sehen«, sagte sie. »Sie sind mit irgendeinem Spiel beschäftigt.

Die Roboter organisieren die Spiele und achten darauf, daß sich die kleinen Tiere nicht gegenseitig die Augen ausschlagen. Bei persönlicher Anwesenheit kann das durchaus vorkommen, wissen Sie.«

Die kleinen Gestalten von Jungen und Mädchen rannten wild durcheinander, ohne sich darum zu kümmern, daß sie auf der äußersten Schicht eines Planeten herumliefen und daß sich nichts als Luft und leerer Raum über ihnen befand. Das Glitzern einzelner Roboter war zwischen ihnen zu erkennen. Der Lärm der Kinder war ein weit entferntes und unzusammenhängendes Geräusch.

»Was tun diese älteren Kinder dort?« fragte Baley. Er wies auf eine Gruppe von Jungen, die abgesondert dastanden.

»Sie sichten. Sie befinden sich nicht im Zustand persönlicher Anwesenheit. Mit Hilfe des Sichtgerätes können sie zusammen Spazierengehen, miteinander sprechen, um die Wette laufen und spielen. Alles — außer physischem Kontakt.«

»Wohin kommen die Kinder, wenn sie dieses Institut

verlassen?«

»Auf ihre Besitzungen. Die Zahl der Todesfälle auf Solaria ist ungefähr ebenso groß wie die Zahl der Entlassungen.«

»Auf die Besitzungen ihrer Eltern?«

»Du lieber Himmel, nein! Es wäre ein erstaunlicher Zufall, wenn die Eltern genau dann sterben würden, wenn das Kind erwachsen geworden ist, nicht wahr?

Nein, die Kinder übernehmen jeden beliebigen frei gewordenen Besitz. Ich glaube nicht, daß eines von ihnen besonders glücklich darüber sein würde, in einem Hause zu wohnen, das einst seinen Eltern gehört hat — vorausgesetzt natürlich, sie wüßten überhaupt, wer ihre Eltern waren.«

»Wissen sie denn das nicht?«

Sie zog die Brauen hoch.

»Warum sollten sie das wissen?«

»Besuchen die Eltern ihre Kinder hier nicht?«

»Was Sie für eine Phantasie haben! Warum sollten sie ihre Kinder besuchen wollen?«

»Bitte, würden Sie mich in bezug auf einen Punkt aufklären«, sagte Baley, »über den ich nicht Bescheid weiß. Ist es unanständig, jemanden danach zu fragen, ob er Kinder hat?«

»Es ist eine intime Frage, nicht wahr?«

»In gewisser Hinsicht.«

»Ich bin abgehärtet. Kinder sind mein Beruf. Andere Leute jedoch sind nicht so abgehärtet.«

»Haben Sie Kinder?« fragte Baley scheinbar ganz arglos.

Klorissas Adamsapfel bewegte sich deutlich sichtbar in ihrer Kehle, als sie schluckte.

»Das habe ich verdient, nehme ich an. Und Sie

verdienen eine Antwort. Ich habe keine Kinder.«

»Sind Sie verheiratet?«

»Ja. Ich besitze ein eigenes Grundstück, und ich würde jetzt dort sein, wenn nicht diese Notlage eingetreten wäre. Ich traue es mir einfach nicht zu, alle diese Roboter leiten zu können, wenn ich nicht persönlich hier bin.«

»Sobald nun die jungen Leute aus dem Institut hier entlassen sind — wie bringt man sie dazu, einander den Hof zu machen?«

»Den Hof zu machen?«

»Sich kennenlernen, so daß sie sich später heiraten können.«

»Das ist kein Problem für sie«, entgegnete Klorissa. »Sie werden durch Gen-Analyse einander zugeordnet — gewöhnlich schon, wenn sie noch sehr jung sind. Das ist doch die einzig vernünftige Methode, nicht wahr?«

»Sind sie immer damit einverstanden?«

»Verheiratet zu werden? Niemals! Es ist eine starke seelische Belastung. Zunächst müssen sie sich aneinander gewöhnen und sich jeden Tag kurze Zeit sehen. Das kann Wunder wirken, sobald die anfängliche Scheu überwunden ist.«

»Was geschieht aber, wenn ihnen ihre zugeteilten Partner einfach nicht gefallen?«

»Was? Wenn auf Grund der Gen-Analyse eine Partnerschaft angebracht ist, was macht es dann für einen Unterschied aus, wenn...«

»Ich verstehe«, unterbrach Baley sie hastig. Er dachte an die Erde und seufzte.

Er öffnete schon seinen Mund, um etwas anderes zu fragen, als Klorissa plötzlich einem weit entfernt stehenden Kind zuschrie: »Du, Junge — du dort! Was machst du da?« Dann rief sie über die Schulter:

»Erdmensch! Baley! Achtung! Passen Sie auf!«

Baley hörte sie kaum. Er reagierte auf den Ton der Dringlichkeit in ihrer Stimme. Die Nervenanspannung, mit der er seine Gefühle unterdrückt hatte, zerriß jäh, und er wurde von einer Panik überwältigt. Der ganze Schrecken des Aufenthalts in der freien Luft unter dem endlosen Gewölbe des Himmels brach über ihn herein.

Er hörte sich sinnlose Laute hervorstoßen und fühlte, wie er auf die Knie niederfiel und langsam auf die Seite rollte; es war, als ob er diesen Vorgang aus weiter Entfernung beobachtete.

Ebenfalls wie aus weiter Entfernung hörte er ein Schwirren in der Luft über sich, das mit einem dumpfen Schlag endete.

Baley kniff die Augen zusammen, und seine Finger umkrampften eine dünne Baumwurzel, die an der Oberfläche des Bodens entlanglief. Seine Nägel krallten sich in die Erde.

Er öffnete die Augen; es war anscheinend nur wenige Momente später. Klorissa schimpfte heftig auf einen Jungen, der ein ganzes Stück von ihr entfernt war. Ein schweigender Roboter stand etwas näher bei Klorissa.

Baley hatte nur Zeit, zu erkennen, daß der Junge einen mit einer Schnur versehenen Gegenstand in der Hand hielt, bevor sich seine Augen wieder wie von selbst auf den Vordergrund konzentrierten.

Schwer atmend stand er auf. Er starrte auf den Pfeilschaft aus glänzendem Metall, der aus dem Baumstamm herausragte, an dem er eben noch gelehnt hatte. Er zog den Pfeil ohne Mühe heraus; er war nicht tief eingedrungen. Baley sah sich die Spitze genau an, berührte sie aber nicht. Sie war nicht besonders scharf, aber sie hätte genügt, um seine Haut zu durchschlagen,

wenn er sich nicht zu Boden geworfen hätte.

Er brauchte einige Zeit, bis er seine Beine wieder zu bewegen vermochte. Er trat einen Schritt auf Klorissa zu und rief: »He, du da — junger Mann!«

Klorissa wandte sich um; ihr Gesicht war gerötet.

»Es war ein unglücklicher Zufall«, sagte sie. »Sind Sie verletzt?«

»Nein! Wissen Sie, was das hier ist?«

»Ja — ein Pfeil. Er wird von einem Bogen mit Hilfe einer gespannten Sehne abgeschossen.«

»Wie der hier«, rief der Junge unverschämt. Er jagte einen weiteren Pfeil in die Luft und brach in ein Gelächter aus.

»Du wirst bestraft werden!« rief Klorissa. »Und jetzt verschwinde!«

»Halt! Einen Moment!« rief Baley. Er rieb sich das Knie, wo ihn ein Stein verletzt hatte, als er zu Boden fiel.

»Ich habe einige Fragen. Wie heißt du?«

»Bik«, antwortete der Junge nachlässig.

»Hast du diesen Pfeil auf mich geschossen, Bik?«

»Richtig.«

»Weißt du, daß du mich getroffen hättest, wenn ich nicht rechtzeitig gewarnt worden wäre und mich niedergedrückt hätte?«

Bik zuckte die Schultern.

»Ich habe auf Sie gezielt und wollte Sie treffen.«

Klorissa mischte sich hastig ein.

»Lassen Sie mich die Sache erklären. Bogenschießen ist ein Sport, zu dem wir die Kinder ermuntern. Sie können sich dabei im Wettstreit messen, ohne daß ein persönlicher Kontakt nötig wäre. Wir führen Wettkämpfe unter den Jungen durch — nur mit Verwendung des Sichtgerätes. Ich fürchte jedoch, daß sie neuerdings auf

Roboter auch direkt schießen. Es macht ihnen Spaß und schadet den Robotern nichts. Ich bin der einzige erwachsene Mensch auf diesem Grundstück, und als der Junge Sie sah, muß er wohl angenommen haben, Sie wären ein Roboter.«

Baley überlegte. Seine Gedanken klärten sich, und der natürlich strenge Ausdruck seines Gesichts verstärkte sich. Er fragte: »Bik, hast du geglaubt, ich wäre ein Roboter?«

»Nein«, antwortete der Junge. »Sie sind ein Erdmensch.«

»Gut. Jetzt kannst du gehen.«

Bik wandte sich um und rannte pfeifend davon. Baley winkte den Roboter herbei.

»Du dort! Wieso wußte der Junge, daß ich ein Erdmensch bin? Warst du nicht bei ihm, als er auf mich schoß?«

»Ich war bei ihm Herr. Ich sagte ihm, Sie wären ein Erdmensch.«

»Hast du ihm auch gesagt, was ein Erdmensch ist?«

»Ja, Herr.«

»Was ist ein Erdmensch?«

»Eine minderwertige Sorte Mensch, die man hier nicht dulden sollte, da sie Krankheiten und Seuchen verbreitet, Herr.«

»Und wer hat dir das erzählt, mein Junge?«

Der Roboter bewahrte Stillschweigen.

»Weißt du, wer dir das erzählt hat?« fragte Baley.

»Nein, Herr. Es ist in meinem Gedächtnis enthalten.«

»Du hast also dem Jungen erzählt, ich wäre eine seuchenverbreitende, minderwertige Sorte Mensch, und er schoß sofort auf mich. Warum hast du ihn nicht daran gehindert?«

»Ich hätte es getan, Herr. Ich hätte es niemals zugelassen, daß ein Mensch zu Schaden kommt — selbst ein Erdmensch. Aber er bewegte sich zu rasch, und ich war nicht schnell genug.«

»Vielleicht dachtest du, daß ich ja nur ein Erdmensch und kein vollständiger Mensch sei, und hast deshalb ein wenig gezögert, wie?«

»Nein, Herr.«

Er sagte es mit ruhigem Ernst, aber Baley preßte seine Lippen grimmig zusammen. Der Roboter mochte das in gutem Glauben ableugnen, aber Baley fühlte, daß dies der entscheidende Faktor war.

»Was hast du bei dem Jungen gemacht?« fragte er.

»Ich trug seine Pfeile, Herr.«

»Kann ich sie sehen?«

Er streckte seine Hand aus. Der Roboter trat heran und reichte ihm ein Dutzend der langen, metallenen Geschosse. Baley legte den ersten Pfeil, der im Baum gesteckt hatte, behutsam auf den Boden vor seine Füße und betrachtete dann die übrigen einen nach dem anderen. Dann gab er sie dem Roboter zurück und hob den ersten Pfeil wieder auf.

»Warum hast du dem Jungen gerade diesen Pfeil gegeben?« fragte er.

»Ohne besonderen Grund, Herr. Er hatte schon einige Zeit vorher nach einem Pfeil verlangt, und dieser war derjenige, den meine Hand als ersten berührte. Er spähte nach einem Ziel aus, bemerkte Sie dabei und fragte mich, wer der fremde Mensch sei. Ich erklärte ihm...«

»Ich weiß, was du ihm erklärt hast. Dieser Pfeil, den du ihm gereicht hast, ist der einzige mit grauen Federn am Ende. Alle anderen haben schwarze Federn.«

Der Roboter starrte ihn nur an, ohne etwas darauf zu

sagen. Baley fuhr fort: »Könnte es zufälligerweise so sein, daß dieser Junge namens Bik der beste Bogenschütze ist, den es hier gibt?«

Der Roboter senkte den Kopf.

»Er ist der beste, Herr.«

Klorissa hielt den Atem an.

»Wie haben Sie das erraten können?«

»Es gibt sich von selbst«, erwiderte Baley trocken.

»Betrachten Sie bitte diesen graugefiederten Pfeil und die anderen. Der graugefiederte ist der einzige, der an der Spitze mit einer öligen dunklen Masse bedeckt zu sein scheint. Ich will es gern riskieren, ein wenig melodramatisch zu wirken, wenn ich Ihnen sage, daß mir Ihre Warnung das Leben gerettet hat. Dieser Pfeil, der mich knapp verfehlt hat, ist vergiftet.«

Ein Roboter wird verhört

Klorissas Augen weiteten sich.

»Unmöglich! Du lieber Himmel, das ist absolut unmöglich!«

»Es ist aber tatsächlich wahr. Wenn Sie es nicht glauben, nehmen Sie irgendein Tier und kratzen Sie es mit dem Pfeil. Sie werden sehen, was passiert.«

»Aber warum sollte irgend jemand wünschen...«

»Ich weiß, warum«, sagte Baley. »Die Frage ist: Wer?«

»Niemand.«

Baley fühlte, wie sein Schwindelgefühl zurückkehrte, und er wurde wütend. Er warf ihr den Pfeil vor die Füße, und sie blickte auf ihn herab.

»Heben Sie ihn auf!« rief Baley. »Und wenn Sie ihn nicht untersuchen wollen, dann zerstören Sie ihn! Wenn Sie ihn liegenlassen, wird ein Unglück passieren, falls die Kinder damit spielen.«

Sie hob den Pfeil hastig auf und hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger.

Baley lief schnell auf den nächsten Eingang des Gebäudes zu — und Klorissa hielt noch immer behutsam den Pfeil, als sie ihm ins Innere folgte.

Baley fühlte, wie seine Stimme sich hob, als er sich wieder in einem allseitig geschlossenen Raum befand.

»Wer hat den Pfeil vergiftet?« fragte er.

»Ich kann es mir nicht vorstellen.«

»Ich nehme an, der Junge kommt dafür nicht in Frage.

Ist es möglich, festzustellen, wer seine Eltern waren?«

»Wir könnten in der Kartei nachsehen«, entgegnete

Klorissa niedergeschlagen.

»Dann führen Sie also eine Kartei über die jeweiligen Eltern?«

»Das müssen wir — wegen der Gen-Analyse.«

»Weiß der Junge, wer seine Eltern sind?«

»Auf keinen Fall«, entgegnete Klorissa energisch.

»Hätte er die Möglichkeit gehabt, es herauszufinden?«

»Er müßte zu diesem Zweck in den Karteiraum einbrechen. Unmöglich.«

»Nehmen wir einmal an, ein Erwachsener besucht dieses Institut und möchte erfahren, welches sein Kind ist...«

»Das ist unwahrscheinlich.« Klorissa errötete.

»Nehmen wir es nur einmal an. Würde man diesem Erwachsenen Auskunft erteilen, wenn er danach fragte?«

»Ich würde versuchen, es nicht tun zu müssen. Dr. Delmarre hätte es nicht getan. Warum wollen Sie das alles wissen?«

»Ich glaube nicht, daß der Junge von sich aus ein Motiv für seine Tat gehabt haben konnte. Ich dachte, daß ihn vielleicht seine Eltern beeinflußt hätten.«

Ihr düsteres Gesicht klärte sich plötzlich.

»Warten Sie. Dieser Pfeil kann nicht vergiftet sein. Ich sollte mich von Ihnen nicht davon überzeugen lassen.«

»Wieso kommen Sie auf einmal darauf?«

»Der Roboter war doch bei Bik. Er hätte Gift niemals zugelassen. Es ist unmöglich. Das Erste Grundgesetz der Robotik verbietet es ihm.«

»So?« sagte Baley. »Was ist das Erste Grundgesetz, frage ich mich.«

Klorissa starrte ihn verständnislos an.

»Was meinen Sie?«

»Nichts. Lassen Sie den Pfeil untersuchen, und Sie

werden feststellen, daß er vergiftet ist.« Baley selbst war an der Angelegenheit kaum noch interessiert. Er wußte mit absoluter Sicherheit, daß es Gift war. Er fuhr fort: »Glauben Sie immer noch, daß Mrs. Delmarre am Tod ihres Mannes schuldig ist?«

»Sie war die einzige Anwesende.«

»Ich verstehe. Und Sie sind der einzige erwachsene Mensch, der zu einer Zeit auf diesem Grundstück war, als man gerade mit einem vergifteten Pfeil auf mich geschossen hat.«

Klorissa rief heftig:

»Ich habe nichts damit zu tun!«

»Vielleicht nicht. Und vielleicht ist Mrs. Delmarre ebenso unschuldig. Kann ich Ihr Sichtgerät benutzen?«

»Ja, natürlich.«

Baley wußte genau, wen er sichten wollte — und es war nicht Gladia. Es war deshalb für ihn selbst eine Überraschung, als er seine eigene Stimme sagen hörte: »Verbinde mich mit Gladia Delmarre, mein Junge!«

Sie saß plötzlich vor ihm — bequem in einem großen, hochlehnigen Sessel, in dem sie kleiner und schutzloser als je erschien. Ihr Haar war nach hinten gekämmt und in einem lockeren Knoten zusammengesteckt. Sie trug hängende Ohrringe mit funkelnden Edelsteinen, die wie Diamanten aussahen. Ihr einfaches Kleid schloß sich eng um ihre Hüften. Mit leiser Stimme sagte sie: »Ich bin froh, daß Sie mich sichten, Tom. Ich habe Sie zu erreichen versucht.«

»Guten Morgen, Gladia.« War es Mittag oder Abend? Er kannte Gladias Zeit nicht und konnte auch aus ihrer Kleidung nicht erkennen, wie spät es sein mochte.

»Warum haben Sie versucht, mich zu erreichen?«

»Um Ihnen zu sagen, wie leid es mir tut, daß ich beim

letztenmal so heftig wurde. Mr. Olivar wußte nicht, wo Sie zu erreichen waren.«

Baley sah Daniel im Geiste vor sich, wie er noch immer von den bewachenden Robotern festgehalten wurde, und lächelte beinahe.

»Das stimmt«, sagte er. »Ich werde Sie in wenigen Stunden sehen.«

»Natürlich, wenn... Mich sehen?«

»Persönliche Anwesenheit«, sagte Baley mit ernster Stimme.

Ihre Augen wurden groß, und ihre Finger krampften sich in den glatten Kunststoff der Armlehnen.

»Besteht ein besonderer Grund dafür?«

»Es ist unumgänglich.«

»Ich glaube nicht...«

»Würden Sie es gestatten?«

»Ist es unbedingt erforderlich?«

»Jawohl. Vorher muß ich jedoch noch jemand anderen sehen. Ihr Gatte hatte sich für Roboter interessiert. Das haben Sie mir erzählt, und ich habe es aus anderen Quellen ebenfalls gehört. Aber er war kein Robotiker, nicht wahr?«

»Es war nicht sein Beruf, Tom«. Sie mied seinen Blick noch immer.

»Aber er hat mit einem Robotiker zusammengearbeitet, wie?«

»Mit Jothan Leebig«, antwortete sie sofort. »Er ist ein guter Freund von mir.«

»Ist er das?« fragte Baley rasch.

Gladia blickte erschrocken auf.

»Hätte ich das nicht sagen sollen?«

»Warum nicht, wenn es die Wahrheit ist?«

»Ich fürchte mich immer davor, Dinge zu sagen, die

mich so hinstellen, als ob ich — Sie wissen nicht, wie es ist, wenn jedermann glaubt, man hätte etwas verbrochen.«

»Immer mit der Ruhe. Wie kommt es, daß dieser Leebig ein Freund von Ihnen ist?«

»Oh, ich weiß nicht. Er lebt auf der benachbarten Besitzung, und man braucht fast keine Energie, um auf diese geringe Entfernung zu sichten. Deshalb haben wir einander oft gesichtet — auch in freier Bewegung. Wir gehen viel zusammen spazieren — oder jedenfalls taten wir es.«

»Ich wußte nicht, daß Sie mit irgend jemand zusammen spaziergehen könnten.«

Gladia errötete.

»Ich sagte gesichtet. Ach ja, ich vergesse immer wieder, daß Sie ein Erdmensch sind. Sichten in freier Bewegung — das heißt, das Gerät auf sich einzustellen, so daß man überall zusammen hingehen kann, ohne die Verbindung zu unterbrechen. Ich gehe auf meinem Grundstück spazieren, und er auf seinem — und wir sind doch beieinander.« Sie hob ihr Kinn. »Es kann sehr nett sein.«

Plötzlich kicherte sie. »Der arme Jothan!«

»Warum sagen Sie das?«

»Ich dachte daran, daß Sie glaubten, wir wären tatsächlich zusammen spazierengegangen, ohne uns zu sichten. Er würde sterben, wenn er es wüßte, daß ihn jemand dessen für fähig hielt.«

»Warum?«

»Er ist schrecklich in dieser Hinsicht. Er hat mir erzählt, daß er vom Alter von fünf Jahren ab aufgehört hat, Menschen zu sehen. Er hat immer darauf bestanden, sie zu sichten. Manche Kinder sind so. Jothan will noch nicht einmal heiraten. Rikaine, mein Mann, war verärgert

über ihn; er nannte ihn einen asozialen Menschen und sagte, er habe Gene, die für die Gemeinschaft großen Wert hätten — aber Jothan weigerte sich stets, auch nur daran zu denken.«

»Ist er berechtigt, sich zu weigern?«

»N-nein«, antwortete Gladia zögernd, »aber er ist ein hervorragender Robotiker, und Robotiker sind auf Solaria sehr wertvoll. Ich nehme an, man drückt ein Auge zu.

Allerdings glaube ich, daß sich Rikaine entschlossen hatte, nicht mehr mit Jothan zusammenzuarbeiten. Er sagte mir einmal, Jothan wäre ein schlechter Solarier.«

»Er hielt ihn für einen schlechten Solarier, weil er sich weigerte, zu heiraten?«

»Rikaine sagte einmal, daß die Ehe das Unangenehmste im Leben wäre, aber man müßte es auf sich nehmen.«

»Was halten Sie davon?«

»Wovon, Tom?«

»Von der Ehe. Sind Sie auch der Meinung, daß sie das Unangenehmste am Leben ist?«

Ihr Gesicht wurde langsam ausdruckslos, als ob sie sich bemühte, jeden Gefühlsausdruck zu unterdrücken.

»Ich habe niemals darüber nachgedacht«, sagte sie.

»Wie ich Ihren Worten entnommen habe, gehen Sie in letzter Zeit nicht mehr mit Leebig spazieren, wie?«

Gladia schüttelte den Kopf. Ein Ausdruck tauchte in ihrem Gesicht auf: Traurigkeit.

»Nein. Ich habe ihn ein- oder zweimal gesichtet. Er schien immer beschäftigt zu sein, und ich wollte nicht... Sie verstehen?«

»War das nach dem Tod Ihres Gatten?«

»Nein — sogar schon einige Zeit davor. Einige Monate vorher.«

»Halten Sie es für möglich, daß ihm Dr. Delmarre

befohlen hat, er solle Ihnen nicht länger seine Aufmerksamkeit widmen?«

Gladia blickte bestürzt auf.

»Warum sollte er das ? Jothan ist kein Roboter, und ich bin auch keiner. Wie können wir Befehle entgegen nehmen, und warum sollte Rikaine Befehle erteilen?«

»Es war nur so eine Frage«, sagte er. »Ich werde Sie wieder sichten, Gladia, wenn ich mit Leebig fertig bin.

Welche Tageszeit ist übrigens jetzt bei Ihnen?«

»Früher Nachmittag«, erwiderte Gladia.

»Das gilt auch für Leebigs Besitzungen?«

»Ja.«

»Gut. Ich werde Sie wieder sichten, sobald ich kann, und dann werden wir ein Zusammentreffen arrangieren.«

Es dauerte eine Weile, bis die Verbindung mit Leebig hergestellt war, und Baley benutzte die Zeit, um sich von einem Roboter einen Kunststoffbehälter voll Milch holen zu lassen. Die Milch war noch nicht ganz aufgetaut, als er sie erhielt. Er biß mit den Zähnen den Behälter auf und trank direkt daraus. Er überlegte düster, daß es geruchlose, geschmacklose, langsam wirkende Gifte gab, die mit Hilfe von Injektionsspritzen oder Hochdruck-Nadelstrahldüsen fein säuberlich in so einen Behälter eingespritzt werden könnten.

Dann war die Verbindung mit Leebig hergestellt. Ein Mann, von dem Baley annahm, daß es der Robotiker war, stand vor ihm und starrte ihn ärgerlich an.

Baley starrte zurück. Leebig war ein hagerer Mann, der sich straff aufrecht hielt. Seine dunklen, zwingenden Augen, die normalerweise abwesend blicken mochten, waren jetzt von Ärger umwölkt. Eines seiner Lider hing ein wenig herunter.

»Sind Sie der Erdmensch?« fragte er.

»Tom Baley«, erwiderte Baley, »Geheimpolizist der Rangstufe C 7, mit der Aufklärung des Mordes an Rikaine Delmarre beauftragt. Wie ist Ihr Name?«

»Ich bin Dr. Jothan Leebig. Warum halten Sie es für erforderlich, mich bei meiner Arbeit zu stören?«

»Das ist leicht zu beantworten«, antwortete Baley ruhig.
»Weil es mein Beruf ist.«

»Dann gehen Sie mit Ihrem Beruf anderswo hausieren.«

»Vorher muß ich Ihnen jedoch einige Fragen stellen, Doktor. Ich glaube, Sie haben sehr eng mit Dr. Delmarre zusammengearbeitet, nicht wahr?«

Leebig sagte ärgerlich:

»Wenn Sie der Ausländer sind, den Gruer herzubringen gedroht hat...«

»Ich bin es.«

»Dann sind Sie gegen meinen Rat hier. Ausgesichtet!«

»Noch nicht! Unterbrechen Sie nicht die Verbindung!«
rief Baley scharf und deutete mit dem Zeigefinger direkt auf den Robotiker, der sichtbar davor zurückschreckte; seine vollen Lippen verzerrten sich in einem Ausdruck des Ekels.

»Wenn Sie meine Fragen nicht beantworten«, sagte Baley, »dann werde ich gezwungen sein, Sie auf Ihrem Besitz aufzusuchen und Sie persönlich zu sehen! Ich werde Sie am Kragen packen und zu einer Antwort zwingen.«

Leebig starrte ihn entgeistert an.

»Wenn Sie es versuchen sollten, in meine Besetzung einzudringen, dann werde ich — werde ich Sie...«

Baley zog die Brauen empor.

»Mich töten? Stoßen Sie öfters solche Drohungen aus?«

»Ich habe nicht gedroht.«

»Dann antworten Sie mir jetzt. Die Zeit, die Sie soeben

verschwendet haben, hätten wir viel nutzbringender anwenden können. Sie waren ein enger Mitarbeiter von Dr. Delmarre. Stimmt das?«

»Ja.«

»Delmarre war an neuen Robotertypen interessiert, habe ich gehört.«

»Ja.«

»Welcher Art?«

»Sind Sie Robotiker?«

»Nein. Erklären Sie es für den Laien.«

»Ich bezweifle, ob ich das kann.«

»Versuchen Sie es! Zum Beispiel glaube ich, Delmarre brauchte Roboter, die fähig waren, Kinder zu züchtigen.

Was hätte das bedeutet?«

Leebig hob kurz die Brauen und sagte:

»Um es sehr einfach auszudrücken und alle feinen Details beiseite zu lassen: Es bedeutet eine Verstärkung des C-Integrals, das die Sikorovichsche Tandem-Bahnreaktion auf der W-65-Ebene beherrscht.«

»Das ist zu hoch für mich. Wie könnte man es noch ausdrücken?«

»Es bedeutet eine gewisse Abschwächung des Ersten Grundgesetzes.«

»Es ist Ihnen bisher nicht gelungen, einen solchen Roboter zu konstruieren?«

»Nein, und es wird mir wahrscheinlich auch niemals gelingen — weder mir noch irgend jemand anderem.«

»Hat Dr. Delmarre zur Zeit seines Todes das Modell eines solchen Roboters getestet?«

»Nicht eines solchen Roboters. Wir haben uns auch für andere praktische Dinge interessiert.«

»Sie müssen mir ein wenig Unterricht in Robotik erteilen, Dr. Leebig«, sagte Baley.

»Das ist unmöglich. Man braucht dazu mehr als ein wenig Zeit, und ich habe diese Zeit nicht.«

»Ich glaube, Sie werden es sich anders überlegen, wenn ich Ihnen sage, worüber ich mich bei Ihnen in erster Linie erkundigen will.«

»Das wird mich nicht davon abbringen können.«

»Nicht? Dann hören Sie sich folgendes an. Es ist meine Überzeugung, daß von Anbeginn der Geschichte der positronischen Roboter das Erste Grundgesetz der Robotik bewußt als falsch zitiert worden ist.«

Leebig hob mit einem Ruck die Faust.

»Falsch zitiert? Narr! Wahnsinniger! Warum?«

»Um die Tatsache zu verbergen«, sagte Baley mit vollendeter Gemütsruhe, »daß Roboter einen Mord begehen können.«

Ein Motiv wird enthüllt

Leebigs Mund zog sich langsam auseinander. Baley rätselte einen Moment daran herum und entschied dann ziemlich überrascht, daß es der höchst erfolglose Versuch eines Lächelns war. Leebig antwortete: »Sagen Sie das nicht. Sagen Sie das niemals wieder!«

»Warum nicht?«

»Weil alles, auch das Geringste, was ein Mißtrauen gegen die Roboter verstärken könnte, schädlich ist. Den Robotern zu mißtrauen ist eine menschliche Krankheit!«

Leebig schwieg einen Moment und fuhr dann fort:

»Kennen Sie die Geschichte der Robotik?«

»Ein wenig.«

»Da Sie von der Erde kommen, müßten Sie es eigentlich. Ja. Wissen Sie, daß die ersten Roboter einen Frankenstein-Komplex gegen sich hatten? Man verdächtigte sie. Die Menschen mißtrauten ihnen und fürchteten sich. Deshalb wurde die Robotik fast zu einer Geheimwissenschaft. Die Drei Gesetze wurden in erster Linie in die Roboter eingebaut, um diesem Mißtrauen zu begegnen, und trotzdem entwickelte sich auf der Erde niemals eine Roboterwirtschaft.«

»Hatten auch Sie gegen ein Mißtrauen der Menschen den Robotern gegenüber anzukämpfen?« fragte Baley.

»Sehr oft«, erwiderte Leebig grimmig.

»Ist das der Grund dafür, warum Sie und andere Robotiker bereit sind, die Tatsachen ein wenig zu verschleiern, um einen Verdacht so weit wie möglich zu vermeiden?«

»Es gibt keine Verschleierung!«

»Zum Beispiel — werden die Drei Grundgesetze nicht falsch zitiert?«

»Nein!«

»Ich kann Ihnen zeigen, daß es so ist, und wenn es Ihnen nicht gelingt, mich eines Besseren zu belehren, werde ich es der ganzen Galaxis mitteilen.«

»Sie sind verrückt. Welches Argument Sie auch immer anführen mögen, es ist falsch! Aber...« Er winkte einem Roboter zu sich, der sein Sichtgerät bediente, und erteilte ihm flüsternd einen Befehl. Dann sagte er zu Baley: »Nun, was haben Sie mir über das Erste Grundgesetz zu erzählen?«

»Sind wir sicher vor fremden Ohren?«

»Ja. Ich habe soeben entsprechende Maßnahmen angeordnet.«

Baley nickte.

»Lassen Sie mich das Erste Grundgesetz zitieren«, sagte er.

»Das ist wohl kaum nötig.«

»Ich weiß, aber lassen Sie es mich trotzdem tun: ›Ein Roboter darf kein menschliches Wesen verletzen oder durch Untätigkeit zulassen, daß einem menschlichen Wesen Schaden zugefügt wird.«

»Na und?«

»Als ich auf Solaria gelandet war, wurde ich in einem Bodenfahrzeug zu dem mir zugeteilten Wohnsitz gebracht. Dieses Bodenfahrzeug war speziell für mich konstruiert worden, um mich vor Auswirkungen der freien Natur zu schützen. Als Erdmensch...«

»Darüber weiß ich Bescheid. Was hat das mit dem Thema zu tun?«

»Der Roboter, der den Wagen fuhr, wußte darüber nicht

Bescheid. Ich verlangte von ihm, das Dach zu öffnen, und er gehorchte sofort. Zweites Grundgesetz. Sie müssen Befehle befolgen. Ich litt natürlich sehr unter dem Anblick des freien Raumes und brach fast zusammen, bevor der Wagen wieder geschlossen wurde.

Hat der Roboter mir keinen Schaden zugefügt?«

»Auf Ihren Befehl«, erwiderte Leebig scharf.

»Ich zitiere das Zweite Grundgesetz: ›Ein Roboter muß den Befehlen gehorchen, die ihm ein Mensch gibt, außer wenn ein solcher Befehl mit dem Gesetz Eins in Konflikt gerät.‹ Sie sehen also, er hätte meinen Befehl nicht beachten dürfen.«

»Das ist Unsinn. Der Roboter wußte doch nicht...«

Baley beugte sich in seinem Sessel vor.

»Ah! Da haben wir es. Und jetzt wollen wir das Erste Grundgesetz so zitieren, wie es eigentlich zitiert werden müßte: ›Ein Roboter darf nichts tun, was seines Wissens einem menschlichen Wesen Schaden zufügen könnte, oder durch Untätigkeit wissentlich zulassen, daß einem menschlichen Wesen Schaden zugefügt wird.‹«

»Das ist alles bekannt.«

»Aber nicht dem gewöhnlichen Menschen. Denn in diesem Fall würde der gewöhnliche Mensch erkennen, daß Roboter Morde begehen können.«

Leebig war totenbleich.

»Verrücktheit! Unsinn!«

Baley starrte auf seine Fingerspitzen.

»Ein Roboter darf doch eine durchaus harmlose Tätigkeit verrichten, nehme ich an — eine, die einem menschlichen Wesen keinen Schaden zufügen kann?«

»Wenn man es ihm befiehlt«, entgegnete Leebig.

»Ja, natürlich. Und ein zweiter Roboter kann ebenfalls eine harmlose Tätigkeit verrichten, nehme ich an — eine,

die ebenfalls für einen Menschen nicht schädlich ist?

Wenn man es ihm befiehlt?«

»Ja.«

»Und was ist, wenn diese beiden Tätigkeiten, von denen jede für sich vollkommen harmlos ist, einen Mord ergeben, wenn man sie zusammenfaßt?«

»Was?« Leebig runzelte finster die Stirn.

»Ich möchte Ihre Meinung als die eines Experten dazu hören«, sagte Baley. »Ich werde Ihnen einen hypothetischen Fall vorlegen. Nehmen Sie an, ein Mann sagt zu einem Roboter: ›Gieße eine kleine Menge dieser Flüssigkeit in ein Glas Milch, das du dort und dort finden wirst.

Die Flüssigkeit ist harmlos. Ich möchte nur wissen, welche Wirkung sie auf die Milch ausübt. Sobald ich die Wirkung kenne, wird die Mischung weggeschüttet. Und nachdem du diese Tätigkeit ausgeführt hast, vergiß völlig, was du getan hast!«

Leebig, der noch immer die Stirn runzelte, sagte nichts.

Baley fuhr fort: »Die Milch wird von einem anderen Roboter in das Glas abgefüllt, der keine Ahnung hat, daß etwas in sie hineingeschüttet worden ist. In aller Unschuld bringt er sie einem Menschen — und der Mensch stirbt.«

»Nein!« rief Leebig heftig.

»Warum nicht? Beide Tätigkeiten sind an sich völlig harmlos. Sie ergeben nur einen Mord, wenn sie zusammengefügt werden. Wollen Sie leugnen, daß so etwas möglich ist?«

»Kein Mensch würde solche Befehle erteilen.«

»Doch. Ein Mensch hat es getan. Denn genau in dieser Art und Weise muß sich der Mordversuch an Dr. Gruer abgespielt haben. Sie haben davon gehört, nehme ich

an.«

»Auf Solaria«, murmelte Leebig, »erfährt man alles.«

»Dann wissen Sie, daß Gruer an seinem Eßtisch vor meinen Augen und vor den Augen meines Partners, Mr. Olivar von Aurora, vergiftet wurde. Können Sie mir eine andere Möglichkeit nennen, wie das Gift verabreicht worden sein kann? Es befand sich kein anderer Mensch auf Gruers Besitzung. Als Solarier müßten Sie ja diesen Punkt anerkennen.«

»Ich bin kein Detektiv. Ich habe keine Theorien.«

»Ich habe Ihnen eine Theorie vorgelegt. Ich möchte wissen, ob sie praktisch möglich ist. Ich möchte wissen, ob zwei Roboter zwei voneinander verschiedene Tätigkeiten verrichten können, von denen jede für sich harmlos ist, während beide zusammen einen Mord ergeben. Sie sind der Experte, Dr. Leebig. Ist es möglich?«

Dr. Leebig duckte sich wie gequält zusammen.

»Ja«, antwortete er schließlich mit einer Stimme, die so leise war, daß ihn Baley kaum verstand.

»Das wollte ich wissen«, sagte Baley. »Soviel, was das Erste Grundgesetz betrifft.«

»Theoretisch, ja!« rief Leebig. »Theoretisch! Aber fertigen Sie das Erste Grundgesetz nicht so leicht ab, Erdmensch. Es würde sehr schwierig sein, den Robotern die richtigen Befehle zu erteilen, mit denen sich das Erste Grundgesetz umgehen ließe.

Wenn ein Roboter so weit gebracht werden kann, daß er einem Erdmensch Schaden zufügt, dann bedeutet das nur, daß wir die Kräfte des positronischen Gehirns erweitern müssen. Wir müßten den Menschen besser machen.

Da das aber unmöglich ist, muß es unsere Aufgabe sein,

den Roboter absolut narrensicher zu machen.«

Baley unterbrach ihn.

»Sind Sie der einzige Robotiker auf Solana?«

»Solaria hat über zwanzig Robotiker.«

»Sie sind der Beste?«

»Das bin ich«, antwortete Leebig ohne jede Verlegenheit.

»Delmarre hat mit Ihnen gearbeitet?«

»Ja.«

»Ich habe gehört, daß er schließlich vorhatte, die Partnerschaft aufzulösen.«

»Keine Spur! Wie kommen Sie darauf?«

»Ich habe ferner gehört, daß er mit Ihrem Junggesellenstand nicht einverstanden war.«

»Das mag zutreffen. Er war durch und durch Solarier.

Jedoch wurde davon unsere berufliche Zusammenarbeit nicht beeinträchtigt.«

»Lassen Sie mich das Thema wechseln. Was war mit jenem Roboter, den man am Tatort gefunden hat?«

Leebig blickte zur Seite, und seine Augenbrauen zogen sich zusammen, als ob er einem schmerzlichen Gedanken den Zugang zu seinem Gehirn versperren wollte.

»Er war ein vollständiger Verlust.«

»Wirklich vollständig? Vermochte er überhaupt keine Frage mehr zu beantworten?«

»Nicht die geringste. Er war absolut nutzlos. Sein positronisches Gehirn war vollständig kurzgeschlossen.

Ich fand keine Gehirnbahn, die noch intakt gewesen wäre. Bedenken Sie doch: er hatte einem Mord beigewohnt, den er nicht verhindern konnte...«

»Aber wenn der Roboter physisch unfähig war, den Mord zu verhindern, ist er dann noch dafür verantwortlich? Verlangt das Erste Grundgesetz

Unmögliches?«

Leebig zuckte die Schultern.

»Das Erste Grundgesetz, das Sie so herabzusetzen versuchen, schützt den Menschen mit jedem Atom einer irgend möglichen Kraft. Wenn das Erste Grundgesetz gebrochen wird, ist der Roboter ruiniert.«

»Das ist eine allgemein gültige Regel, Sir?«

»Ja.«

»Dann habe ich etwas gelernt«, sagte Baley.

»Dann beachten Sie noch etwas. Ihre Theorie über einen Mord durch eine Serie von robotischen Tätigkeiten, von denen jede für sich harmlos ist, wird Ihnen im Fall von Dr. Delmarres Tod nichts nützen.«

»Warum nicht?«

»Der Tod wurde nicht durch Gift herbeigeführt, sondern durch Schläge mit einem Gegenstand. Jemand muß den Gegenstand in der Hand gehalten haben, und das kann nur ein menschlicher Arm gewesen sein. Kein Roboter könnte eine Keule schwingen und einen menschlichen Schädel zerschmettern.«

»Man hat keinerlei Mordinstrument gefunden.«

Leebig sagte grimmig: »Sie sind der Detektiv. Finden Sie es!«

»Angenommen, ein Roboter war für Dr. Delmarres Tod nicht verantwortlich. Wer war es dann?«

»Jedermann weiß, wer es war!« schrie Leebig. »Seine Frau Gladia!«

»Und wer dirigierte die Roboter, die Gruer vergifteten?«

»Ich nehme an...« Leebig verstummte.

»Sie glauben doch nicht, daß es zwei Mörder gibt, nicht wahr? Wenn Gladia den ersten Mord auf dem Gewissen hat, muß sie auch den zweiten begangen haben.«

»Ja. Das klingt vernünftig.«

»Zweifellos.«

»Niemand anderer hätte so nahe an Dr. Delmarre herankommen können, um ihn zu töten. Er gestattete eine persönliche Anwesenheit ebensowenig wie ich — nur daß er bei seiner Frau eine Ausnahme machte, während ich keine Ausnahme zulasse.« Leebig lachte heiser.

»Ich glaube, Sie kennen sie gut«, sagte Baley abrupt.

»Wen?«

»Sie. Wir haben nur eine Frau erwähnt. Gladia!«

»Wer hat Ihnen gesagt, daß ich sie besser kenne als meine anderen Bekannten?« fragte Leebig. Er griff sich an die Kehle.

»Gladia selbst hat es mir erzählt. Sie beide sind häufig zusammen spazierengegangen.«

»Na und? Wir sind Nachbarn. Das ist unter Nachbarn so üblich. Sie schien eine angenehme Person zu sein.«

»Sie gefiel Ihnen damals?«

Leebig zuckte die Schultern.

»Es war für mich eine Entspannung, mit ihr zu sprechen.«

»Worüber unterhielten Sie sich mit ihr?«

»Über Robotik.« Er sagte das ganz erstaunt, als ob er sich darüber wunderte, daß diese Frage überhaupt gestellt werden konnte.

»Und sie interessierte sich dafür?«

»Sie wußte nichts von Robotik. Keine Ahnung hatte sie! Aber sie hörte zu. Sie hat eine Art Feldstärke-Gerät, mit dem sie herumspielte. Feldkoloristik nennt sie es. Ich habe kein Interesse daran, aber ich habe ihr zugehört.«

»Sie sagten eben, Sie empfanden sie als angenehm. Trotzdem glauben Sie jetzt, daß sie ihren Gatten umgebracht hat. Wie verträgt sich das miteinander?«

»Ich habe mich in ihr getäuscht.«

»Sie stellten jedoch schon einige Zeit vor dem Mord Ihre Spaziergänge mit ihr ein. Warum?«

»Ist das wichtig?« fragte Leebig.

»Alles ist wichtig, bis das Gegenteil bewiesen wird.«

»Hören Sie, wenn Sie mich in meiner Eigenschaft als Robotiker ausfragen, habe ich nichts dagegen. Ich beantworte jedoch keine persönlichen Fragen.«

»Sie waren sowohl mit dem Ermordeten als auch mit der verdächtigen Person eng vertraut«, sagte Baley.

»Verstehen Sie nicht, daß persönliche Fragen unvermeidbar sind? Warum haben Sie Ihre Spaziergänge eingestellt?«

Leebig antwortete scharf: »Es kam eine Zeit, da ich nichts mehr zu erzählen wußte — da ich zu beschäftigt war — da ich keinen Grund mehr sehen konnte, die Spaziergänge fortzusetzen.«

»Als Sie Gladia nicht länger angenehm fanden, mit anderen Worten.«

»Nun gut. Nennen Sie es so.«

»Warum war sie nicht länger angenehm für Sie?«

»Ich habe keinen Grund!« rief Leebig.

Baley beachtete seine Erregung nicht.

»Sie sind noch immer jemand, der Gladia gut gekannt hat. Welches könnte ihr Motiv gewesen sein?«

»Ihr Motiv?«

»Nun, gewiß würde doch Gladia den Mord nicht ohne ein Motiv begangen haben.«

»Große Galaxis!« Leebig warf seinen Kopf zurück, als ob er lachen wollte — aber er tat es nicht. »Niemand hat es Ihnen erzählt? Nun, vielleicht wußte es auch niemand.

Ich weiß es jedoch. Sie hat es mir öfters erzählt.«

»Was hat sie Ihnen erzählt, Dr. Leebig?«

»Nun, daß sie sich mit ihrem Gatten stritt. Daß sie sich mit ihm häufig und bitter gestritten hat. Sie haßte ihn, Erdmensch. Hat Ihnen das wirklich niemand erzählt? Hat sie es Ihnen nicht erzählt?«

Ein Porträt wird koloriert

Baley nahm den Schlag hin und versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Er fragte nur: »Worum handelte es sich bei den Streitigkeiten?«

»Da fragen Sie lieber Gladia selbst, denke ich.«

Das würde auch wirklich besser sein, dachte Baley. Er erhob sich steif.

»Ich danke Ihnen, Dr. Leebig, für Ihre Mitwirkung. Vielleicht brauche ich Ihre Hilfe später noch einmal. Ich hoffe, Sie werden sich zu meiner Verfügung halten.«

»Ausgesichtet!« sagte Leebig und verschwand abrupt mit dem Ausschnitt seines Raumes.

Gladia stand am anderen Ende eines langen Raumes, als er eintrat. Ihre Lippen waren schwach rot gefärbt, ihre Brauen ein wenig nachgezogen, ihre Ohrläppchen bläulich gepudert, aber abgesehen davon war ihr Gesicht nicht zurechtgemacht. Sie sah bleich aus, ein wenig ängstlich — und sehr jung.

Baley blieb stehen und fragte: »Ist das nahe genug, Gladia?«

Sie atmete in hastigen Zügen.

»Ich habe vergessen«, sagte sie, »wie es wirklich sein kann. Es ist fast wie Sichten, nicht war? Ich meine, wenn man nicht daran denkt, daß es Sehen ist.«

»Für mich ist es durchaus normal«, antwortete Baley.

»Ja, auf der Erde.« Sie schloß die Augen. »Manchmal versuche ich es mir vorzustellen. Überall nichts als Menschenmassen. Auf den Straßen Dutzende...«

»Hunderte«, sagte Baley. »Haben Sie sich jemals Buch-

filme mir irdischen Szenen angesehen? Oder einen Roman gelesen, der auf der Erde spielt?«

»Wir haben hier nicht viele davon, aber ein paar habe ich angesehen.«

»Küssen sich die Leute jemals in diesen Romanen?«

Sie errötete stark.

»Diese Art von Büchern lese ich nicht.«

»Niemals?«

»Nun, hin und wieder taucht ein schmutziger Film auf, wissen Sie, und manchmal, aus reiner Neugier... Aber es ist wirklich ekelhaft.«

»So?«

»Sie brauchen nicht so weit entfernt zu stehen«, sagte sie.

»Soll ich näher kommen?«

»Wir können es versuchen. Ich werde Ihnen sagen, wenn Sie nahe genug sind.«

Schritt für Schritt ging Baley langsam vorwärts, während Gladia ihn mit aufgerissenen Augen beobachtete.

Dann sagte sie plötzlich: »Würden Sie gern ein paar von meinen Feldkoloriten sehen?«

Baley war jetzt nur noch zwei Meter von ihr entfernt. Er blieb stehen und schaute sie an. Sie erschien ihm klein und zerbrechlich. Er versuchte sie sich vorzustellen, wie sie etwas in der Hand hielt — was? — und blindwütig auf den Schädel ihres Gatten einschlug. Er versuchte, sie sich rasend vor Wut vorzustellen, von mörderischem Haß erfüllt.

Er mußte zugeben, daß es möglich war. Selbst eine Frau von nur hundert Pfund Gewicht könnte einen Schädel zertrümmern, wenn sie die geeignete Waffe hatte und wütend genug war. Und Baley hatte auf der Erde

Mörderinnen kennengelernt, die im normalen Leben noch zarter und zerbrechlicher als diese Frau waren.

»Was sind Feldkolorite, Gladia?« fragte er.

»Eine Kunstform«, entgegnete sie.

Baley erinnerte sich an das, was Leebig über Gladias Kunst gesagt hatte. Er nickte.

»Ich würde gern einige sehen.«

»Dann folgen Sie mir bitte.«

Baley blieb sorgfältig in einer Entfernung von zwei Metern hinter ihr. Schließlich war es weniger als ein Drittel des Abstandes, den Klorissa verlangt hatte.

Sie betraten einen Raum, der von strahlendem Licht erfüllt war. Es glühte in jedem Winkel und in jeder Farbe.

Gladia lächelte in offensichtlichem Besitzerstolz. Sie blickte erwartungsvoll zu Baley auf.

Seine Reaktion war anscheinend so, wie sie es erwartet hatte, obwohl er nichts sagte. Er ließ seinen Blick langsam umherschweifen und versuchte, richtig zu erkennen, was er sah, denn es bestand nur aus Licht — aus keinen materiellen Gegenständen.

Die Lichtgebilde ruhten auf tragenden Sockeln. Sie bestanden gleichsam aus lebender Geometrie — aus Linien und Kurven leuchtender Farben, die sich zu einem eng verschmolzenen Ganzen verstrickten und dennoch deutlich erkennbares Eigenleben behielten. Keine zwei Gebilde in dem Raum waren sich auch nur entfernt ähnlich.

Baley suchte nach passenden Worten und sagte schließlich: »Sollen diese Gebilde etwas bedeuten?«

Gladia lachte.

»Sie bedeuten genau das, was immer Sie darin sehen möchten. Es sind Lichtgebilde, die Sie zu den

Stimmungen anregen sollen, in denen ich mich befand, als ich sie formte. Ich könnte von Ihnen eines herstellen — eine Art Porträt.«

»Würden Sie das tun? Daran wäre ich sehr interessiert.« Sie berührte eine Seite am Sockel der Lichtfigur, und der strahlende Glanz löste sich sofort in Nichts auf.

Baley hielt den Atem an und sagte:

»Tun Sie das nicht!«

»Es macht nichts. Ich habe mich ohnehin schon daran satt gesehen.« Sie blickte ihn stirnrunzelnd an. »Ich kenne Sie nicht gut genug, das ist das Schwierige.«

Sie blickte nicht auf den Sockel, aber ihre Finger ruhten leicht auf der glatten oberen Fläche. Alle zehn Finger waren gekrümmt, angespannt und abwartend.

Ein Finger bewegte sich und beschrieb eine Art Kurve auf der glatten Fläche. Ein Balken von tiefgelbem Licht wuchs auf und neigte sich schräg durch die Luft darüber.

Der Finger glitt einen Bruchteil eines Zentimeters zurück, und das Licht wurde im Farbton etwas heller. Sie betrachtete es einen Moment.

»Ich glaube, das ist es. Eine Art Stärke ohne Gewicht.«

»Beim Jupiter!« sagte Baley.

»Fühlen Sie sich beleidigt?« Ihre Finger erhoben sich, und das schräg ansteigende Gebilde aus gelbem Licht blieb einsam und reglos stehen.

»Nein, nicht im geringsten. Aber was ist es? Wie machen Sie es?«

»Das ist schwer zu erklären«, antwortete Gladia und schaute nachdenklich auf den Sockel, »wenn man bedenkt, daß ich es selber nicht richtig verstehe. Es ist eine Art optische Illusion, hat man mir gesagt. Die Schattierungen und Farben werden durch die Wärme meiner Finger an entsprechenden Punkten auf dem

Sockel gesteuert. Es befinden sich eine Menge Steuerkontrollen im Inneren des Sockels.«

»Sie meinen, wenn ich meinen Finger dorthin legen würde...«

Baley trat vor, und Gladia wich zur Seite. Er legte einen zögernden Zeigefinger auf den Sockel und fühlte ein sanftes Pulsieren.

»Nur weiter. Bewegen Sie Ihren Finger, Tom.«

Baley tat es, und ein schmutziggrauer Zacken von Licht schoß empor, der den gelben Lichtbalken schräg durchschnitt. Baley zog den Finger erschrocken zurück, und Gladia lachte. Aber sie wurde gleich wieder ernst.

»Ich hätte nicht lachen dürfen«, sagte sie. »Es ist sehr schwierig, selbst für Leute, die es lange Zeit geübt haben.« Ihre eigene Hand bewegte sich leicht und zu schnell, als daß Baley ihr folgen konnte. Die Mißbildung, die er erzeugt hatte, verschwand, und nur das gelbe Licht blieb einsam zurück.

»Wie haben Sie es gelernt?« fragte Baley.

»Ich habe es immer wieder versucht. Es ist eine neue Kunstform, wissen Sie, und nur ein oder zwei Leute verstehen es tatsächlich, sie zu gestalten...«

»Und Sie sind die Beste von ihnen«, sagte Baley nüchtern. »Auf Solaria ist jedermann der einzige oder der Beste in einer Tätigkeit — oder beides zusammen.«

»Sie brauchen nicht zu lachen. Ich habe einige meiner Werke in Ausstellungen vorgeführt. Aber wir wollen nun mit Ihrem Porträt fortfahren.« Ihre Finger bewegten sich wieder.

Nur wenige Kurven waren in dem Lichtgebilde enthalten, das die Bewegungen ihrer Finger formten. Es gab nur scharfe Winkel. Und die vorherrschende Farbe war blau.

»Das soll die Erde sein — irgendwie«, sagte Gladia und biß sich auf die Unterlippe. »Ich stelle mir die Erde immer blau vor. Alle die vielen Leute — und Sehen, Sehen, Sehen. Sichten ist mehr rosa. Was meinen Sie dazu?«

»Beim Jupiter, ich kann mir Dinge nicht als Farben vorstellen!«

»Das können Sie nicht?« fragte sie abwesend. »Sie sagen immer ›Beim Jupiter‹, und das ist ein kleiner Fleck von Violett. Ein kleiner scharfer Punkt, weil das Wort immer so scharf und kurz aus Ihnen hervorbricht.«

Und der kleine Punkt war plötzlich dort, ein kleines Stück neben dem Mittelpunkt glühend.

»Und nun«, sagte sie, »kann ich es so zu Ende führen.«

Ein flacher, glanzloser hohler Würfel aus Schiefergrau sprang empor, um alles einzuschließen. Das Licht in seinem Innern schien durch ihn hindurch, aber gedämpfter; irgendwie schien es eingekerkert zu sein.

»Was bedeutet das?« fragte Baley.

»Nun, das sind die Wände, die Sie umgeben. Das ist das Dominierende an Ihnen, daß Sie nicht ins Freie gehen können — daß Sie im Inneren einer Abgeschlossenheit bleiben müssen. Sie sind dort drinnen. Sehen Sie es nicht?«

Baley sah es, und irgendwie mißfiel es ihm. Er sagte: »Jene Wände sind nicht permanent. Heute bin ich draußen im Freien gewesen.«

»Tatsächlich? Hat es Ihnen etwas ausgemacht?«

»Nicht mehr«, antwortete er, »als es Ihnen ausmacht, mich zu sehen. Es ist Ihnen nicht angenehm, aber Sie können es ertragen.«

Sie schaute ihn nachdenklich an.

»Möchten Sie jetzt vielleicht ins Freie gehen? Mit mir

— auf einen Spaziergang?«

›Beim Jupiter, nein!‹ hätte Baley am liebsten geantwortet. Sie fuhr fort:

»Ich bin noch niemals mit jemandem spazierengegangen — im Zustand des Sehens natürlich. Es ist noch Tag draußen, und das Wetter ist angenehm.«

Baley blickte auf sein abstraktes Porträt und fragte:

»Werden Sie das Grau entfernen, wenn ich mitgehe?«

Sie lächelte und sagte: »Je nachdem, wie Sie sich betragen.«

Baley erschauerte leicht. Luft strich gegen ihn, und er fröstelte.

»Ist Ihnen kalt?« fragte Gladia.

»So war es vorher nicht«, murmelte Baley.

»Es ist schon spät am Tag, aber wirklich kalt ist es nicht. Würden Sie gern einen Mantel anziehen? Einer von den Robotern kann Ihnen innerhalb einer Minute einen bringen.«

»Nein — es ist schon gut.« Sie gingen einen schmalen gepflasterten Pfad entlang. Baley sagte: »Sind Sie hier immer mit Dr. Leebig spazierengegangen?«

»Oh, nein. Wir spazierten gewöhnlich weit draußen durch die Felder, wo man die Tierlaute hören kann und nur ab und zu einen Roboter sieht. Wir beide werden jedoch in der Nähe des Hauses bleiben — für alle Fälle.«

»Für welchen Fall?«

»Nun, für den Fall, daß Sie den Wunsch haben, schnell wieder ins Haus zu gehen.«

»Oder für den Fall, daß Sie genug davon bekommen könnten, mich zu sehen, wie?«

Es stört mich nicht im geringsten«, antwortete sie unbekümmert.

Hinter ihm, das wußte Baley, befand sich die solarische

Sonne. Er hütete sich davor, sie anzuschauen, aber er wußte, daß sie dort war.

Ohne es zu wollen, näherte er sich Gladia, bis er nur noch einen halben Meter von ihr entfernt war; dann bemerkte er ihren erschrockenen Gesichtsausdruck.

»Verzeihen Sie«, sagte er sofort und wich zurück.

Sie sagte schwer atmend: »Es ist schon gut. Wollen Sie sich jetzt vielleicht unsere Blumenbeete ansehen?«

Die Richtung, in die sie wies, lag entgegengesetzt zur Sonne. Baley folgte ihr schweigend.

»Später im Jahr wird es viel schöner sein«, sagte Gladia. »Wenn es warm ist, laufe ich gewöhnlich zum See hinunter und bade. Oder ich renne, so schnell ich kann, über die Felder, bis ich einfach keine Luft mehr habe.« Sie blickte an sich hinunter. »Aber dafür bin ich jetzt nicht angezogen. Mit allen diesen Kleidern bin ich gezwungen, langsam zu laufen.«

»Welche Kleidung würden Sie vorziehen?« fragte Baley.

»Brusttuch und Shorts — mehr auf keinen Fall!« rief sie und hob die Arme, als ob sie das freie Gefühl, leicht bekleidet zu sein, in ihrer Vorstellung nachempfand.

»Manchmal noch weniger. Manchmal nur Sandalen, so daß man die freie Luft mit jedem Zentimeter des Körpers fühlen kann... Oh, es tut mir leid! Ich habe Sie verletzt.«

»Nein, nicht im geringsten«, antwortete Baley. »War das Ihre Kleidung, wenn Sie mit Dr. Leebig spazierengingen?«

»Das war verschieden. Es hing vom Wetter ab.

Manchmal trug ich sehr wenig. Aber es war ja nur Sichten, wissen Sie. Sie verstehen doch, hoffe ich.«

»Ich verstehe. Und Dr. Leebig? Ging er auch leicht bekleidet?«

»Jothan leicht bekleidet?« Gladia lachte auf. »Oh, nein! Er ist immer sehr feierlich und ernst.« Sie verzog das Gesicht zu einem Ausdruck tiefen Ernstes und bemühte sich, ein Augenlid herunterhängen zu lassen. Es gelang ihr, eine frappierende Karikatur von Leebig darzustellen, und Baley lächelte.

»Und so spricht er«, sagte sie. »»Meine liebe Gladia, zieht man die Wirkung eines Potentials erster Ordnung auf den Positronenstrom in Erwägung...««

»Hat er sich darüber mit Ihnen unterhalten? Über Robotik?«

»Meistens. Oh, er nimmt das alles so ernst. Er versuchte immer, mir darin Unterricht zu erteilen. Er bemühte sich immer wieder darum.«

»Haben Sie etwas gelernt?«

»Nicht das geringste. Es wurde für mich nur noch komplizierter.«

Sie hatten ein kleines Waldstück umkreist und gelangten jetzt auf eine Lichtung, in deren Mitte sich ein ornamentalere Teich befand.

Kleine gepflasterte Gehwege durchzogen die Lichtung.

Auf sorgfältig gepflegten Blumenbeeten wuchsen Unmengen von Blumen. Baley wußte aus Buchfilmen, daß es Blumen waren.

In gewisser Hinsicht sahen sie aus wie die Lichtgebilde, die Gladia geschaffen hatte, und Baley vermutete, daß sie sich von ihnen inspirieren ließ. Rote und gelbe Farben herrschten vor.

Gladia war zum Teich hinuntergeeilt und saß auf einer steinernen Bank an seinem Rand. »Kommen Sie her«, fuhr sie fort und winkte. »Sie können stehenbleiben, wenn Sie sich nicht auf den Stein setzen wollen.«

Baley näherte sich langsam der Bank.

Sie beugte sich rückwärts zum Wasser hinunter und pflückte eine kleine, schalenförmige Blume, die außen gelb und innen weiß gefärbt war.

»Das ist eine eingeborene Pflanze«, sagte sie. »Die meisten Blumen hier stammen ursprünglich von der Erde.«

Wasser tropfte aus dem Stengel, als Gladia die Blüte vorsichtig Baley reichte.

Baley griff ebenso vorsichtig danach.

»Sie haben sie getötet«, sagte er.

»Es ist nur eine Blume. Es gibt noch Tausende davon.«

Plötzlich zuckten ihre Finger zurück, bevor Baley die Blume berühren konnte, und ihre Augen funkelten.

»Oder wollten Sie damit andeuten, daß ich einen Menschen töten könnte, weil ich eine Blume abgepflückt habe?«

»Ich habe nichts dergleichen angedeutet«, antwortete Baley ruhig. Er schwieg einen Moment und fuhr dann fort: »Warum, glauben Sie, hat sich Dr. Leebig so viel Mühe gegeben, Sie in Robotik zu unterrichten?«

»Ich glaube, er wollte, daß ich seine Assistentin werde«, erwiderte sie ausdruckslos.

»Hat er Ihnen das gesagt, Gladia?«

»Erst gegen das Ende zu, Tom. Ich glaube, er wurde allmählich ungeduldig. Jedenfalls fragte er mich, ob ich es nicht interessant finden würde, in Robotik zu arbeiten.

Natürlich antwortete ich ihm, daß ich mir nichts Langweiligeres vorstellen könnte. Er wurde ziemlich ärgerlich.«

»Und danach ging er nie mehr mit Ihnen spazieren?«

»Wissen Sie, ich glaube, das kann wirklich daran schuld gewesen sein!« sagte sie. »Ich nehme an, ich habe seine Gefühle verletzt. Aber was hätte ich denn tun sollen?«

»Es war jedoch noch vor dieser Unterhaltung, daß Sie ihm von Ihren Streitigkeiten mit Dr. Delmarre erzählten, nicht wahr?«

Ihre Hände krampften sich zu Fäusten zusammen. Ihr Körper erstarrte in seiner Stellung — mit gesenktem und etwas zur Seite geneigtem Kopf. Ihre Stimme klang unnatürlich hoch.

»Was für Streitigkeiten?«

»Ihre Streitigkeiten mit Ihrem Gatten. Ich habe gehört, Sie haben ihn gehaßt.«

Ihr Gesicht war verzerrt, als sie ihn anstarrte.

»Wer hat Ihnen das erzählt? Jothan?«

»Dr. Leebig hat es erwähnt. Ich glaube, es trifft zu.«

Sie schien ganz niedergeschmettert zu sein.

»Sie versuchen noch immer zu beweisen, daß ich ihn getötet habe. Ich dachte, Sie wären ein Freund, und dabei sind Sie nur — nur ein Detektiv.«

Sie hob die Fäuste, und Baley wartete. Ruhig sagte er: »Sie wissen, daß Sie nicht imstande sind, mich zu berühren.«

Ihre Hände fielen kraftlos herab, und sie begann lautlos zu weinen. Sie wandte sich ab.

Baley senkte den Kopf und schloß die Augen, um die quälenden langen Schatten nicht sehen zu müssen. Dann sagte er: »Dr. Delmarre war nicht sehr liebevoll zu Ihnen, nicht wahr?«

Sie antwortete mit erstickter Stimme: »Er war sehr beschäftigt.«

»Sie jedoch brauchen Liebe«, sagte Baley. »Sie finden einen Mann interessant. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ich — ich kann nichts dafür. Ich weiß, es ist abscheulich, aber ich kann nicht anders. Selbst davon zu sprechen ist abscheulich.«

»Aber Sie haben mit Dr. Leebig darüber geredet, nicht wahr?«

»Ich konnte manchmal einfach nicht anders, und es schien ihm nichts weiter auszumachen. Ich fühlte mich danach stets besser.«

»War das der Grund für die Streitigkeiten mit Ihrem Gatten? Lag es daran, daß er kalt und lieblos war — und daß Sie wütend darüber waren?«

»Manchmal haßte ich ihn.« Sie zuckte hilflos die Schultern. »Er war einfach ein guter Solarier — und man hatte uns keine — keine Kinder zugeteilt.« Sie vergrub das Gesicht in den Händen.

Baley wartete. Als Gladias Schluchzen etwas nachließ, fragte er, so sanft es ihm möglich war:

»Haben Sie ihn getötet, Gladia?«

»N-nein.« Und dann fuhr sie plötzlich fort, als ob jeder Widerstand in ihr dahingeschmolzen war: »Ich habe Ihnen nicht alles erzählt.«

»Nun, dann holen Sie es doch jetzt nach.«

»Wir stritten uns damals — zu der Zeit, als er starb. Es war der alte Streit. Ich schrie ihn an, aber er schrie niemals zurück. Meistens sagte er noch nicht einmal etwas, und dadurch wurde es nur noch schlimmer. Ich war so wütend, so wütend! Ich erinnere mich an nichts mehr danach.«

»Beim Jupiter! Was meinen Sie damit: Sie erinnern sich an nichts?«

»Ich will sagen — er war tot, und ich schrie und schrie — und die Roboter kamen...«

»Haben Sie ihn getötet?«

»Ich erinnere mich nicht, Tom — und ich würde mich doch daran erinnern, wenn ich es getan hätte, nicht wahr? Aber ich erinnere mich auch an alles andere nicht — und

ich hatte solche Angst, solche Angst. Helfen Sie mir, bitte, Tom!«

»Keine Sorge, Gladia. Ich werde Ihnen helfen.«

Baleys wirbelnde Gedanken konzentrierten sich auf die Mordwaffe. Was war mit ihr geschehen? Sie mußte entfernt worden sein — und zwar von dem Mörder.

Ein Schwindel überkam ihn. Ich muß ins Haus zurück, dachte er.

»Gladia...«, sagte er.

Er starrte plötzlich in die Sonne. Sie stand dicht über dem Horizont. Er mußte seinen Kopf drehen, um sie sehen zu können, und er schaute starr hinein, fasziniert und wie gelähmt. Er hatte sie niemals so gesehen: riesig groß, rot und irgendwie trübe, so daß man in sie hineinblicken konnte, ohne geblendet zu werden. Er sah blutrote Wolken in dünnen Streifen über ihr.

Baley hatte eine Vision. Die Sonne bewegte sich zum Horizont hinab, weil sich die Oberfläche des Planeten von ihr fortdrehte — mit einer Geschwindigkeit von tausend Meilen pro Stunde. Sie drehte sich schnell unter dieser nackten Sonne — sie wirbelte herum, ohne den geringsten Schutz für die Mikroben, die sich Menschen nannten und auf der wirbelnden Oberfläche hin und her eilten — sie wirbelte wie irrsinnig — bis in alle Ewigkeit — drehend, wirbelnd...

Es war sein Kopf, der wirbelte — und der schwellende, wogende Himmel — blau, dunkelblau — und die Sonne war verschwunden, und die Baumwipfel und der Boden stürzten empor — und Gladia schrie spitz — und da war noch ein anderer Laut...

16

Eine Lösung wird angeboten

Als erstes nahm Baley wahr, daß er sich in einem geschlossenen Raum und nicht mehr in der freien Natur befand. Dann sah er ein Gesicht, das sich über ihn beugte.

Er starrte es einen Moment lang an, ohne es zu erkennen. Dann stieß er hervor: »Daniel!«

Das Gesicht des Roboters zeigte nicht den geringsten Gefühlsausdruck. Er sagte: »Es ist gut, daß du wieder bei Bewußtsein bist, Partner Tom. Ich glaube nicht, daß du körperlichen Schaden erlitten hast.«

»Es ist alles in Ordnung mit mir«, antwortete Baley leicht gereizt. Er stützte sich auf den Ellbogen und richtete sich auf. »Beim Jupiter, bin ich im Bett? Weshalb?«

»Du hast dich heute mehrere Male der freien Natur ausgesetzt. Die Auswirkungen auf dich haben sich angehäuft und gesteigert. Du brauchst jetzt Ruhe.«

»Vorher brauche ich noch einige Antworten.« Baley schaute umher und versuchte vor sich selbst abzuleugnen, daß ihm der Kopf ein wenig schwindelte. Er kannte den Raum nicht. Die Fenster waren verhängt, und künstliches Licht erhellte das Zimmer. Er fühlte sich schon viel besser. »Zum Beispiel — wo befinde ich mich?«

»In einem Raum von Mrs. Delmarres Wohnstätte.«

»Als nächstes kommst du an die Reihe. Was machst du hier? Wie hast du dich von den Robotern entfernen können, denen ich befohlen hatte, dich zu bewachen?«

»Mrs. Delmarre wollte dich vor einigen Stunden sichten«, antwortete Daniel.

»Ja — weiter.« Baley erinnerte sich daran, daß Gladia ihm das am frühen Nachmittag gesagt hatte. »Das weiß ich.«

»Dein Befehl an die Roboter, mich gefangenzuhalten, lautete wörtlich: ›Erlaubt ihm nicht (womit du mich meintest), mit anderen Menschen als mir in Verbindung zu treten, oder mit anderen Robotern als euch — weder durch Sehen noch durch Sichten‹. Du sagtest aber nicht, Partner Tom, daß es unzulässig wäre, anderen Menschen oder Robotern zu gestatten, mit mir in Verbindung zu treten. Erkennst du den Unterschied?«

Baley stöhnte und sagte nichts. Daniel fuhr fort: »Du hast keinen Grund, darüber unglücklich zu sein, Partner Tom. Durch diesen Formfehler hast du dir das Leben gerettet, da ich dadurch imstande war, hierher zu kommen. Siehst du, als mich Mrs. Delmarre sichtete, was ihr meine Wächter gestatteten, fragte sie nach dir, und ich antwortete wahrheitsgemäß, daß ich nicht wüßte, wo du bist, aber daß ich dich suchen gehen könnte. Sie schien darauf versessen zu sein, mit dir zu sprechen. Ich sagte, vielleicht hättest du nur vorübergehend das Haus verlassen, und ich würde das nachprüfen. Ich bat sie, den drei Robotern, die mit mir im Zimmer waren, zu befehlen, inzwischen das Haus nach dir zu untersuchen.«

»War sie nicht überrascht, daß du den Robotern nicht selbst die Befehle gabst?«

»Ich vermittelte ihr, glaube ich, den Eindruck, daß ich als Auroraner nicht so gut mit Robotern vertraut wäre wie sie — daß sie die Befehle mit größerer Autorität erteilen und dadurch eine raschere Ausführung des Auftrages erwirken konnte.«

»Und sie tat es also — sie schickte die Roboter weg?«

»Es gelang ihr nach einigen Schwierigkeiten. Die Roboter protestierten und beriefen sich auf die vorher von dir erhaltenen Befehle, aber sie konnten nichts Genaues darüber sagen, da du ihnen verboten hattest, jemandem irgend etwas über die Angelegenheit zu erzählen. Sie setzte sich durch, wenn sie auch die endgültigen Befehle mit ziemlicher Heftigkeit schreien mußte.«

»Und dann bist du davongegangen.«

»So ist es, Partner Tom.«

Schade, dachte Baley, daß Gladia diese Episode nicht für wichtig genug gehalten hatte, um sie ihm zu erzählen, als er sie zuerst sichtete. Er sagte: »Es hat lange gedauert, bis du mich gefunden hast, Daniel.«

»Es verging über eine Stunde, bis ich über die Radioverbindung der Roboter erfuhr, wo du dich befandest. Ich verlor weitere Zeit dadurch, daß ich in Dr. Delmarres Arbeitsinstitut erst ankam, als du schon fort warst.«

»Was hast du dort getan?«

»Ich habe selbst einige Spuren verfolgt. Es tut mir leid, daß ich das in deiner Abwesenheit tun mußte, aber ich hatte keine andere Wahl.«

Baley hatte sich nun fast völlig wieder erholt. Er schwang seine Beine aus dem Bett und bemerkte, daß er eine Art Nachthemd anhatte.

Er starrte mit Widerwillen darauf.

»Schaff mir meine Kleider her«, sagte er.

Daniel gehorchte. Als Baley sich angezogen hatte, fragte er: »Wo ist Mrs. Delmarre?«

»Sie steht unter Hausarrest, Partner Tom.«

»Was? Auf wessen Befehl?«

»Auf meinen Befehl. Sie befindet sich in ihrem Schlafzimmer unter der Aufsicht von einigen Robotern, und ihr Recht, andere Befehle zu erteilen als solche, die ausschließlich ihren persönlichen Bedürfnissen entsprechen, ist vorläufig aufgehoben worden.«

»Durch dich?«

»Die Roboter dieser Besetzung kennen meine wahre Identität nicht.«

»Ich weiß jetzt genau, was gegen Gladia vorliegt«, sagte Baley. »Sie hatte die Gelegenheit — mehr Gelegenheit tatsächlich, als wir ursprünglich annahmen. Sie ist nicht erst auf den Schrei ihres Gatten hin zum Tatort geeilt, wie sie zuerst sagte. Sie war die ganze Zeit über dort.«

»Hat sie behauptet, dem Mord beigewohnt oder den Mörder gesehen zu haben?«

»Nein. Sie erinnert sich nicht an die entscheidenden Augenblicke. Das kommt manchmal vor. Es hat sich außerdem herausgestellt, daß sie ein Motiv hatte.«

»Was war das, Partner Tom?«

»Ein Motiv, das ich von Anfang an in Betracht gezogen habe. Ich überlegte mir, wenn dies die Erde wäre und Dr. Delmarre wäre so, wie man ihn mir beschrieben hat — und Gladia so, wie sie mir erschien —, dann würde ich sofort folgern, daß sie ihn liebte oder geliebt hat — und daß er nur sich selbst geliebt hat. Die Schwierigkeit bestand für mich darin, herauszufinden, ob die Solarier im gleichen Maße Liebesgefühle aufbringen können wie die Erdmenschen. Deshalb mußte ich einige von ihnen persönlich kennenlernen. Nicht sichten, sondern sehen.«

»Das hast du mir nicht erklärt, Partner Tom.«

»Hätte eine Erklärung etwas genützt — in Anbetracht dessen, was du unter dem Druck des Ersten

Grundgesetzes für deine Pflicht gehalten hättest?«

Daniel schwieg und Baley fuhr fort: »Das Experiment ist gelungen. Gladia erklärte sich im Gegensatz zu allen anderen fast sofort bereit, mich zu sehen. Sie ertrug meine Gegenwart leicht, und je länger ich bei ihr war, desto leichter fiel es ihr offenbar. Es paßt alles in das Bild einer Psychose. Sie hatte nichts dagegen, mich zu sehen; sie war an der Erde interessiert; sie hat vielleicht ein abnormes Interesse an ihrem Gatten gespürt. Das alles kann man mit einem starken und für diese Welt krankhaften Verlangen nach der persönlichen Anwesenheit von Mitgliedern des anderen Geschlechts erklären.

Dr. Delmarre andererseits war nicht der Typ, der ein solches Empfinden geduldet oder gefördert hätte. Sie muß verzweifelt gewesen sein.« — Daniel nickte.

»Verzweifelt genug, um in einem Moment leidenschaftlicher Erregung einen Mord zu begehen.«

»Aber wenn sie die Mörderin ihres Gatten wäre, müßte sie auch den Mordversuch an Dr. Gruer verübt haben.«

»Und ebenso auch den Mordversuch an dir«, fügte Daniel hinzu.

Baley runzelte die Stirn. Er hatte nicht beabsichtigt, Daniel etwas von dem vergifteten Pfeil zu erzählen, der ihn verfehlt hatte; das hätte Daniels Beschützerkomplex nur noch verstärkt. Ärgerlich sagte er: »Was hat dir Klorissa Cantoro erzählt?« Er hätte ihr sagen müssen, daß sie über die Sache schweigen sollte — aber wie hatte er wissen können, daß Daniel nach ihm auf der Farm herumschnüffeln würde?

Daniel entgegnete ruhig: »Mrs. Cantoro hatte nichts mit der Sache zu tun. Ich sah den Mordversuch mit eigenen Augen.«

Baley wurde ganz verwirrt.

»Du warst doch gar nicht dabei.«

Daniel erwiderte: »Ich selbst habe dich in meinen Armen aufgefangen und vor etwa einer Stunde hierhergebracht.«

»Wovon sprichst du eigentlich?«

»Erinnerst du dich nicht, Partner Tom? Es war fast ein perfekter Mord. Hat Mrs. Delmarre nicht den Vorschlag gemacht, ins Freie zu gehen? Ich war nicht dabei, aber ich bin davon überzeugt.«

»Sie hat es angeregt, ja.«

»Kommt dir nicht die Idee, daß sie dich beobachtet und dein wachsendes Schwindelgefühl bemerkt haben könnte?«

»Sie fragte mich ein- oder zweimal, ob ich ins Haus zurückkehren wollte.«

»Das muß sie nicht unbedingt ernst gemeint haben. Sie hat vielleicht beobachtet, daß dein Schwindelgefühl immer schlimmer wurde. Sie hat dir womöglich sogar einen Stoß gegeben — oder vielleicht war der Stoß gar nicht nötig. In dem Augenblick, als ich dich erreichte und in meinen Armen auffing, warst du im Begriff, rückwärts zu fallen und in das Wasser von ein Meter Tiefe zu stürzen, in dem du bestimmt ertrunken wärest.«

Zum erstenmal fielen Baley jene letzten flüchtigen Wahrnehmungen wieder ein.

»Beim Jupiter!« rief er.

»Überdies«, fuhr Daniel mit ruhiger Unbarmherzigkeit fort, »sah Mrs. Delmarre dich fallen, ohne daß sie auch nur eine Bewegung machte, dich festzuhalten. Sie hätte auch nicht versucht, dich aus dem Wasser zu ziehen. Sie hätte dich ertrinken lassen. Später hätte sie dann einen Roboter gerufen, aber der wäre viel zu spät eingetroffen.

Sie hätte sogar als Ausrede anführen können, daß es ihr unmöglich gewesen wäre, dich anzufassen — selbst um dir das Leben zu retten.«

Das stimmt, dachte Baley. Niemand auf Solaria hätte ihr das übelgenommen. Im Gegenteil: man wäre höchst erstaunt gewesen, daß sie sich so nahe bei ihm befunden hatte.

Er schlug mit der Faust auf seine Handfläche.

»Du machst sie klüger und raffinierter, als sie ist. Es paßt nicht zu ihr, und ich glaube es nicht. Auf jeden Fall kann man niemanden anklagen, solange nicht das Fehlen der Mordwaffe erklärt ist.«

Daniel blickte ihn ruhig an. »Auch das kann ich erklären, Partner Tom.«

Baley starrte Daniel verblüfft an.

»Wie?«

»Es gibt eine Stelle, wo die Roboter nicht nach der Waffe gesucht haben.«

»Wo?«

»Unter Mrs. Delmarre. Sie lag ohnmächtig am Boden, und die Waffe lag unter ihr und damit außer Sicht.«

»Dann wäre doch die Waffe entdeckt worden, als man Gladia aufhob und wegtrug«, erwiderte Baley.

»Das stimmt genau«, sagte Daniel, »aber sie wurde nicht von den Robotern fortgeschafft. Sie selbst erzählte uns gestern, daß Dr. Thool den Robotern befahl, ihr ein Kissen unter den Kopf zu legen und sie allein zu lassen. Erst Dr. Thool selbst war es, der sie aufhob, als er hinkam, um sie zu untersuchen.«

»Aber dann hätte Dr. Thool doch die Waffe gesehen! Warum sollte er darüber Stillschweigen bewahren?«

»Er hat sie selbst fortgeschafft — und zwar aus einem sehr triftigen Grund: Du erinnerst dich an Mrs. Delmarres

Bemerkung, die ihn betraf: ›Er hat mich seit meiner Kindheit behandelt und war immer so nett und freundlich zu mir.« Ich fragte mich, ob er vielleicht ein bestimmtes Motiv dafür hatte, daß er sich ihrer besonders annahm. Aus diesem Grunde besuchte ich heute die Babyfarm und inspizierte die Kartei. Was ich als bloße Möglichkeit ins Auge gefaßt hatte, erwies sich als Tatsache.«

»Was?«

»Dr. Altim Thool ist der Vater von Gladia Delmarre — und was noch wichtiger ist: er wußte von der Verwandtschaft.«

Baley dachte nicht daran, Daniels Worten nicht zu glauben. Er ärgerte sich nur tief im Innern darüber, daß es der Roboter Daniel Olivar und nicht er selbst gewesen war, der diese notwendige logische Analyse durchgeführt hatte. Immerhin war sie noch nicht abgeschlossen.

»Hast du mit Dr. Thool gesprochen?« fragte er.

»Ja. Ich habe ihn ebenfalls unter Hausarrest gestellt.«

»Was sagte er?«

»Er gibt zu, daß er der Vater von Mrs. Delmarre ist. Die Tatsache, daß er sich ab und zu auf der Babyfarm nach der Gesundheit seines Kindes erkundigt hat — was ihm als Arzt gestattet war —, erkläre ich mir aus dem Gefühl des Stolzes heraus, denn er ist erst im ziemlich hohen Alter Vater geworden. Er ist auf das Resultat stolzer, als es in dieser Welt normalerweise üblich ist.«

»Weiß Gladia davon?«

»Soweit es Dr. Thool bekannt ist, hat sie keine Ahnung davon, Partner Tom.«

»Gibt Dr. Thool zu, die Waffe fortgeschafft zu haben?«

»Nein, das nicht.«

»Dann hast du überhaupt nichts erreicht, Daniel.«

»Nichts?«

»Solange du nicht die Waffe findest und beweist, daß er sie weggeschafft hat, oder ihn nicht wenigstens zu einem Geständnis bringst, kannst du nichts gegen ihn unternehmen.«

Er schritt die ganze Länge des Raumes auf und ab, um sich innerlich zu beruhigen. Schließlich sagte er: »Daniel, du hast ein Musterbeispiel von logischer Überlegung ausgearbeitet, aber nichts daran ist vernünftig, trotz allem.« Logisch, aber nicht vernünftig, dachte Baley.

War das nicht die typische Eigenschaft eines Roboters?

»Weißt du eine andere Lösung des Rätsels, Partner Tom?«

»Nein, ich weiß keine andere Lösung«, sagte Baley. »Das heißt, ich wüßte eine — aber sie hängt ganz und gar von dem Verbleib der Waffe ab.«

Ungeduldig ging er zu den schweren Vorhängen, die den größten Teil der Wand verhüllten, und hob eine Ecke hoch, ohne sich dessen richtig bewußt zu werden. Er starrte auf die schwarze Glasfläche, bis er erkannte, daß er in die Nacht hinausschaute.

Es gab dort nichts zu sehen — nur die Finsternis, aber diese Finsternis war die freie Natur. Es war ein unbegrenzter Raum — selbst bei Dunkelheit — und er stand ihm frei gegenüber.

Und zum erstenmal konnte er ihm unbelastet entgegentreten. Es war nicht länger Trotz oder krankhafte Neugier, die ihn dazu trieb — und auch nicht das Verlangen, auf diese Weise einen Mordfall zu klären. Er trat der freien Natur entgegen, weil er wußte, daß er sie innerlich wollte und brauchte. Das allein bedeutete den Unterschied.

Bebend vor Erregung wandte er sich zu Daniel um.

»Jetzt weiß ich es«, flüsterte er. »Beim Jupiter — ich

weiß es!«

»Was weißt du, Partner Tom?«

»Ich weiß, was mit der Waffe geschehen ist; ich weiß, wer für die Tat verantwortlich ist. Ganz plötzlich lösen sich die Schleier auf, und jetzt sehe ich alles völlig klar.«

Eine Konferenz wird abgehalten

Nachdem Baley aus einem tiefen und traumlosen Schlaf erwacht war, duschte er und kleidete sich an. Er fühlte sich ausgeruht und dem Kommenden körperlich gewachsen. Und doch war er unsicher. Es lag nicht daran, daß ihm seine Schlußfolgerung in der bleichen Kühle des Morgens weniger überzeugend erschien. Es war einzig und allein die Aussicht, einem halben Dutzend Astroniden gegenüberzutreten zu müssen. Er hatte diese Sitzung selbst veranlaßt.

Gladia erschien als erste. Es war natürlich leicht für sie; da sie sich in demselben Gebäude befand, brauchte ihr Sichtgerät nur an eine interne Verbindungsleitung angeschlossen zu werden. Ihr Gesicht war bleich und ausdruckslos; sie trug ein weißes Gewand, in dem sie wie eine Statue wirkte.

Einer nach dem anderen erschienen die Solarier jetzt. Attlebish, der Stellvertretende Chef des Sicherheitsdienstes, kam nach Gladia als nächster — schlank und hochmütig, sein breites Kinn mißbilligend vorgeschoben.

Dann erschien Leebig, der Robotiker, ungeduldig und ärgerlich; sein schwaches Augenlid zuckte von Zeit zu Zeit auf. Darauf folgte Quemot, der Soziologe, ein wenig müde; er lächelte Baley aus tiefliegenden Augen vertraulich zu, als ob er sagen wollte: ›Wir haben einander gesehen, wir kennen uns gut.‹

Klorissa Cantoro, deren Bild als nächstes auftauchte, schien sich in der Gesellschaft der anderen nicht wohl zu

fühlen. Sie blickte einen Moment zu Gladia hinüber, rümpfte die Nase und starrte dann zu Boden. Dr. Thool, der Arzt, erschien zuletzt. Sein Gesicht war eingefallen, und er sah fast verstört aus.

Sie waren nun alle da — alle außer Gruer, der nur langsam wieder gesundete und dem es unmöglich war, an der Sitzung teilzunehmen.

Baley blickte von einem Astroniden zum anderen. Sein Herz klopfte stark. Jeder von ihnen sichtete ihn aus einem anderen Raum, und die Mannigfaltigkeit der Beleuchtung, des Mobiliars und der Wanddekorationen war ein wenig verwirrend für ihn. Schließlich begann er zu sprechen: »Ich möchte den Mord an Dr. Rikaine Delmarre diskutieren, und zwar im Hinblick auf Motiv, Gelegenheit und Tatinstrument — in dieser Reihenfolge...« Attlebish unterbrach ihn.

»Wird das eine lange Rede?«

Baley entgegnete scharf: »Vielleicht. Ich bin hierher gerufen worden, um einen Mord zu untersuchen, und eine solche Aufgabe gehört in mein Spezialfach und zu meinem Beruf. Ich weiß am besten, wie ich vorzugehen habe.«

Laß dir jetzt nichts von ihnen gefallen, dachte er, oder diese ganze Sache geht schief. Du mußt sie beherrschen!

Er fuhr fort, indem er seine Worte so scharf und eindringlich aussprach, wie er nur konnte: »Zuerst das Motiv. In gewisser Hinsicht ist das Motiv der am meisten unbefriedigende von den drei Faktoren.

Fast alle von Ihnen haben mir zu verstehen gegeben, daß sie glauben, Gladia Delmarre habe das Verbrechen begangen. Hat Mrs. Delmarre ein Motiv? Dr. Leebig machte mich auf eines aufmerksam. Er erzählte, daß sich Gladia häufig mit ihrem Gatten gestritten habe, und

Gladia Delmarre bestätigte mir das auch später. Die Wut, die aus einem Streit entstehen kann, vermag eine Person zum Mord zu treiben. Nun gut. Es bleibt jedoch die Frage übrig, ob sie die einzige ist, die ein Motiv hatte. Das frage ich mich. Dr. Leebig selbst...«

Der Robotiker sprang fast auf. Mit ausgestreckter Hand wies er auf Baley.

»Passen Sie auf, was Sie reden, Erdmensch!«

»Ich erörtere nur die Theorie«, erwiderte Baley scharf.

»Sie, Dr. Leebig, haben mit Dr. Delmarre an neuen Robotermodellen gearbeitet. Aber ich habe gehört, daß Dr. Delmarre im Begriff war, alle Beziehungen zu Ihnen abubrechen, weil er verschiedenes an Ihnen mißbilligte.«

»Falsch! Falsch!«

»Vielleicht. Aber wenn es nun wahr wäre? Würden Sie dann nicht ein Motiv dafür haben, sich seiner zu entledigen, bevor er Sie öffentlich bloßstellt, indem er sich von Ihnen lossagt? Ich habe das Gefühl, daß Sie eine solche Demütigung nicht ohne weiteres ertragen könnten.«

Baley fuhr rasch fort, um Leebig keine Gelegenheit zu einer Antwort zu geben.

»Und nun Sie, Mrs. Cantoro. Durch Dr. Delmarres Tod erhalten Sie die Leitung der fötologischen Arbeit auf diesem Planeten — eine wichtige Position.«

»Du lieber Himmel, darüber haben wir doch schon einmal gesprochen!« rief Klorissa ärgerlich.

»Das weiß ich, aber es ist ein Punkt, der trotzdem ins Auge gefaßt werden muß. Ich möchte mit diesen Erwägungen nur zeigen, daß der Nachweis eines Motivs allein ungenügend ist. Jeder von Ihnen kann ein Motiv haben — ganz besonders für den Mord an Dr. Delmarre.«

»Was meinen Sie mit dieser Bemerkung?« fragte Quemot entrüstet.

»Dr. Delmarre wußte von einer Verschwörung auf Solaria, oder er glaubte davon zu wissen — von einer Verschwörung, die einen Angriff auf die übrigen Welten der Galaxis plante, mit dem Ziel der Eroberung. Er war daran interessiert, das zu verhindern. Aus diesem Grunde könnten es diejenigen, die an der Verschwörung beteiligt sind, für notwendig erachtet haben, ihn auszuschalten.

Jeder von Ihnen hier könnte ein Mitglied der Verschwörung sein, auch Mrs. Delmarre natürlich — und sogar auch der Stellvertretende Chef des Sicherheitsdienstes, Corwin Attlebish.«

»Ich?« fragte Attlebish unberührt.

»Kaum waren Sie durch Gruers Mißgeschick an seine Stelle gerückt, als Sie auch schon sofort versuchten, die Untersuchung des Mordfalles abubrechen.«

Baley trank langsam ein paar Schluck von seinem Getränk, das direkt aus seinem ursprünglichen Behälter stammte, unberührt durch menschliche Hände, außer den seinen, und ebenso auch durch Roboterhände. Er sammelte seine Kraft.

»Als nächstes die Gelegenheit«, sagte er. »Man hält es allgemein für erweisen, daß nur Mrs. Delmarre die Gelegenheit zur Tat gehabt hat, da nur sie sich ihrem Gatten persönlich nähern konnte.

Sind wir dessen sicher? Nehmen wir einmal an, jemand anderer als Mrs. Delmarre hätte sich entschlossen, Dr. Delmarre zu töten. Würde dem Täter bei einem so verzweifelten Entschuß nicht die Unannehmlichkeit einer persönlichen Anwesenheit als untergeordnet erscheinen? Könnte nicht einfach einer von Ihnen in das Haus von Delmarre geschlichen sein...«

Attlebish unterbrach ihn kalt.

»Sie haben keine Ahnung, Erdmensch. Ob wir es tun könnten oder nicht, das spielt gar keine Rolle dabei. Dr. Delmarre selbst würde die persönliche Anwesenheit eines Menschen nicht gestattet haben, das versichere ich ihnen. Wenn ihn jemand persönlich aufgesucht hätte, dann hätte Dr. Delmarre ihn — ohne Rücksicht auf eine noch so langjährige Freundschaft — sofort wieder weggeschickt oder ihn — wenn nötig — durch Roboter fortschaffen lassen.«

»Das stimmt«, erwiderte Baley, »falls Dr. Delmarre überhaupt erkannte, daß es sich um eine persönliche Anwesenheit handelte.«

»Was meinen Sie damit?« fragte Dr. Thool überrascht; seine Stimme bebte.

»Als Sie Mrs. Delmarre am Tatort behandelten«, antwortete Baley, indem er Dr. Thool voll anblickte, »glaubte sie zuerst, Sie sichtigten sie, bis Sie sie tatsächlich berührten. Als ich auf Solaria ankam und eine Unterredung mit dem Sicherheitschef Gruer hatte, glaubte ich, daß er mir tatsächlich gegenüber saß. Als Gruer am Ende der Unterredung verschwand war ich völlig überrascht.

Nehmen wir jetzt das Gegenteil an. Nehmen wir an, daß ein Mann sein ganzes Leben lang nur gesichtet und niemals gesehen hat — außer bei seltenen Gelegenheiten seine Frau. Nehmen wir weiterhin an, daß plötzlich jemand anderer als seine Frau in persönlicher Anwesenheit auf ihn zugeht. Würde er nicht automatisch glauben, daß es sich um Sichten handelt — besonders dann, wenn ein Roboter vorher instruiert worden war, Delmarre anzukündigen, daß eine Sichtverbindung hergestellt werden sollte?«

»Nicht eine Minute lang«, sagte Quemot. »Der unveränderte Hintergrund würde die Sache verraten.«

»Vielleicht, aber wie viele von Ihnen achten jetzt im Moment auf den Hintergrund? Es würde mindestens etwa eine volle Minute vergehen, bevor Dr. Delmarre erkennen würde, daß etwas nicht stimmt, und während dieser Zeit konnte sein Freund, wer es auch immer war, auf ihn zugehen, einen Knüppel heben und ihn erschlagen.«

»Unmöglich«, sagte Quemot störrisch.

»Das glaube ich nicht«, antwortete Baley. »Meiner Meinung nach kann uns auch die Frage nach der Gelegenheit keinen absoluten Beweis für Mrs. Delmarres Schuld liefern. Sie hatte die Gelegenheit — aber andere ebenso.«

»Und so kommen wir schließlich zum Tatwerkzeug, und das ist der rätselhafteste Faktor von allen. Die Waffe, mit der dieser Mord begangen wurde, ist niemals gefunden worden.«

»Das wissen wir«, sagte Attlebish. »Diese Tatsache allein hinderte uns daran, Mrs. Delmarre anzuklagen. Wenn die Waffe gefunden worden wäre, dann hätten wir Sie niemals gebraucht.«

»Vielleicht«, antwortete Baley. »Wir wollen jetzt dieses Problem einmal genauer untersuchen. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder hat Mrs. Delmarre den Mord begangen — oder jemand anderer hat es getan. Wenn Mrs. Delmarre den Mord begangen hat, dann hätte die Waffe am Tatort zurückbleiben müssen, falls sie nicht später entfernt wurde. Von meinem Partner, Mr. Olivar von Aurora, der zur Zeit nicht anwesend ist, wurde die Idee vorgebracht, daß Dr. Thool die Gelegenheit hatte, die Waffe fortzuschaffen. Ich frage Dr. Thool jetzt in

Anwesenheit von allen, ob er das getan hat — ob er eine Waffe beseitigt hat, als er die bewußtlose Mrs. Delmarre untersuchte.«

Dr. Thool zitterte vor Erregung.

»Nein, nein! Ich schwöre es! Sie können mich fragen, sooft Sie wollen. Ich schwöre, daß ich nichts entfernt habe.«

»Ist jemand unter ihnen«, sagte Baley, »der glaubt, daß Dr. Thool lügt?«

Es herrschte Stillschweigen; Leebig blickte währenddessen auf irgend etwas außerhalb von Baleys Sichtbereich und murmelte etwas über verlorene Zeit.

Baley fuhr fort: »Die zweite Möglichkeit besteht darin, daß jemand anderer das Verbrechen gegangen und die Waffe mitgenommen hat. Wenn das der Fall war, so muß man sich fragen, warum er das getan hat. Die Waffe mitzunehmen, das bedeutet doch einen klaren Hinweis auf die Tatsache, daß Mrs. Delmarre nicht die Mörderin war. Wenn ein Außenseiter den Mord begangen hat, so müßte er ein völliger Dummkopf gewesen sein, wenn er die Waffe nicht bei der Leiche zurückließ, um Mrs. Delmarre zu belasten. Wie wir es also auch ansehen — die Waffe muß dort gewesen sein. Trotzdem wurde sie nicht gesehen.«

»Halten Sie uns für Narren oder für Blinde?« fragte Attlebish.

»Ich halte Sie für Solarier«, sagte Baley ruhig, »und deshalb für unfähig, diese besondere Waffe, die am Tatort zurückblieb, als Waffe zu erkennen.«

»Ich verstehe kein Wort«, murmelte Klorissa verwirrt.

»Der tote Mann und seine bewußtlose Frau«, sagte Baley, »waren nicht die einzigen Wesen am Tatort. Es befand sich dort auch ein gestörter Roboter.«

»Na, und?« fragte Leebig ärgerlich.

»Ist es nicht offensichtlich? Wenn man alle anderen Lösungen des Problems als unmöglich ausgeschlossen hat, so muß doch die einzige Möglichkeit, die übrigbleibt – so unwahrscheinlich es auch erscheinen mag –, die Wahrheit sein. Der Roboter am Tatort war die Mordwaffe – die niemand von Ihnen als solche erkennen konnte, da ihre ganze Erziehung Ihnen das unmöglich macht.«

Sie sprachen alle durcheinander – alle außer Gladia, die nur vor sich hinstarrte. Baley hob die Arme.

»Warten Sie! Ruhe! Lassen Sie mich erklären!«

Und noch einmal erzählte er die Geschichte des Mordversuches an Gruer und erklärte die Methode, mit der diese Tat vollbracht worden sein konnte. Diesmal fügte er jedoch den Bericht über den Anschlag auf sein eigenes Leben auf der Babyfarm hinzu.

Ungeduldig sagte darauf Leebig: »Ich nehme an, Sie meinen, dieser Anschlag wurde dadurch bewerkstelligt, daß man einen Roboter einen Pfeil vergiften ließ, ohne ihn wissen zu lassen, daß er Gift benützte, und indem man dann den vergifteten Pfeil durch einen zweiten Roboter dem Jungen geben ließ, nachdem ihm dieser Roboter erzählt hatte, daß Sie ein Erdmensch sind – wobei der zweite Roboter nicht wußte, daß der Pfeil vergiftet war.«

»So ähnlich muß es gewesen sein. Beide Roboter hatten sicher genaue Anweisungen erhalten.«

»Das ist sehr weit hergeholt«, sagte Leebig.

Quemot war bleich und sah aus, als ob es ihm jeden Moment übel werden könnte.

»Kein Solarier würde es fertigbringen, Roboter zu benutzen, um einem Menschen Schaden zuzufügen.«

»Vielleicht«, sagte Baley schulterzuckend. »Aber es kommt mir darauf an, daß man Roboter tatsächlich auf diese Weise benutzen kann. Fragen Sie Dr. Leebig. Er ist Robotiker.«

»Das paßt aber nicht auf den Mord an Dr. Delmarre«, antwortete Leebig. »Ich sagte Ihnen das gestern schon. Wie kann es jemand so arrangieren, daß ein Roboter einem Menschen den Schädel einschlägt?«

»Soll ich es erklären, wie es möglich ist?«

»Tun Sie es, wenn Sie es können.«

»Es war ein neues Robotermodell, mit dem Dr. Delmarre experimentierte«, sagte Baley. »Experimente an Robotern mit auswechselbaren Gliedern waren im Gange. Nehmen wir an, daß Dr. Delmarre mit einem solchen Roboter experimentierte — mit einem Roboter, der in der Lage war, auswechselbare Glieder von verschiedenen Formen für verschiedene Arten von Spezialaufgaben zu benützen. Nehmen wir an, der Mörder wußte das und sagte plötzlich zu dem Roboter: ›Gib mir deinen Arm.‹ Der Roboter hätte daraufhin seinen Arm abgelöst und ihn dem Mörder gegeben. Der abgelöste Arm wäre eine ausgezeichnete Waffe. Nach dem tödlichen Schlag konnte der Arm rasch wieder an Ort und Stelle angesetzt werden.«

Das lähmende Entsetzen der Zuhörer wich einem langsam anschwellenden Stimmengewirr, als Baley noch sprach. Seinen letzten Satz mußte er hinausschreien.

Attlebish, dessen Gesicht sich gerötet hatte, erhob sich aus seinem Sessel und trat hervor.

»Auch wenn das zutrifft, was Sie sagen, ist Mrs. Delmarre die Mörderin. Sie war dort, sie stritt mit Delmarre, sie konnte ihrem Gatten bei der Arbeit an dem Roboter zusehen und die Sache mit dem austauschbaren

Glied kennengelernt haben — an die ich übrigens jedoch nicht glaube. Sie können sagen, was Sie wollen, Erdmensch. Alles deutet nur auf sie hin.«

Gladia begann leise zu weinen. Baley blickte nicht zu ihr hin.

»Im Gegenteil«, sagte er. »Es ist sehr einfach zu beweisen, daß Mrs. Delmarre den Mord nicht begangen hat.«

Jothan Leebig verschränkte plötzlich seine Arme, und ein Ausdruck der Verachtung erschien in seinem Gesicht.

Baley bemerkte das und sagte: »Sie werden mir dabei helfen, Dr. Leebig. Als Robotiker wissen Sie, daß ein enormes Können dazu gehört, einen Roboter zu solchen Handlungen zu veranlassen, die einen indirekten Mord darstellen. Amateure können das gar nicht. Was weiß Gladia Delmarre über Robotik? Nun, Dr. Leebig?«

»Was?« Leebig starrte ihn an.

»Sie haben versucht, Mrs. Delmarre in Robotik zu unterrichten. Was für eine Art Schülerin war sie? Hat sie irgend etwas gelernt?«

»Sie begriff nichts...«, begann er — und verstummte.

»Sie war ein völlig hoffnungsloser Fall, nicht wahr? Oder möchten Sie diese Frage lieber nicht beantworten?«

Leebig erwiderte steif: »Vielleicht hat sie diese Unwissenheit nur vorgetäuscht.«

»Wollen Sie als Robotiker tatsächlich behaupten, daß Mrs. Delmarre Ihrer Meinung nach erfahren genug war, um Roboter zu einem indirekten Mord anzuleiten?«

»Wie kann ich das beantworten?«

»Lassen Sie mich die Frage anders formulieren. Derjenige, der versucht hat, mich auf der Babyfarm töten zu lassen, mußte zunächst mit Hilfe der Radioverbindung der Roboter herausfinden, wo ich bin. Schließlich habe

ich keinem Menschen mitgeteilt, wo ich hinging, und nur die Roboter, die mich von Ort zu Ort überführten, wußten, wo ich mich befand. Mein Partner, Daniel Olivar, brachte es fertig, mich später am Tage aufzuspuüren, aber nur mit beträchtlichen Schwierigkeiten. Der Mörder andererseits muß das sehr leicht vollbracht haben, da er ja außerdem auch noch das Vergiften des Pfeiles und das Abschießen des Pfeiles arrangieren mußte — und das alles, bevor ich die Farm verließ und den nächsten Ort aufsuchte. Wäre Mrs. Delmarre mit ihren Kenntnissen in der Robotik fähig, das fertigzubringen ?«

Corwin Attlebish beugte sich vor.

»Wer besitzt Ihrer Meinung nach das nötige Können, Erdmensch?«

»Dr. Jothan Leebig ist nach seinen eigenen Worten der beste Robotiker auf dem Planeten«, antwortete Baley.

»Soll das eine Beschuldigung sein?« rief Leebig laut.

»Ja!« brüllte Baley.

Die Flamme der Wut in Leebig's Augen erlosch langsam. An ihre Stelle trat nicht gerade Ruhe, aber eine Art unterdrückte Spannung. Er sagte: »Ich habe den Delmarre-Roboter nach dem Mord untersucht. Er hatte keine abnehmbaren Glieder. Das heißt, man konnte sie zwar ablösen, aber nur auf normale Weise mit Hilfe von Spezialwerkzeugen und einem beträchtlichen Fachwissen. Der Roboter war also nicht die Waffe, die dazu diente, Delmarre zu töten.«

»Wer kann dafür bürgen, daß Sie die Wahrheit sprechen?« fragte Baley.

»Mein Wort kann nicht angezweifelt werden!«

»Ich tue es aber. Ich habe Sie angeschuldigt, und Ihr unverbürgtes Wort in bezug auf den Roboter ist wertlos.

Übrigens haben Sie den Roboter sehr rasch verschrottet. Warum?»

»Es bestand kein Grund dafür, ihn aufzuheben. Er war vollkommen zerrüttet. Er war ganz und gar unbrauchbar.« »Das mag sein«, sagte Baley. »Aber ich schlage vor, daß Sicherheitschef Attlebish die Akten Ihrer Roboter-Fabrik und Reparaturwerkstätte beschlagnahmt. Vielleicht können wir herausfinden, ob Sie Roboter mit abnehmbaren Gliedern hergestellt haben und — wenn das der Fall ist — ob davon welche zu Dr. Delmarre gesandt wurden und wann.«

»Niemand wird sich an meinen Akten vergreifen!« schrie Leebig.

»Warum? Wenn Sie nichts zu verbergen haben — warum?«

»Aber warum sollte ich Delmarre getötet haben? Sagen Sie mir das! Was sollte mein Motiv sein?«

»Ich kann mir zwei Motive ausdenken«, antwortete Baley. »Sie waren sehr freundlich gegenüber Mrs. Delmarre. Überaus freundlich. Solarier sind auch nur Menschen — in gewisser Hinsicht. Sie, Dr. Leebig, haben sich niemals mit Frauen abgegeben, aber das machte Sie nicht immun gegen — sagen wir einmal — animalische Triebe.

Sie sahen Mrs. Delmarre — Verzeihung, Sie sichtigten Sie —, wenn sie ziemlich leicht bekleidet war, und...«

»Nein!« rief Leebig gequält.

Und Gladia flüsterte energisch:

»Nein.«

»Vielleicht erkannten Sie selbst nicht die wahre Natur Ihrer Gefühle«, sagte Baley, »oder wenn Sie etwas davon ahnten, so verachteten Sie sich selbst wegen Ihrer Schwäche — und haßten Mrs. Delmarre dafür, daß sie

diese Schwäche verursacht hatte. Sie forderten Mrs. Delmarre auf, Ihre Assistentin zu werden. Sie wollten auf diese Weise einen Kompromiß mit Ihrer Begierde schließen.

Sie lehnte ab, und Sie haßten sie dafür nur noch mehr.

Indem Sie Dr. Delmarre auf eine Weise töteten, daß der Verdacht auf Mrs. Delmarre fiel, konnten Sie sich an beiden zugleich rächen.«

»Wer würde Ihnen diesen erbärmlichen, melodramatischen Unrat glauben?« fragte Leebig mit heiserem Flüstern. »Vielleicht ein anderer Erdmensch — ein anderes Tier. Aber kein Solarier.«

»Dieses Motiv allein ist für mich nicht entscheidend«, erwiderte Baley. »Ich glaube, daß es bei Ihnen im Unterbewußtsein vorhanden war — aber Sie hatten noch ein klareres Motiv. Dr. Delmarre stand Ihren Plänen im Wege und mußte deshalb beseitigt werden.«

»Welchen Plänen?« fragte Leebig scharf.

»Ihren Plänen, die auf die Eroberung der Galaxis hinzielten, Dr. Leebig«, sagte Baley.

Eine Frage wird beantwortet

»Der Erdmensch ist verrückt!« schrie Leebig und wandte sich an die anderen. »Ist das nicht offensichtlich?«

Einige starrten Leebig an, andere schauten auf Baley.

Baley gab ihnen keine Möglichkeit, sich zu entscheiden. Rasch fuhr er fort: »Sie selbst wissen es besser, Dr. Leebig. Dr. Delmarre hat mit Ihnen zusammengearbeitet, und er mußte es als erster bemerkt haben, woran Sie arbeiteten. Es konnte ihm nicht lange verborgen geblieben sein, daß Sie gefährliche Experimente versuchten. Er deutete Kommissar Gruer gegenüber etwas davon an, aber er nannte ihm keine Einzelheiten, weil er darüber noch nicht genau Bescheid wußte, offensichtlich haben Sie entdeckt, daß er Verdacht geschöpft hatte — und brachten ihn um.«

»Verrückt!« sagte Leebig wieder. »Ich will nichts mehr hören!«

Aber jetzt griff Attlebish ein.

»Sie hören ihn bis zu Ende an, Leebig!« sagte er scharf.

Baley biß sich auf die Unterlippe, um zu verhindern, daß vorzeitig ein Ausdruck der Befriedigung in seinem Gesicht erschien. Er fuhr fort: »In derselben Diskussion mit mir, in der Sie Roboter mit abnehmbaren Gliedern erwähnten, sagten Sie auch etwas über Raumschiff-Steuergeräte mit eingebauten positronischen Gehirnen. Sie redeten da tatsächlich ein wenig zu viel. Dr. Quemot hatte mir bereits erklärt, daß die Geheimwaffe von Solaria der positronische Roboter sei.«

Quemot fuhr heftig zusammen und rief: »Ich meinte...«

»Sie meinten es soziologisch, ich weiß. Aber das bringt einen auf verschiedene Gedanken. Stellen Sie sich ein Raumschiff mit eingebautem Positronengehirn vor und vergleichen Sie es mit einem bemannten Raumschiff. Ein bemanntes Raumschiff könnte im aktiven Krieg keine Roboter verwenden. Ein Roboter kann keine Menschen vernichten — in feindlichen Schiffen oder auf feindlichen Planeten. Er könnte niemals den Unterschied zwischen befreundeten Menschen und feindlichen Menschen begreifen.

Aber ein Raumschiff mit eigenem positronischen Gehirn würde ohne weiteres jedes Schiff angreifen, auf das man es zum Angriff ansetzt, scheint mir. Es würde keinen Raum für Mannschaften, Vorräte, Wasser oder Lüfterneuerungsanlagen brauchen, so daß es mehr Panzerung und mehr Waffen tragen könnte und unverwundbarer wäre als jedes gewöhnliche Schiff. Ein Raumschiff mit positronischem Gehirn könnte ganze Flotten von normalen Schiffen vernichten. Habe ich nicht recht?«

Die letzte Frage schleuderte er Leebig entgegen, der aus seinem Sessel aufgesprungen war und reglos dastand, wie von einem Starrkrampf erfaßt — vor Wut oder Entsetzen ?

Es kam keine Antwort von ihm. Man hätte auch gar keine verstehen können. Die Spannung löste sich plötzlich, und die anderen schrien wild durcheinander.

Klorissa wirkte wie eine rachedrohende Furie, und selbst Gladia stand aufrecht und hob drohend die Fäuste. Attlebish schrie: »Sie sind verhaftet! Es ist Ihnen streng verboten, Ihre Bücher oder andere Akten zu berühren, bis die Regierung Gelegenheit gehabt hat, sie zu

inspizieren!«

Er fuhr fort, ziemlich unzusammenhängende Worte in das allgemeine Tohuwabohu hineinzubrüllen.

Ein Roboter näherte sich Baley.

»Eine Botschaft, Herr, von dem Herrn Olivar.«

Baley las die Botschaft; dann wandte er sich um und rief: »Einen Moment!«

Seine Stimme wirkte fast magisch. Alle wandten sich ihm zu und blickten ihn ernst an, und kein Gesicht — abgesehen von Leebigs erstarrter Fratze — drückte etwas anderes aus als äußerste Aufmerksamkeit dem Erdmenschen gegenüber.

»Es wäre töricht«, sagte Baley, »wenn man annähme, daß Dr. Leebig seine Akten unberührt lassen wird, während ein Regierungsbeamter zu ihm unterwegs ist. Deshalb hat sich mein Partner, Daniel Olivar, schon vor Beginn dieser Sitzung entfernt, um sich zu Dr. Leebigs Besitztum zu begeben. Ich habe soeben eine Botschaft von ihm erhalten. Er befindet sich jetzt auf dem Grundstück und wird in wenigen Augenblicken bei Dr. Leebig eintreffen, um ihn in Zwangshaft zu nehmen.«

»Zwangshaft!« heulte Leebig in fast tierischem Entsetzen auf. Seine Augen weiteten sich, so daß sie wie starrende Löcher in seinem Kopf wirkten. »Jemand kommt hierher? Persönliche Anwesenheit? Nein! Nein!«

Das zweite ›Nein‹ war ein schriller Schrei.

»Es wird Ihnen kein Schaden zugefügt werden«, sagte Baley kalt, »wenn Sie sich fügen.«

»Aber ich werde ihn nicht sehen! Ich kann ihn nicht sehen!« Leebig fiel auf die Knie, ohne sich anscheinend dessen bewußt zu werden. Er legte seine Hände zusammen und verschränkte sie in einer verzweifelten Geste des Flehens. »Was wollen Sie? Wollen Sie ein

Geständnis? Delmarres Roboter hatte abnehmbare Glieder — ja, ja, ja! Ich habe Gruers Vergiftung arrangiert.

Ich war es auch, der den Pfeil auf Sie abschießen ließ. Ich habe sogar auch die Raumschiffe geplant, genau wie Sie sagten. Ich hatte bisher noch keinen Erfolg, aber ich habe sie geplant! Nur lassen Sie den Mann nicht zu mir.

Halten Sie ihn mir fern! Lassen Sie ihn nicht herkommen!«

Aber jetzt schien Leebig irgendein fremdes Geräusch außerhalb des Sicht- und Tonbereichs der anderen zu hören; er drehte den Kopf, und sein Mund verzerrte sich.

Er hob die Hände, als ob er etwas zurückhalten wollte.

»Fort!« flehte er. »Gehen Sie weg! Kommen Sie nicht her! Bitte kommen Sie nicht! Bitte...«

Er kroch auf Händen und Knien ein Stück zurück — und dann glitt seine Hand plötzlich zu einer Tasche in seiner Jacke. Sie zog etwas daraus hervor und bewegte sich rasch zu seinem Mund. Er schwankte noch zweimal hin und her und sank dann zu Boden.

Baley wollte schreien: »Du Narr, es ist doch kein Mensch, der sich dir nähert — es ist nur einer von deinen geliebten Robotern!«

Daniel Olivar kam rasch in das Sichtfeld gestürzt und starrte einen Moment lang auf die zusammengesunkene Gestalt hinab.

Baley hielt den Atem an. Wenn Daniel auf den Gedanken käme, daß es seine eigene Pseudo-Menschlichkeit war, die Leebig getötet hatte, dann würde sein vom Ersten Grundgesetz beherrschtes Gehirn restlos zerstört werden.

Aber Daniel kniete nur nieder, und seine behutsamen Finger berührten Leebig da und dort. Dann hob der

Leebigs Kopf hoch, als ob er für ihn etwas unendlich Wertvolles bedeutete, hielt ihn fest und strich sanft darüber hin. Sein vollendet geformtes Gesicht blickte die anderen an, und er flüsterte: »Ein Mensch ist tot!«

Baley hatte Gladia erwartet, da sie ihn um eine letzte Besprechung gebeten hatte.

»Ich sehe Sie!« sagte er. »Sie kommen persönlich!«

»Ja«, antwortete Gladia. »Woran erkennen Sie das?«

»Sie tragen Handschuhe.«

»Oh.« Sie blickte verwirrt auf ihre Hände. Dann sagte sie leise: »Macht es Ihnen etwas aus?«

»Nein, natürlich nicht. Aber warum haben Sie sich entschlossen, mich zu sehen, statt zu sichten?«

»Nun« — sie lächelte schwach —, »ich muß mich doch daran gewöhnen, nicht wahr, Tom? Ich meine — wenn ich doch nach Aurora gehe.«

»Dann ist also alles arrangiert?«

»Mr. Olivar scheint Einfluß zu haben. Es ist alles in Ordnung. Ich werde niemals zurückkehren.«

»Gut. Sie werden dort glücklicher sein, Gladia. Ich weiß es bestimmt.«

»Ich fürchte mich ein wenig.«

»Ich weiß. Aber Sie werden sich an das Sehen gewöhnen und all Ihren solarischen Komfort bald nicht mehr vermissen. Und Sie werden eines Tages auch wieder verheiratet sein. Richtig verheiratet, meine ich.«

Er fühlte einen dumpfen Schmerz.

»Irgendwie«, sagte sie bedrückt, »erscheint mir diese Idee gerade jetzt gar nicht so reizvoll.«

»Sie werden bald anders darüber denken, Gladia.«

Sie standen da und blickten sich sekundenlang wortlos an. Dann sagte Gladia: »Ich habe Ihnen noch nicht gedankt.«

»Ich habe nur meine Pflicht getan«, knurrte Baley.

»Sie kehren jetzt zur Erde zurück, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ich werde Sie niemals wiedersehen.«

»Wahrscheinlich nicht. Aber machen Sie sich keine Gedanken darüber. In spätestens vierzig Jahren werde ich tot sein, und Sie werden sich dann noch kein bißchen verändert haben.«

Ihr Gesicht verzog sich.

»Sagen Sie das nicht!«

Baley lächelte schmerzlich.

»Es ist die Wahrheit.«

Sie sagte rasch, als ob sie absichtlich das Thema wechseln wollte: »Es hat alles gestimmt mit Dr. Leebig, Tom.«

»Ich weiß. Andere Robotiker haben seine Akten überprüft und fanden Unterlagen für Experimente, die auf unbemannte intelligente Raumschiffe hinzielten. Sie fanden auch Roboter mit auswechselbaren Gliedern.«

Gladia schauderte.

»Warum hat er etwas so Entsetzliches getan?«

»Er fürchtete sich vor Menschen. Er tötete sich selbst, um der Anwesenheit eines anderen zu entgehen, und er war bereit, andere Welten zu vernichten, um sicherzustellen, daß Solaria und das Tabu der persönlichen Anwesenheit niemals berührt wird.«

»Wie konnte er nur so empfinden«, murmelte sie, »wenn doch persönliche Anwesenheit so durchaus...«

Sie schwieg wieder einen Moment, während sie sich auf zehn Schritt Entfernung gegenüberstanden. Dann rief sie plötzlich: »Oh, Tom, Sie werden es verworfen von mir finden.«

»Was werde ich verworfen finden?«

»Darf ich Sie einmal berühren? Ich werde Sie niemals wiedersehen, Tom.«

»Wenn Sie es wollen, natürlich.«

Schritt um Schritt kam sie näher; ihre Augen glühten, aber auch Angst war in ihrem Blick zu spüren. Einen Schritt vor ihm blieb sie stehen; dann begann sie langsam, wie in einem Traumzustand, den rechten Handschuh auszuziehen.

Baley hob abwehrend die Hand.

»Seien Sie vorsichtig, Gladia.«

»Ich fürchte mich nicht.«

Ihre Hand war entblößt. Sie zitterte, als Gladia sie ausstreckte.

Und auch Baleys Hand bebte ein wenig, als er ihre Hand ergriff. Einen Augenblick standen sie so da, und ihre Hand lag scheu und ängstlich in der seinen. Er öffnete sie, und ihre Hand entfloh; aber plötzlich und unerwartet hob sie sich zu seinem Gesicht empor, bis ihre Fingerspitzen einen flüchtigen Moment federleicht auf seiner Wange ruhten.

»Ich danke Ihnen, Tom«, sagte sie. »Auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen, Gladia«, antwortete er. Und dann schaute er ihr lange nach, als sie davonging.

Selbst der Gedanke daran, daß ein Schiff auf ihn wartete, um ihn zur Erde zurückzubringen, konnte den Schmerz nicht auslöschen, der ihn in diesem Augenblick überkam — den Schmerz, den das Gefühl eines Verlustes mit sich bringt.

Unterstaatssekretär Albert Minnim schaute Baley mit einem Blick an, der ein formelles freudiges Willkommen zum Ausdruck bringen sollte.

»Ich freue mich, Sie wohlbehalten wieder auf der Erde begrüßen zu können. Ihr Bericht ist natürlich vor Ihnen

eingetroffen und wird zur Zeit studiert. Sie haben gute Arbeit geleistet.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Baley.

Er vermochte kein besonderes Gefühl von Stolz oder einer freudigen Hochstimmung zu empfinden. Wieder auf der Erde zu sein, wieder sicher in den unterirdischen Citys geborgen zu sein und vereint mit Jessie — er hatte bereits mit ihr gesprochen —, das alles hatte in ihm ein seltsames Gefühl der Leere erzeugt.

»Aber«, fuhr Minnim fort, »Ihr Bericht betraf nur die Morduntersuchung. Es gab jedoch noch etwas anderes, woran wir interessiert sind. Dürfte ich darüber einen mündlichen Bericht von Ihnen haben?«

Baley stopfte sich eine Pfeife und begann: »Als Sie mich nach Solaria schickten, stellten Sie eine Frage. Sie wollten wissen, welches die Schwächen der Astro-Welten sind. Ihre Stärken, sagten Sie, wären ihre Roboter, ihre geringen Bevölkerungszahlen und ihre Langlebigkeit — aber was sind ihre Schwächen?«

»Ja, darum handelt es sich. Nun?«

»Ich glaube, ich kenne jetzt die Schwächen der Solarier, Sir.«

»Sie können die Frage beantworten? Gut. Fahren Sie fort.«

»Ihre Schwächen, Sir, sind ihre Roboter, ihre geringen Bevölkerungszahlen und ihre Langlebigkeit.«

Minnim starrte Baley ausdruckslos an. Seine Finger lagen reglos auf der Tischplatte.

»Wie kommen Sie darauf?« fragte er schließlich.

»Ich bin nicht sicher, ob ich es klar ausdrücken kann.«

»Das macht nichts. Sprechen Sie nur Ihre Gedanken aus.«

»Die Solarier haben etwas aufgegeben«, sagte Baley,

»was die Menschheit seit einer Million Jahren besessen hat — etwas, das wertvoller ist als Atomkraft, Citys, Landwirtschaft, Werkzeuge, Feuer — kurz alles; denn es ist etwas, was alles andere erst möglich machte.«

»Ich möchte nicht herumraten, Baley. Was ist es?«

»Der Trieb zur Stammesgemeinschaft — der Herdentrieb, Sir. Die Zusammenarbeit zwischen Einzelwesen. Solaria hat sich völlig davon abgelöst. Es ist eine Welt von isolierten Einzelwesen, und der einzige Soziologe des Planeten ist darüber hoch erfreut. Nebenbei hat dieser Soziologe niemals etwas von soziologischer Mathematik gehört, weil er sich seine Wissenschaft selbst erfunden hat. Es ist niemand da, der ihn unterrichten oder ihm helfen könnte. Die einzige Wissenschaft, die auf Solaria wirklich blüht, ist die Robotik, und als es darauf ankam, eine Analyse der Wechselwirkung zwischen Robotern und Menschen durchzuführen, mußten sie einen Erdmenschen zu Hilfe holen.

Wenn diese Isolierung des Einzelmenschen bereits einen Stillstand in der geistigen Entwicklung hervorruft, so wird diese Wirkung noch verstärkt durch die Langlebigkeit der Solarier und ihre strenge Geburtenkontrolle. Auf der Erde haben wir ein stetiges Einströmen von jungen Menschen, die zu einer Veränderung und Fortentwicklung bereit sind, weil sie keine Zeit haben, in ihrer Denk- und Lebensweise zu erstarren. Ich glaube, es gibt eine oberste Grenze für die Lebensspanne des Menschen. Ein Leben muß lang genug sein, daß der Mensch darin wirklich etwas vollbringen kann — aber auch kurz genug, damit er rechtzeitig der Jugend Platz macht. Auf Solaria geht dieser Austausch zu langsam vor sich.«

»Interessant! Interessant!« murmelte er. Dann blickte er auf, und es schien, als ob plötzlich eine Maske von seinem Gesicht geglitten wäre. Freude leuchtete in seinen Augen. »Detektiv Baley, Sie sind ein scharfsinniger Mann.«

»Danke«, antwortete Baley steif.

»Wissen Sie, warum ich Sie gebeten habe, mir Ihre Ansichten mitzuteilen?« Er wirkte jetzt fast wie ein Junge, der seine freudige Stimmung übermütig auskostet.

Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er fort: »Ihr Bericht ist von unseren Soziologen bereits einer vorläufigen Analyse unterzogen worden, und ich wollte gern wissen, ob Sie selbst eine Vorstellung davon haben, was für ausgezeichnete Nachrichten für die Erde Sie brachten. Ich sehe, daß Sie wirklich Bescheid wissen.«

»Warten Sie«, sagte Baley. »Es folgt noch mehr daraus.«

»Das stimmt wahrhaftig«, antwortete Minnim begeistert. »Die Menschheit von Solaria wird ihren Entwicklungsstillstand nicht mehr korrigieren können. Sie hat einen kritischen Punkt überschritten, und ihre Abhängigkeit von den Robotern ist zu weit entwickelt.

So ist für die Astro-Welten das einzig mögliche Ende ein ewig wählender Stillstand, und die Erde wird von ihrer Herrschaft befreit werden. Diese neuen Tatsachen verändern alle unsere Vorausberechnungen. Eine kriegerische Revolte wird nicht einmal notwendig sein. Die Freiheit wird von selbst kommen.«

»Warten Sie«, sagte Baley noch einmal lauter. »Wir haben nur über Solaria gesprochen, nicht über irgendeine andere der Astro-Welten.«

»Das ist völlig dasselbe. Ihr solarischer Soziologe Quemot — hat er Ihnen nicht gesagt, daß sich die

anderen Astro-Welten in derselben Richtung entwickeln?»

»Ja, das hat er gesagt, aber er wußte nichts über die anderen Astro-Welten aus erster Hand, und er war kein Soziologe — kein richtiger. Ich dachte, ich hätte das ganz klar herausgestellt.«

»Unsere eigenen Leute werden das nachprüfen.«

»Auch ihnen fehlen die Daten. Wir wissen nichts über die wirklich großen Astro-Welten. Über Aurora zum Beispiel — Daniel Olivars Welt. Mir scheint es nicht vernünftig zu sein, wenn man ohne weiteres annimmt, daß sie Solaria gleichen. In der Tat gibt es nur eine Welt in der Galaxis, die Solaria ähnelt...«

Minnim schob den Einwand mit einer leichten Bewegung seiner gepflegten Hand beiseite.

»Unsere Leute werden es nachprüfen. Ich bin überzeugt, daß sie zum gleichen Ergebnis kommen werden wie Quemot.

Es sind noch einige geringfügige Angelegenheiten zu besprechen, Detektiv Baley, die den Mordfall selbst betreffen — und dann werden Sie gehen können. Hatten Sie beabsichtigt, daß Leebig Selbstmord begehen sollte?»

»Ich hatte die Absicht, von ihm ein Geständnis zu erzwingen, Sir. Einen Selbstmord hatte ich keineswegs erwartet — bei der Annäherung von einem Wesen, das nur ein Roboter war und das Tabu der persönlichen Anwesenheit tatsächlich gar nicht verletzen konnte. Aber ehrlich gesagt: Ich bedaure seinen Tod nicht. Er war ein gefährlicher Mann.«

»Ich bin derselben Meinung«, antwortete Minnim trocken, »und halte seinen Tod für einen glücklichen Zufall. Aber war Ihnen nicht klar, in welche Gefahr Sie geraten wären, wenn die Solarier bei ruhiger Überlegung

erkannt hätten, daß dieser Leebig Delmarre überhaupt nicht ermordet haben könnte?«

Baley nahm seine Pfeife aus dem Mund und schwieg.

»Nun geben Sie es doch zu, Detektiv Baley«, sagte Minnim. »Sie wissen ganz genau, daß er es nicht getan hat. Der Mord erforderte die persönliche Anwesenheit, und Leebig wäre lieber gestorben, als das auf sich zu nehmen. Tatsächlich starb er ja auch, weil er es nicht ertragen konnte.«

»Sie haben recht, Sir«, erwiderte Baley. »Ich rechnete darauf, daß die Solarier über seinen Mißbrauch von Robotern so entsetzt sein würden, daß sie auf diesen Gedanken überhaupt nicht kommen würden.«

»Wer hat denn dann Delmarre wirklich getötet?«

Langsam antwortete Baley: »Wenn Sie meinen, wer den tödlichen Schlag geführt hat, so war es die Person, von der jeder wußte, daß sie es getan hat: Gladia Delmarre, die Frau des Ermordeten.«

»Und Sie ließen sie laufen?«

»Moralisch war sie nicht dafür verantwortlich zu machen«, sagte Baley. »Leebig wußte, das Gladia sich oft sehr bitter mit ihrem Gatten stritt. Er muß gewußt haben, wie rasend sie in Augenblicken der Wut werden konnte. Leebig wollte den Tod des Mannes unter Umständen herbeiführen, die seine Frau belasten würden.

Deshalb lieferte er Delmarre einen Roboter und — so stelle ich es mir vor — befahl diesem mit genau formulierten Worten, Gladia in dem Augenblick, da ihre Wut den Höhepunkt erreichte, eines seiner abnehmbaren Glieder zu reichen. Als sie so im entscheidenden Moment eine Waffe in die Hand bekam, handelte sie in zeitweiliger Sinnesverwirrung, bevor ihr Delmarre oder der Roboter Einhalt gebieten konnte. Gladia diente

Leebig ebenso als willenloses Mordinstrument wie der Roboter selbst.«

»Der Arm des Roboters muß doch mit Blut und verklebten Haaren verschmiert gewesen sein.«

»Das war wahrscheinlich auch der Fall«, antwortete Baley, »aber Leebig selbst übernahm ja den Mordroboter.

Er kann den anderen Robotern, die diese Einzelheiten bemerkt haben mochten, ohne weiteres befohlen haben, es zu vergessen. Auch Dr. Thool könnte es bemerkt haben, aber er kümmerte sich nur um die Leiche und um die ohnmächtige Frau. Leebigs Fehler bestand darin, daß er glaubte, die Schuld würde so offensichtlich Gladia zufallen, daß ein Fehlen der Mordwaffe am Tatort keine Rolle spielen würde. Auch konnte er nicht ahnen, daß man einen Erdmenschen zur Aufklärung des Verbrechens heranziehen würde.«

»So arrangierten Sie es also nach Leebigs Tod, daß Gladia Solaria verlassen konnte. Taten Sie das, um sie zu schützen — für den Fall, daß die Solarier doch noch schließlich auf die Wahrheit stoßen sollten?« Baley zuckte die Schultern.

»Sie hatte genug gelitten. Jeder hat auf ihr herumgetrampelt — ihr Mann, Leebig, die ganze Welt Solaria. Ich hatte gefürchtet, daß sie sich weigern würde, nach Aurora zu gehen — daß sie lieber auf Solaria bleiben möchte, als eine ganz andere Lebensart auf sich zu nehmen. Aber sie strebte selbst nach einem Wechsel, und darüber war ich sehr froh — denn das schien mir symbolisch zu sein. Es gab mir die Hoffnung, daß sich auch für uns die Tore der Rettung öffnen werden.«

»Für uns?« fragte Minnim erstaunt. »Was, zum Teufel, meinen Sie?«

»Nicht für Sie oder mich im besonderen, Sir«,

antwortete Baley ernst, »sondern für die ganze Menschheit. Sie täuschen sich in bezug auf die anderen Astro-Welten.

Dort gibt es nur wenige Roboter; man hat auch nichts gegen persönliche Anwesenheit. Und man hat von dort aus Solaria genau erforscht. R. Daniel Olivar war mit mir auf Solaria, wie Sie wissen, und er wird einen sehr eingehenden Bericht zurückbringen. Es besteht vielleicht eine gewisse Gefahr, daß diese Welten eines Tages wie Solaria werden könnten, aber die Verantwortlichen werden wahrscheinlich die Gefahr erkennen und ihr entgegenwirken — und auf diese Weise werden sie weiterhin die Beherrscher der Menschheit bleiben.«

»Das ist Ihre Meinung«, sagte Minnim gereizt.

»Und das ist noch nicht alles. Es gibt tatsächlich eine Welt wie Solaria — und das ist die Erde.«

»Detektiv Baley!«

»Es ist so, Sir. Wie sind Solaria in entgegengesetzter Richtung. Die Solarier isolieren sich voneinander. Wir isolieren uns von der Galaxis. Sie befinden sich am toten Ende einer Entwicklung durch ihre unverletzlichen Privatbesitzungen. Wir befinden uns am Ende einer Entwicklung durch unsere Untergrundstädte, unsere City-Kultur. Sie sind Führer ohne Gefolgsleute — nur mit Robotern, die keinen Willen haben. Wir sind Gefolgsleute ohne Führer, und wir haben nur die allseitig abgeschlossenen Citys, um uns zu schützen.« Baleys Fäuste ballten sich erregt zusammen.

Minnim schaute ihn mißbilligend an.

»Sie sind überanstrengt, Detektiv Baley. Sie brauchen einen längeren Urlaub — und Sie sollen ihn haben. Und danach werden Sie befördert.«

»Danke«, antwortete Baley rasch, »aber daran denke

ich jetzt nicht. Ich möchte, daß Sie mir zuhören. Es gibt nur einen Ausweg aus der Sackgasse unserer Entwicklung — und das ist der Weg nach außen, in den Raum hinaus. Es gibt dort draußen eine Million Planeten, und die Astroniden besitzen nur fünfzig davon. Die Astroniden sind an Zahl nur wenige, und sie sind langlebig. Wir sind viele — und kurzlebig. Wir haben den Druck der Überbevölkerung, der uns vorwärtstreibt — und einen raschen Wechsel von Generationen, aus dem uns immer wieder junge und wagemutige Menschen zuströmen. Es waren ja unsere eigenen Vorfahren, die zuerst in den Raum vorgestoßen sind und die ersten Astro-Welten kolonisiert haben.«

»Ja — ich verstehe«, sagte Minnim. »Aber ich fürchte, die Zeit für diese Unterredung ist nun abgelaufen.«

Baley spürte den Wunsch des Mannes, ihn loszuwerden, aber er ließ sich jetzt nicht aufhalten und redete sofort weiter: »Hören Sie mich an, Sir! Wenn die Astroniden stark sind, und wir bleiben so, wie wir sind, dann wird die Erde innerhalb eines Jahrhunderts zerstört werden. Wenn die Astroniden wirklich schwach sind und immer schwächer werden, dann werden wir vielleicht der Vernichtung entgehen — aber wer sagt, daß die Astroniden tatsächlich schwach sind? Die Solarier sind es, ja — aber mehr wissen wir nicht.«

»Aber...«

»Wir können unsere eigene Art und Lebensweise ändern. Wenn wir die Abgeschlossenheit in unseren Citys verlassen und uns an die freie Natur gewöhnen, werden wir niemals eine Rebellion brauchen. Wir können selbst zu den vielen unbesiedelten Planeten der Galaxis vordringen, sie kolonisieren und selbst Astroniden werden. Wenn wir jedoch hier auf der Erde in unserer

Abgeschlossenheit verharren, dann kann eine nutzlose und verhängnisvolle Rebellion nicht verhindert werden. Finden Sie eine Möglichkeit, mich nach Aurora zu schicken. Lassen Sie mich einen Bericht über die wirklichen Astroniden zurückbringen — und dann werden Sie erkennen, was die Erde unternehmen muß.«

Minnim nickte.

»Ja, ja«, sagte er gedankenverloren. »Aber jetzt muß ich diese Unterredung beenden. Auf Wiedersehen, Detektiv Baley.«

Baley ging hinaus mit einem Gefühl freudiger Hochstimmung. Er hatte nicht erwartet, einen offenen Sieg über Minnim davontragen zu können. Siege über tief eingewurzelte Gedankensysteme werden nicht in einem Tag oder in einem Jahr errungen. Aber er hatte den Ausdruck nachdenklicher Unsicherheit gesehen, der in Minnims Gesicht aufgetaucht war und — wenigstens für eine Weile — die frühere kritiklose Freude verdrängt hatte.

In einem Jahr, dachte Baley, in spätestens einem Jahr werde ich unterwegs nach Aurora sein. Und eine Generation später werden wir Erdmenschen erneut in den Weltraum hinausziehen.

Baley trat auf die nordwärts führende Expreßfließbahn. Bald würde er Jessie wiedersehen. Würde sie ihn verstehen? Und sein Sohn Bentley, der jetzt siebzehn war — wie würde er reagieren?

Er sah sich um.

Die Expreßfließbahn bewegte sich mit höchster Geschwindigkeit. Er war rings umgeben von künstlichem Licht, von riesigen Wohnblöcken, die jagend vorüberglitten, von glitzernden Lichtreklamen und Schaufenster, von Fabriken und Licht und Lärm und

Menschenmassen — und noch mehr Lärm und Menschen und Menschen...

Das alles war das, was er geliebt hatte, was er zu verlieren gefürchtet hatte, wonach er sich auf Solaria gesehnt zu haben glaubte.

Er hatte die City verlassen und konnte nicht wieder richtig in sie zurückkehren. Die City war nicht länger sein; die Höhlen aus Stahl waren ihm fremd. So mußte es sein. Und es würde auch für die anderen so sein. Die Menschheit der Erde würde zu neuem Leben erweckt werden und hinausgreifen in den freien Raum.

Sein Herz klopfte wild, und der Lärm des Lebens rings um ihn sank zu einem Murmeln herab, das er nicht mehr hörte.

Er erinnerte sich an seinen Traum auf Solaria, und er verstand ihn endlich ganz. Er hob den Kopf, und er konnte durch Stahl und Beton und die Menschenmassen über sich hindurchsehen. Er konnte das Leuchtfeuer sehen, das hoch am Himmel flammte, um die Menschen in den Raum hinauszulocken. Er konnte sehen, wie der Glutball auf die Erde herableuchtete.

Die nackte Sonne!